Norwegiſche
Volksmährchen,

geſammelt

von

P. Asbjörnſen und **Jörgen Moe.**

Deutſch von Friederich Breſemann.

Mit einem Vorworte

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Verlegt

von

M. Simion in Berlin.

1847.

Digitized by Google

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Die ſieben Füllen	1.
2.	Gidſke	11.
3.	Die zwölf wilden Enten	19.
4.	Der Meiſterdieb	29.
5.	Die drei Schweſtern im Berge	50.
6.	Von dem Rieſen, der kein Herz im Leibe hatte	58.
7.	Die Grimsſchecke	68.
8.	Es hat keine Noth mit Dem, in welchen alle Weiber verliebt ſind	83.
9.	Die Lügenprobe	96.
10.	Die drei Böcke Brauſewind, die nach der Koppel gehen und ſich fett machen wollten	99.
11.	Öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond	102.
12.	Von dem Huhn, das nach dem Dovrefjeld wollte, damit nicht die Welt vergehen ſollte	118
13.	Der Mann, der das Haus beſchicken ſollte	12
14.	Däumerling	1
15.	Hakon Borkenbart	

Digitized by Google

Seite

16. Die Meiſterjungfer . . . . . . 140.
17. Wohl gethan und ſchlecht gelohnt . . . . . . 162.
18. Treu und Untreu . . . . . . 166.
19. Peter und Paul und Esben Aſchenbrödel . . . . . . 174.
20. Die Mühle, die auf dem Meergrunde mahlt . . . . . . 182.
21. Die Prinzeſſinn auf dem gläſernen Berg . . . . . . 189.
22. Schmierbock . . . . . . 203.

Digitized by Google

1.

Die ſieben Füllen.

Es waren einmal ein Paar arme Leute, die wohnten in einer elenden Hütte, weit weg in einem Walde, und hatten nicht Mehr, als aus der Hand in den Mund, und kaum einmal das; aber drei Söhne hatten ſie, und der jüngſte von ihnen war Aſchenbrödel, denn er that nichts Anders, als in der Aſche wühlen.

Eines Tages ſagte der älteſte Burſch, er wolle fort und ſich einen Dienſt ſuchen; dagegen hatten die Ältern Nichts einzuwenden, und er wanderte hinaus in die Welt. Er ging den ganzen Tag, und als es Abend ward, kam er zu einem Königsſchloß. Da ſtand der König draußen auf der Treppe und fragte ihn, wo er hin wolle. „O, ich ſuche mir nur einen Dienſt,“ ſagte der Burſch. „Willſt Du bei mir dienen und meine ſieben Füllen hüten?“ fragte ihn der König. „Wenn Du ſie einen ganzen Tag hüten kannſt und mir am Abend ſagen, Was ſie eſſen und Was ſ trinken, ſo ſollſt Du die Prinzeſſinn und das halbe Re haben,“ ſagte er: „kannſt Du es aber nicht, ſo ſch

Digitized by Google

ich Dir drei rothe Riemen aus Deinem Rücken." Ja, das, meinte der Burſch, wär' eine leichte Arbeit, damit wollt' er ſchon fertig werden.

Am Morgen, als es Tag wurde, ließ der Stallmeiſter die ſieben Füllen aus; dieſe fort, und der Burſch hinter ihnen her, und darauf ging's über Berg und Thal, durch Ruſch und durch Buſch. Als der Burſch eine gute Weile gelaufen hatte, fing er an, müde zu werden, und als er's noch eine Zeitlang ausgehalten, da hatt' er das Hüten völlig ſatt. Er ſtand eben vor einer Bergſchlucht, wo ein altes Weib ſaß und die Spindel dreh'te; als die den Burſchen erblickte, der hinter den Füllen herlief, daſs ihm der Schweiß von der Stirne troff, rief ſie: „Komm her, mein ſchmucker Burſch! ich will Dir den Kopf krauen." Das war dem Burſchen ſchon recht; er ſetzte ſich zu dem alten Weib in der Bergſchlucht und legte ſeinen Kopf auf ihren Schoß, und nun krau'te ſie ihn den ganzen Tag, während er da lag und ſich runkſ'te. Als es Abend wurde, wollte der Burſch fort: „Es iſt wohl am beſten, ich gehe nur wieder heim zu meinen Ältern," ſagte er: „denn daſs ich auf's Schloſs zurückkehre, kann doch Nichts nützen." — „Warte nur, bis es dunkel geworden iſt," ſagte das Weib: „dann kommen die Füllen hier wieder vorbei, und dann kannſt Du mit ihnen zurücklaufen; denn es weiß Niemand, daſs Du hier den ganzen Tag auf meinem Schoß gelegen haſt, anſtatt ſie zu hüten." Als nun die Füllen ankamen, gab das Weib dem Burſchen eine Flaſche mit Waſſer und einen Büſchel Moos;

Digitized by Google

daſs ſollte er dem König zeigen und ſagen, das wäre Das, was die ſieben Füllen äßen und tränken.

„Haſt Du nun die Füllen den ganzen Tag treu gehütet?“ fragte ihn der König, als er am Abend ankam. „Ja, das hab' ich,“ ſagte der Burſch. „Kannſt Du mir denn ſagen, Was ſie eſſen, und Was ſie trinken?“ fragte der König. Da zeigte der Burſch ihm die Flaſche mit Waſſer und den Büſchel Moos, was er von der Alten bekommen hatte. „Da ſiehſt Du, Was ſie eſſen, und da ſiehſt Du, Was ſie trinken,“ ſagte er. Da wuſste nun der König gleich, wie er ſie gehütet hatte, und er wurde ſo zornig, daſs er ſeinen Leuten befahl, ſie ſollten ihn ſogleich aus dem Hauſe jagen, erſt aber ſollten ſie ihm drei rothe Riemen aus ſeinem Rücken ſchneiden und Salz hineinſtreuen. Als darauf der Burſch zu Hauſe kam, ſo kannſt Du Dir wohl vorſtellen, wie ihm zu Muthe war. Einmal wäre er ausgegangen, um zu dienen, ſagte er: aber er thät's nicht zum zweiten Mal.

Den Tag darauf ſagte der zweite Sohn, nun wolle er auch einmal in die Welt und ſein Glück verſuchen. Die Ältern aber ſagten nein, und er möchte nur den Rücken ſeines Bruders betrachten; aber der Sohn bat ſo lange, bis ſie ihn denn zuletzt reiſen ließen. Wie er nun einen ganzen Tag gewandert hatte, kam er auch zu dem Königsſchloſs. Da ſtand der König auf der Treppe und fragte ihn, wo er hin wolle; und als der Burſch ſagte, er wolle ſich nach einem Dienſt umhören, ſagte der König, er könne bei ihm in Dienſt kommen, wenn er ſeine

Digitized by Google

ſieben Füllen hüten wolle, ſetzte ihm aber dieſelbe Strafe und denſelben Lohn aus, wie er beides ſeinem Bruder ausgeſetzt hatte. Ja, dem Burſchen war das recht, und er nahm ohne weiteres Bedenken den Dienſt an; denn er meinte, er wolle die Füllen ſchon hüten und dem König ſagen, Was ſie äßen und Was ſie tränken.

Sobald es Tag wurde, ließ der Stallmeiſter die ſieben Füllen hinaus; dieſe fort über Berg und Thal, und der Burſch hinter ihnen her. Aber es ging ihm nicht beſſer, als dem Bruder. Als er ſo lange hinter den Füllen hergelaufen war, bis er ganz müde geworden und über und über mit Schweiß bedeckt war, kam er ebenfalls an die Bergſchlucht, wo das alte Weib ſaß und die Spindel dreh'te. „Komm her, mein ſchmucker Burſch! ich will Dir den Kopf krauen," rief ſie. Das däuchte dem Burſchen ganz gut; er ließ die Füllen laufen, wohin ſie wollten, ſetzte ſich zu dem Weib in der Bergſchlucht, und da lag er nun und runkſ'te ſich den ganzen Tag.

Als die Füllen am Abend zurückkamen, gab das alte Weib ihm auch eine Flaſche mit Waſſer und einen Büſchel Moos, welches er dem König zeigen ſollte. Als aber darauf der König den Burſchen fragte, ob er ihm ſagen könne, Was die ſieben Füllen äßen und Was ſie tränken, und dieſer ihm die Waſſerflaſche und den Moosbüſchel hinhielt und ſagte: „Da ſiehſt Du, Was ſie eſſen, und da ſiehſt Du, Was ſie trinken," ward der König ſo zornig, daſs er befahl, ihm drei rothe Riemen aus ſeinem Rücken zu ſchneiden und Salz hineinzuſtreuen und ihn

Digitized by Google

dann augenblicklich fortzujagen. Wie nun der Burſch zu Hauſe kam, erzählte er ebenfalls, wie's ihm ergangen war, und ſagte, einmal wäre er ausgegangen, um zu dienen, aber er thät's nicht zum zweiten Mal.

Den dritten Tag wollte Aſchenbrödel ſich aufmachen. Er hätte große Luſt, ſagte er, auch mal zu verſuchen, die ſieben Füllen zu hüten. Die Andern aber lachten und hatten ihn zum Beſten. „Wenn es uns ſo gegangen iſt," ſagten ſie: „ſo ſollſt Du wohl was ausrichten, Du, der nie etwas Andres gethan hat, als auf dem Herd liegen und in der Aſche wühlen." — „Einerlei," ſagte Aſchenbrödel: „ich will aber fort; denn ich hab's mir einmal in den Kopf geſetzt," — und wie ſehr die Brüder ihn auch auslachten, und die Ältern ihn bitten mochten, es half Alles nichts: Aſchenbrödel mußte fort. Als er nun den ganzen Tag marſchirt hatte, kam er endlich gegen Abend auch zu dem Königsſchloſs. Der König ſtand wieder draußen auf der Treppe und fragte ihn, wo er hin wolle. „Ich wollte mich nur nach einem Dienſt umhören," ſagte Aſchenbrödel. „Wo biſt Du her?" fragte ihn der König, denn er wollte ſich erſt etwas näher erkundigen, eh' er wieder Jemanden in Dienſt nahm. Aſchenbrödel erzählte ihm nun, wo er her ſei, und daſs er der Bruder von den Zweien wäre, die vor ihm die Füllen gehütet hätten, und fragte, ob er den nächſten Tag nicht auch verſuchen dürfte, ſie zu hüten. „Twi!" ſagte der König und gerieth ganz in Zorn: „biſt Du der Bruder von den Zweien, ſo taugſt Du auch wohl nicht viel mehr, als ſie; von ſolchen Leu-

Digitized by Google

ten habe ich ſchon Genug gehabt.“ — „Was ſchadt's?“ ſagte Aſchenbrödel: „da ich doch einmal hier bin, ſo könnt' ich's ja auch mal verſuchen.“ — „Nun ja, wenn Du denn durchaus Deinen Rücken geſchunden haben willſt, dann meinetwegen!“ ſagte der König. „Ich möchte weit lieber die Prinzeſſinn haben,“ ſagte Aſchenbrödel.

Am Morgen, als es Tag wurde, ließ der Stallmeiſter die ſieben Füllen hinaus; dieſe fort über Berg und über Thal, durch Ruſch und durch Buſch, und Aſchenbrödel immer hinter ihnen her. Als er ihnen eine gute Weile nachgelaufen war, kam er auch zu der Bergſchlucht; da ſaß wieder das alte Weib mit ihrer Spindel und rief Aſchenbrödel zu: „Komm her, mein ſchmucker Burſch! ich will Dir den Kopf krauen!“ — „Küſs mich hinten!“ ſagte Aſchenbrödel, hielt ſich feſt an dem Schweif des jüngſten Füllen und ſprang fort. Als ſie die Bergſchlucht hinter ſich hatten, ſagte das Füllen zu ihm: „Setze Dich auf meinen Rücken, denn wir haben noch einen weiten Weg,“ und das that Aſchenbrödel.

Nun ging's noch ein weites Ende fort. „Siehſt Du Etwas?“ ſagte das Füllen. „Nein,“ ſagte Aſchenbrödel. Damit ging's noch ein gutes Ende weiter. „Siehſt Du jetzt Etwas?“ fragte das Füllen wieder. „Nein,“ ſagte der Burſch. Als ſie nun eine weite, weite Strecke zurückgelegt hatten, fragte das Füllen wieder: „Siehſt Du jetzt Etwas?“ — „Ja, nun ſeh' ich etwas Weißes ſchimmern,“ ſagte Aſchenbrödel: „es ſieht aus wie ein großer, dicker Birkenſtamm.“ — „Da müſſen wir hin,“ ſagte das Füllen.

Digitized by Google

Als ſie nun hinkamen, riſs das älteſte Füllen den Stamm aus und warf ihn bei Seite. Da öffnete ſich an der Stelle, wo der Stamm geſtanden hatte, eine Thür — drinnen war ein kleines Zimmer, und in dem Zimmer war nichts Anders, als ein kleiner Herd und ein paar Bänke; und hinter der Thür hing ein altes roſtiges Schwert, eine Flaſche und ein Krug. „Kannſt Du das Schwert ſchwingen?“ fragte das Füllen. Aſchenbrödel machte einen Verſuch, aber er konnt's nicht ſchwingen. Da muſste er einen Trunk aus der Flaſche thun, erſt einmal, dann noch einmal, und dann noch einmal, und da konnt' er es ſchwingen wie gar Nichts. „Jetzt muſſt Du das Schwert mit Dir nehmen,“ ſagte das Füllen: und an Deinem Hochzeitstage muſſt Du uns allen ſieben damit den Kopf abhauen, dann werden wir wieder zu Prinzen, wie wir ehedem waren; denn wir ſind die Brüder der Prinzeſſinn, die Du heirathen ſollſt, wenn Du dem König ſagen kannſt, Was wir eſſen, und Was wir trinken; — ein böſer Troll hatte dieſe Ham's*) auf uns geworfen. Wenn Du uns aber dann den Kopf abgehauen haſt, muſſt Du vorſichtig jeden Kopf beim Schwanz desjenigen Rumpfes hinlegen, auf dem er geſeſſen; alsdann hat der Zauber keine Macht mehr über uns.“ Aſchenbrödel verſprach, Alles genau zu

*) Ham bezeichnet in der nordiſchen Mythologie eine zauberkräftige Haut irgend eines Thiers mit den daran befindlichen Haaren, oder Federn, wodurch Derjenige, auf welchen dieſe Haut geworfen ward, augenblicklich in ein ſolches Thier verwandelt wurde. Anm. d. Überſ.

Digitized by Google

thun, wie das Füllen ihm geſagt hatte, und darauf ging es wieder fort.

Als ſie nun eine lange Strecke Weges zurückgelegt hatten, fragte das Füllen: „Siehſt Du Etwas?“ — „Nein,“ ſagte Aſchenbrödel. Als ſie darauf ein gutes Ende weiter gekommen waren, fragte das Füllen wieder: „Siehſt Du jetzt Etwas?“ — „Nein, ich ſehe Nichts,“ ſagte Aſchenbrödel. Nun ging es viele, viele Meilen weit über Berge und über Thäler. Endlich fragte das Füllen wieder: „Siehſt Du jetzt Etwas?“ — „Ja, nun ſeh' ich einen blauen Streifen weit weit in der Ferne,“ ſagte Aſchenbrödel. „Das iſt ein Fluſs,“ ſagte das Füllen: „da müſſen wir hinüber.“ Über den Fluſs aber führte eine lange ſchöne Brücke, und als ſie auf die andre Seite gekommen waren, ging es wieder eine lange Strecke weiter. Endlich fragte das Füllen wieder, ob Aſchenbrödel Nichts ſähe. Ja, da ſah' er weit in der Ferne etwas Schwarzes, das ſah aus wie ein Kirchthurm. „Da müſſen wir hinein,“ ſagte das Füllen.

Als die Füllen auf den Kirchhof kamen, wurden ſie wieder in Menſchen verwandelt; ſie ſahen nun aus wie Königsſöhne und hatten ſo prächtige Kleider an, daſs es glitzerte und blitzerte. Darauf gingen ſie in die Kirche und empfingen von dem Prieſter, der vor dem Altar ſtand, Brod und Wein. Aſchenbrödel ging auch mit hinein; und als der Prieſter die Hände auf die Prinzen gelegt und ſie geſegnet hatte, gingen ſie wieder hinaus, und Aſchenbrödel folgte ihnen nach; zuvor aber ſteckte er eine Flaſche mit Wein

Digitized by Google

und ein Altarbrod zu ſich. Sowie die Prinzen den Kirchhof verlaſſen hatten, waren ſie wieder in Füllen verwandelt, und nun ging es wieder desſelben Weges zurück, den ſie gekommen waren, aber noch viel ſchneller, als vorher. Erſt kamen ſie über die Brücke, dann kamen ſie zu dem Birkenſtamm, und dann zu dem alten Weib, das in der Bergſchlucht ſaß und ſpann. Es ging aber ſo ſchnell, daſs Aſchenbrödel nicht hören konnte, Was das alte Weib, das hinter ihm herſchrie, ſagte; ſo Viel verſtand er jedoch, daſs ſie ganz bitterböſe war.

Es war beinahe dunkel geworden, als er am Schloſs ankam, und der König ſtand auf der Treppe und wartete auf ihn. „Haſt Du nun die Füllen den ganzen Tag treu gehütet?" fragte er Aſchenbrödel. „Ich habe mein Beſtes gethan," antwortete dieſer. „So kannſt Du mir denn wohl ſagen, Was ſie eſſen, und Was ſie trinken," verſetzte der König. Da nahm Aſchenbrödel die Flaſche mit Wein und das Altarbrod hervor und ſprach: „Da ſiehſt Du, Was ſie eſſen, und da ſiehſt Du, Was ſie trinken." — „Ja, Du haſt ſie treu gehütet," ſagte der König: „und nun ſollſt Du die Prinzeſſinn und das halbe Reich haben." Da wurde denn alsbald eine Hochzeit gefeiert, daſs man ſich weit und breit davon zu erzählen hatte. Als ſie aber bei Tafel ſaßen, ſtand der Bräutigam von der Bank auf und ging hinunter in den Stall, um, wie er ſagte, noch Etwas zu holen, das er dort vergeſſen hätte. Er that nun, wie die Füllen ihm geſagt hatten, und hau'te ihnen allen ſieben den Kopf ab, zuerſt dem älteſten, und

Digitized by Google

dann den übrigen, ſowie ſie auf einander folgten; jeden Kopf aber legte er ſorgfältig bei dem Schwanz desjenigen Rumpfes hin, auf dem er geſeſſen hatte, und ſowie er das that, wurden alle die Füllen wieder in Prinzen verwandelt. Als er nun mit den ſieben Prinzen in den Hochzeitsſaal eintrat, war der König ſo erfreu't, daſs er ihn umarmte und ihn küſste; und ſeine Braut hielt noch mehr von ihm, als ſie ſchon vorher von ihm gehalten hatte. „Das halbe Reich gehört jetzt Dir," ſagte der König: „und die andre Hälfte ſollſt Du nach meinem Tode haben; denn meine Söhne können ſich jetzt, da ſie wieder Prinzen geworden ſind, ſelber Land und Reich erwerben." Nun war die Freude und der Jubel erſt recht groß bei der Hochzeit. Ich war auch mit dabei; aber es hatte Niemand Zeit, an mich zu denken: ich bekam nichts Anders, als ein Butterbrod, das legte ich auf den Ofen, und das Brod verbrannte, und die Butter ſchmolz, und nie habe ich wieder das Allergeringſte bekommen.

Digitized by Google

2.

Gidſke.

Es war einmal ein Wittmann, der hatte eine Haushälterinn, Namens Gidſke, die wollte ihn gern zum Mann haben und lag ihm immer in den Ohren, daſs er ſie heirathen ſollte. Zuletzt wurde der Mann es überdrüſſig; aber er wuſste nicht, wie er's anfangen ſollte, um ſie los zu werden. Nun war es eben um die Zeit, daſs der Hanf geſchnitten werden ſollte, und weil Gidſke ſich immer für ſo tüchtig und flink hielt, fing ſie an, den Hanf zu ſchneiden und ſchnitt ſo lange, bis ſie ſchwindlig im Kopf ward von dem ſtrengen Geruch und umfiel und auf dem Hanf-Felde liegen blieb. Während ſie nun da lag und ſchlief, kam der Mann mit einer Schere und ſchnitt ihr den Rock ganz kurz ab; darnach beſchmierte er ſie erſt mit Talg und dann mit Ruſs, ſo daſs ſie ärger ausſah, als der lebendige Teufel. Als Gidſke erwachte und ſah, wie häſslich ſie war, kannte ſie ſich ſelbſt nicht mehr. „Bin ich's, oder bin ich's nicht?" ſagte ſie: „Nein, ich kann's nicht ſein; denn ſo häſslich bin ich ja mein Lebtag nicht geweſen; es muſs der Teufel ſein." Um

Digitized by Google

nun hierüber ins Reine zu kommen, ging ſie hin und öffnete ein klein wenig die Thür zu der Stube ihres Herrn und fragte: „Iſt Eure Gidſke zu Hauſe?“ — „Ei freilich iſt ſie zu Hauſe!“ ſagte der Mann, weil er ſie gern quitt ſein wollte. „So kann ich alſo nicht Gidſke ſein,“ dachte ſie und ſockte fort, und Der ſich freu'te, das war der Mann. Als ſie nun ein gutes Ende gegangen war, kam ſie in einen großen Wald; da begegneten ihr zwei Spitzbuben. „Mit denen will ich mich ins Geleit geben,“ dachte Gidſke: „denn weil ich doch einmal der Teufel bin, ſo iſt das eben für mich die rechte Geſellſchaft.“ Die Diebe dachten aber nicht ſo, ſondern als ſie Gidſke erblickten, ſchwangen ſie die Ferſen und machten ſich aus dem Staube, ſo ſchnell ſie nur konnten; denn ſie glaubten der Leibhaftige wäre hinter ihnen her und wollte ſie holen; aber es half ihnen nicht viel; denn Gidſke war langbeinig und ſchnell zu Fuß, und eh' ſie ſich's verſahen, hatte ſie ſie eingeholt.

„Wollt Ihr aufs Stehlen aus, ſo will ich mit Euch und Euch helfen,“ ſagte Gidſke: „denn ich weiß hier in der Gegend gut Beſcheid.“ Als die Diebe das hörten, meinten ſie, das wäre eine gute Geſellſchaft, und waren nun nicht länger bange.

Sie wollten gern hin und ein Schaf ſtehlen, ſagten ſie: aber ſie wüßten nicht, wo wohl eins zu holen wäre. „Ach, das iſt eine Kleinigkeit,“ ſagte Gidſke: „Ich habe lange bei einem Bauern hier im Wald gedient und kann den Schafſtall mitten in der Nacht finden.“ Das däuchte den Spitzbuben ganz herrlich, und als ſie zu dem Schaf-

Digitized by Google

ſtall kamen, ſollte Gidſke hineingehen und herausſchicken, und ſie wollten's draußen in Empfang nehmen. Der Schafſtall lag aber dicht an der Stube, wo der Mann ſchlief; darum ging Gidſke ganz leiſe und behutſam hinein; als ſie aber drinnen war, ſchrie ſie zu den Dieben hinaus: „Wollt Ihr einen Bock, oder ein Schaf? Hier iſt von Allen!" — „Scht! ſcht!" ſagten die Diebe: „nimm bloß Einen, der brav fett iſt!" — „Ja, aber wollt Ihr einen Bock, oder ein Schaf? Wollt Ihr einen Bock, oder ein Schaf? Denn hier iſt Genug von Allen!" ſchrie Gidſke. „So ſchweig' doch ſtill!" ſagten die Diebe: „nimm bloß Einen, der brav fett iſt, dann iſt's einerlei, ob's ein Bock, oder ein Schaf iſt." — „Ja, aber wollt Ihr einen Bock, oder ein Schaf? Wollt Ihr einen Bock, oder ein Schaf? Hier iſt Genug von Allen!" dabei blieb Gidſke. „So halt doch Dein Maul und nimm bloß Einen, der brav fett iſt, ob's dann ein Bock, oder ein Schaf iſt," ſagten die Diebe. Indem kam der Mann, der über den Lärm erwacht war, heraus im bloßen Hemd, und wollte ſehen, was da los war. Die Diebe liefen davon, und Gidſke hinter ſie drein, ſo daſs ſie den Mann über den Haufen lief. „So wartet doch!" ſo wartet doch!" ſchrie ſie. Der Mann, der bloß das ſchwarze Ungeheuer geſehen hatte, war ſo erſchrocken, daſs er anfangs gar nicht wagte, wieder aufzuſtehen; denn er glaubte, es ſei der Teufel ſelber, der aus ſeinem Schafſtall gefahren kam. Zuletzt ging er wieder ins Haus, weckte alle ſeine Leute auf und fing mit ihnen

Digitized by Google

an, zu leſen und zu beten; denn er hatte gehört, daſs man dadurch den Teufel fortbannen könne.

Den andern Abend wollten die Diebe eine fette Gans ſtehlen, und Gidſke ſollte ihnen den Weg zeigen. Als ſie nun zum Gänſeſtall kamen, ſollte Gidſke hineinſteigen und herausſchicken, und ſie wollten's in Empfang nehmen. „Wollt Ihr eine Gans, oder einen Gänſerich? Hier iſt genug von Allen!" ſchrie Gidſke, als ſie in den Stall gekommen war. „Scht! ſcht! nimm bloß Einen, der brav fett iſt!" ſagten die Diebe. „Ja, aber wollt Ihr eine Gans, oder einen Gänſerich? Wollt Ihr eine Gans, oder einen Gänſerich? Hier iſt Genug von Allen!" ſchrie Gidſke. „Still! ſtill! nimm bloß Einen, der brav fett iſt, ſo iſt's einerlei, ob's eine Gans, oder ein Gänſerich iſt, und dann halt Dein Maul!" ſagten die Diebe. Während nun Gidſke rief, und die Diebe ſie tuſchten, fing eine Gans an zu ſchreien, dann eine zweite, und endlich ſchrien ſie alle mit einander, aus vollem Halſe. Da ſprang der Mann heraus und wollte ſehen, Was es gab — die Diebe auf und davon, ſo ſchnell ſie nur konnten, und Gidſke hinter ſie drein wie ein Unwetter, ſo daß der Bauer glaubte, es ſei der lebendige Teufel; denn langbeinig war ſie, und die Röcke hielten ſie nicht auf. „So wartet doch!" rief Gidſke: „Ihr könnt ja bekommen, Was Ihr wollt, ob's denn eine Gans, oder ein Gänſerich iſt." Aber die Spitzbuben hatten keine Zeit, und der Bauer mit ſeinen Leuten fing an zu leſen und zu beten; denn ſie glaubten

Digitized by Google

alle nicht anders, als daſs der Teufel in dem Gänſeſtall geweſen ſei.

Den dritten Tag waren die Diebe mit ſammt Gidſke ſo hungrig, daſs ihnen der Magen pfiff, und ſie beſchloſſen daher, bei einem reichen Bauern, der am Wald wohnte, aufs Stabur zu gehen und ſich Etwas zu eſſen zu ſtehlen. Gegen Abend gingen ſie hin; die Diebe aber wagten ſich nicht hinauf, ſondern Gidſke ſollte aufs Stabur gehen und herunterſchicken, und ſie wollten's in Empfang nehmen. Als Gidſke hinaufkam, war da vollauf von Allem: von Fleiſch und Speck und Wurſt und Erbſenbrod. Die Diebe tuſchten ſie und ſagten, ſie ſolle nur einige Lebensmittel herauswerfen und nicht viel Gerede machen; denn ſie wüſste wohl, wie's ihnen die beiden vorigen Male gegangen wäre. Aber Gidſke ſchrie wieder, daſs es nur ſo ſchallte: „Wollt Ihr Fleiſch, oder Speck, oder Wurſt, oder Erbſenbrod? herrliches Erbſenbrod! Ihr könnt kriegen, Was Ihr wollt; denn hier iſt Genug von Allem!“ Der Mann auf dem Gehöft, der über das Geräuſch erwachte, kam heraus und wollte ſehen, Was es gab. Die Diebe davon, ſo ſchnell ſie konnten, und Gidſke ihnen nach in einer Höllenfahrt. Als der Mann das Ungethüm erblickte, glaubte er ebenfalls, der Teufel ſei los, denn er hatte gehört, Was ſich die beiden Abende vorher zugetragen, und er fing an zu leſen und zu beten, und mit ihm alle Leute auf dem ganzen Gehöft, damit ſie den Teufel fortbannten.

Digitized by Google

Am Samstag-Abend wollten die Diebe ſich einen fetten Bock zum Sonntag ſtehlen; ſie konnten's auch wohl nöthig haben, denn ſie hatten ſchon viele Tage gehungert; aber Gidſke wollten ſie das Mal nicht mit haben, denn ſie richte doch bloß Unheil mit ihrem Maul an, ſagten ſie. Als aber am Sonntag-Morgen die Spitzbuben noch nicht zurückgekehrt waren, fühlte Gidſke einen entſetzlichen Hunger — denn ſie hatte in drei Tagen faſt nicht das Geringſte genoſſen — und ging daher ins Rübenfeld, gnitſchte und gnatſchte und zog ſich eine Rübe nach der andern auf. Indeß kam der Mann gegangen, dem das Rübenfeld gehörte; wie der das ſchwarze Ungethüm ſah, das in ſeinen Rüben ging und gnatſchte, glaubte er ebenfalls, es ſei der Lebendige. Er auf und davon nach Hauſe, ſo ſchnell er nur konnte und erzählte, daſs der Teufel in ſeinem Rübenfeld wäre. Als die Leute auf dem Gehöft das hörten, erſchraken ſie gewaltig und glaubten, es wäre am beſten, nach dem Pfarrer zu ſchicken, damit er den Teufel feſtmache. „Nein, das geht nicht an, daſs wir nach dem Pfarrer ſchicken," ſagte die Hausfrau: „denn es iſt ja Sonntag-Morgen, und da iſt er noch nicht aufgeſtanden, und wenn er auch ſchon aufgeſtanden iſt, ſo kommt er doch nicht, denn er muſs auf ſeinen Text ſtudiren." —

„O, ich verſpreche ihm ein fettes Maſtkalb, dann wird er ſchon kommen," ſagte der Mann und machte ſich auf zum Pfarrhof. Als er aber dort ankam, war der Pfarrer noch nicht aufgeſtanden. Das Dienſtmädchen hieß den Mann

Digitized by Google

eintreten, und ging hinauf zum Pfarrer und ſagte, es wäre unten ein Mann, der wäre ſo und ſo und wollte gern ein Wort mit dem Herrn Pfarrer ſprechen. Als der Pfarrer hörte, daſs es ein ſo braver Mann war, der ihn ſprechen wollte, ſtand er ſogleich auf und kam herunter in Pantoffeln und mit der Nachtmütze.

Der Mann erzählte ihm nun ſein Anliegen und ſagte, der Teufel wäre los in ſeinem Rübenfeld, und wenn der Herr Pfarrer helfen wollte, ihn feſtzumachen, ſo wolle er ihm auch ein fettes Maſtkalb ſchicken. Ja, der Pfarrer war ſogleich bereit und wollte nur ſeinen Burſchen rufen, daſs er dem Pferd den Sattel auflege, während er ſich ankleide. „Nein, Gevatter, das geht nicht,“ ſagte der Mann: „denn der Teufel läſſt nicht auf ſich warten, und hat er ſich erſt wieder aus dem Staub gemacht, ſo hält's ſchwer, ihn wieder zu attrapiren; Ihr müſſt darum ſogleich mit, wie Ihr geht und ſteht.“ Der Pfarrer muſste nun fort in ſeinen Pantoffeln und mit der Nachtmütze; als ſie aber ins Erlenbruch kamen, war der Boden ſo locker, daſs der Pfarrer in den Pantoffeln nicht fortkonnte. Da lud der Mann ihn auf den Rücken und trug ihn huckepack, indem er ganz vorſichtig immer von einem Bülten auf den andern trat. Als ſie nun ungefähr bis in die Mitte gekommen waren, bemerkte Gidſke die Beiden und glaubte, es wären die Diebe, welche mit dem Bock kämen. „Iſt er brav fett? iſt er brav fett?“ ſchrie ſie, daſs es ins Holz ſchallte. „Ich weiß den Teufel, ob er fett iſt, oder

mager,“ ſagte der Mann: „willſt Du’s aber wiſſen, ſo komm ſelber und ſieh zu!“ und damit warf er den Pfarrer mitten in die Plampe und lief davon. Und iſt der Pfarrer nicht wieder aufgeſtanden, ſo liegt er wohl noch da.

Digitized by Google

3.

Die zwölf wilden Enten.

Es war einmal eine Königinn, die fuhr einſt bei Winterzeit, da friſcher Schnee gefallen war, in einem Schlitten. Unterweges fing ihr die Naſe an zu bluten, und ſie mußte daher ausſteigen. Während ſie nun da ſtand und ſich an einen Zaun lehnte, betrachtete ſie ihr rothes Blut in dem weißen Schnee; da dachte ſie bei ſich ſelbſt: „Ich habe nun zwölf Söhne, und keine einzige Tochter; hätte ich eine Tochter, ſo weiß wie Schnee und ſo roth wie Blut, dann wollt' ich mich um die Söhne nicht weiter grämen." Kaum hatte ſie das ſo leiſe vor ſich hin geſprochen, als plötzlich eine Trollhexe vor ihr ſtand. „Eine Tochter ſollſt Du bekommen," ſagte ſie: „und die ſoll ſo weiß ſein wie Schnee und ſo roth wie Blut; dann aber ſollen Deine Söhne mir gehören; jedoch kannſt Du ſie ſo lange bei Dir behalten, bis die Tochter getauft iſt."

Als nun die Zeit kam, da die Königinn gebären ſollte, gebar ſie eine Tochter, die war weiß wie Schnee und roth wie Blut, ſo wie das Trollweib es ihr verſprochen hatte, und darum nannte ſie ſie Schneeweiß und Roſenroth.

Digitized by Google

Da war nun große Freude im Königsſchloß, und am meiſten von Allen freu'te ſich die Königinn. Als ſie aber gedachte, Was ſie der alten Trollhexe verſprochen hatte, ward ihr doch etwas wunderlich ums Herz, und ſie ſchickte zu einem Silberſchmied, der mußte ihr zwölf ſilberne Löffel verfertigen, einen für jeden Prinzen, und für Schneeweiß und Roſenroth ließ ſie auch einen machen. Wie nun die Prinzeſſinn getauft war, wurden die Prinzen in zwölf wilde Enten verwandelt und flogen davon und wurden nicht mehr geſehen; fort waren ſie und fort blieben ſie. Die Prinzeſſinn wuchs indeſſen heran und wurde groß und außerordentlich ſchön; aber ſie war immer ſo in ſich ſelbſt gekehrt und ſo ſchwermüthig, und Niemand konnte recht begreifen, Was ihr fehlte. Eines Abends, als die Königinn auch ſo betrübt da ſaß und an ihre Söhne dachte, ſagte ſie zu Schneeweiß und Roſenroth: „Warum biſt Du immer ſo traurig, meine Tochter? Fehlt Dir Etwas, ſo ſage es mir! Möchteſt Du vielleicht gern Etwas haben, ſo ſollſt Du es bekommen." — „Ach, liebe Mutter," verſetzte Schneeweiß und Roſenroth: „es kommt mir hier immer ſo öde vor; alle andern Kinder haben Geſchwiſter, aber ich habe keine, und darüber bin ich ſo betrübt." — „Meine Tochter," ſagte die Königinn: „Du haſt auch Geſchwiſter gehabt; denn ich hatte zwölf Söhne, welche Deine Brüder waren, aber ich habe ſie alle dahingegeben, um Dich zu bekommen," und darauf erzählte ſie ihr, wie ſich Alles zugetragen hatte.

Als die Prinzeſſinn hörte, wie es ihren Brüdern er-

Digitized by Google

gangen war, hatte ſie keine Ruhe länger zu Hauſe; und wie ſehr die Mutter auch weinen und ſie bitten mochte, es half Alles nichts, ſie wollte fort und muſste fort, um ihre Brüder wieder aufzuſuchen; denn ſie glaubte, ſie wäre allein ſchuld an ihrem Unglück; und darum verließ ſie zuletzt heimlich das Schloſs. Sie wanderte nun ſo weit in die Welt hinaus, daſs Du gar nicht glauben ſollteſt, wie eine ſo zarte Jungfrau ſo weit zu wandern vermocht hätte.

Einmal war ſie die ganze Nacht hindurch in einem großen Wald umhergeirrt; gegen Morgen aber wurde ſie müde, ſetzte ſich auf den Raſen hin und ſchlief ein. Da träumte ihr, ſie ginge noch weiter in den Wald hinein, bis ſie zu einer kleinen hölzernen Hütte kam, und dort drinnen waren ihre Brüder. Hierüber erwachte ſie, und da ſie vor ſich einen gebahnten Fuſsſteig durch das grüne Moos ſah, folgte ſie dieſem, bis ſie tiefer im Walde zu einem hölzernen Häuschen kam, grade ſo, wie es ihr geträumt hatte.

Als ſie hineintrat, war dort Niemand; aber es ſtanden da zwölf Betten und zwölf Stühle, und auf dem Tiſch lagen zwölf Löffel, und von allen Sachen, die ſich da vorfanden, waren immer zwölf Stücke. Die Prinzeſſinn war nun voller Freude; denn ſie konnte ſich wohl denken, daſs ihre Brüder da wohnen muſsten, und daſs ſie es waren, denen die Betten und die Stühle und die Löffel gehörten. Sie machte nun Feuer im Kamin an, fegte die Zimmer und machte die Betten, darnach kochte ſie Eſſen und putzte

Digitized by Google

Alles aufs beſte auf. Und als ſie mit dem Kochen fertig war und für alle ihre Brüder zugerichtet hatte, ſetzte ſie ſich ſelber hin und aß, legte dann ihren Löffel auf den Tiſch und kroch unter das Bett des jüngſten Bruders.

Kaum war ſie hinuntergekrochen, ſo hörte ſie ein gewaltiges Sauſen in der Luft, und bald darauf kamen zwölf wilde Enten angeflogen; aber ſowie ſie über die Thürſchwelle kamen, verwandelten ſie ſich augenblicklich in die Prinzen, ihre Brüder. „Ach wie gut hier Alles aufgeräumt, und wie es hier ſo ſchön warm iſt!“ ſagten ſie: „Gott lohne Dem, der uns die Stube ſo ſchön geheizt und ſo herrliches Eſſen für uns gekocht hat!“ und darauf nahm jeder ſeinen ſilbernen Löffel, um damit zu eſſen; aber wie jeder den ſeinigen genommen hatte, blieb doch noch einer zurück, und der war den übrigen ſo ähnlich, daſs ſie ihn nicht davon unterſcheiden konnten. Da ſahen die Prinzen einander an und verwunderten ſich ſehr. „Das iſt der Löffel unſrer Schweſter,“ ſagten ſie: „und iſt der Löffel hier, ſo kann ſie ſelber auch nicht weit ſein.“ —

„Iſt es unſre Schweſter, und ſie findet ſich hier,“ ſagte der älteſte: „ſo ſoll ſie getödtet werden; denn ſie iſt ſchuld an all unſerm Unglück.“ — „Nein,“ ſagte der jüngſte: „es wäre Sünde, ſie zu tödten, ſie kann ja nichts dafür, daſs wir Übles erdulden; ſollte Jemand daran ſchuld ſein, ſo iſt es Niemand anders, als unſre eigne Mutter.“

Sie fingen nun an, zu ſuchen, ſowohl oben, als unten, und zuletzt ſuchten ſie auch unter allen Betten, und

Digitized by Google

als ſie zu dem Bett des jüngſten Prinzen kamen, fanden ſie die Prinzeſſinn, und zogen ſie hervor. Der älteſte Prinz wollte nun wieder, ſie ſollte getödtet werden; aber ſie bat gar zu flehentlich und ſagte: „Ach, tödtet mich doch nicht! ich bin viele Jahre lang herumgewandert, um Euch aufzuſuchen, und wenn ich Euch erlöſen könnte, wollte ich gern mein Leben dafür laſſen.“ — „Ja wenn Du uns erlöſen willſt,“ ſagten ſie: „ſo ſollſt Du das Leben behalten; denn wenn Du willſt, ſo kannſt Du es.“ — „Ja, ſagt mir nur, wie ich es machen ſoll, dann will ich Alles thun, was Ihr verlangt,“ ſagte die Prinzeſſinn. „Dann muſſt Du die Dunen von der Butterblume ſammeln,“ ſagten die Prinzen: „und die muſſt Du kratzen und ſpinnen und weben, und wenn das Gewebe fertig iſt, muſſt Du es zuſchneiden und zwölf Mützen zwölf Hemden, und zwölf Halstücher davon machen, für jeden von uns ein Stück; aber in der Zeit, daſs Du damit beſchäftigt biſt, darfſt Du weder ſprechen, noch weinen, noch lachen; kannſt Du das, ſo ſind wir erlöſ't.“ — Wo ſoll ich aber die vielen Dunen zu all den Hemden, Mützen und Tüchern herbekommen?“ fragte Schneeweiß und Roſenroth. „Das ſollſt Du ſchon erfahren,“ ſagten die Prinzen, und darauf führten ſie ſie hinaus auf eine große, große Wieſe; da ſtanden ſo viele Butterblumen mit weißen Dunen, die nickten im Winde und glänzten im Sonnenſchein, daſs man den Glanz ſchon weit in der Ferne ſehen konnte. Noch nie hatte die Prinzeſſinn zuvor ſo viele Butterblumen geſehen, und ſie fing ſogleich an zu pflücken und zu ſammeln, ſo Viel ſie nur fortſchaffen

Digitized by Google

konnte; und als ſie am Abend zu Hauſe kam, begann ſie ſogleich, die Dunen zu kratzen und Garn davon zu ſpinnen. So fuhr ſie eine lange Zeit fort, ſie ſammelte jeden Tag die Dunen der Butterblumen und kratzte und ſpann ſie, und dabei wartete ſie zugleich den Prinzen auf: ſie kochte für ſie und machte ihnen die Betten; und jeden Abend kamen ihre Brüder als wilde Enten nach Hauſe geflogen, und des Nachts waren ſie Prinzen, des Morgens aber flogen ſie wieder als wilde Enten davon.

Nun geſchah es einmal, als Schneeweiß und Roſenroth auf die Wieſe gegangen war, um ſich Dunen von der Butterblume zu ſammeln — wenn ich nicht irre, ſo war es das letzte Mal, daſs ſie welche ſammeln wollte — daſs der junge König, der das Land regierte, auf der Jagd war, und nach der Wieſe ritt, wo Schneeweiß und Roſenroth war. Als der König ſie erblickte, wunderte er ſich ſehr über die ſchöne Jungfrau, welche da ging und die Dunen der Butterblume ſammelte. Er hielt ſtill und redete ſie an; da er aber keine Antwort von ihr erhielt, ward ſeine Verwunderung noch größer, und weil ihm das Mädchen ſo wohl gefiel, wollte er ſie mit ſich auf ſein Schloſs führen und ſie zu ſeiner Gemahlinn nehmen. Er gab daher ſeinen Dienern den Befehl, ſie auf ſein Pferd zu ſetzen; Schneeweiß und Roſenroth aber rang ihre Hände und deutete auf die Säcke, worin ſie ihre Arbeit hatte; und als der König begriffen hatte, was ſie meinte, befahl er ſeinen Dienern, auch die Säcke mit aufzuladen. Als das geſchehen war, gab die Prinzeſſinn ſich nach und nach zufrieden;

Digitized by Google

denn der König war ein ſehr ſchöner Mann, und er war ſo ſanſt und ſo freundlich gegen ſie. Als ſie aber aufs Schloſs kamen, und die alte Königinn, die Stiefmutter des jungen Königs, Schneeweiß und Roſenroth erblickte, ward ſie ſo neidiſch und ſo aufgebracht über ihre große Schönheit und ſagte zum König: „Siehſt Du denn nicht, daſs es eine Trollhexe iſt, die Du mitgebracht haſt? denn ſie kann ja weder ſprechen, noch lachen, noch weinen.“ Der König aber bekümmerte ſich nicht darum, was ſeine Mutter ſagte, ſondern hielt Hochzeit mit der ſchönen Jungfrau und lebte mit ihr herrlich und vergnügt; ſie aber unterließ nicht, fortwährend an den Hemden zu nähen.

Ehe das Jahr um war, kam Schneeweiß und Roſenroth mit einem Prinzen nieder; darüber wurde die alte Königinn noch neidiſcher und noch mehr erbittert, und als es Nacht wurde, ſchlich ſie ſich, während die junge Königinn ſchlief, in ihr Zimmer, nahm ihr das Kind weg und warf es in die Schlangengrube; darnach ſchnitt ſie ſie in den Finger, beſtrich ihr mit dem Blute den Mund und ging dann hinein zum König und ſprach: „Komm jetzt und ſiehe, was es für Eine iſt, die Du zur Gemahlinn genommen haſt; jetzt hat ſie ihr eignes Kind gefreſſen.“ Da ward der König ſo betrübt, daſs er beinahe Thränen vergoſs, und er ſagte: „Ja, es muſs wohl wahr ſein, weil ich es vor meinen eignen Augen ſehe; aber ſie thut es gewiſs nicht wieder; dieſes Mal will ich ſie ſchonen.“

Ehe das Jahr um war, gebar die Königinn wieder einen Sohn, und mit dieſem ging es eben ſo, wie mit

der Schlangengrube; da lagen die drei Kinder und ſpielten mit den Schlangen und den Nattern, und ſchönere Kinder, als die waren, konnte man gar nicht ſehen. Da nahm der König ſie mit ſich und brachte ſie zu ſeiner Stiefmutter und fragte ſie, was Der wohl für eine Strafe verdient hätte, der im Sinne gehabt, eine unſchuldige Königinn und drei ſo allerliebſte Kinder zu verrathen. „Der verdiente, daſs er von zwölf wilden Pferden in Stücke zerriſſen würde," ſagte die alte Königinn. „Du haſt ſelbſt das Urtheil geſprochen, und ſelber ſollſt Du die Strafe erleiden," ſagte der König; und darauf wurde die alte böſe Königinn an zwölf wilde Pferde gebunden und in Stücke zerriſſen. Schneeweiß und Roſenroth aber reiſ'te mit dem König, ihrem Gemahl, und ihren Kindern und den zwölf Prinzen, ihren Brüdern, nach Hauſe zu ihren Ältern und erzählte ihnen, was ihr Alles begegnet war; und nun war lauter Freude und Jubel im ganzen Königreich, weil die Prinzeſſinn errettet war, und ſie auch ihre zwölf Brüder erlöſ't hatte.

Digitized by Google

4.

Der Meiſterdieb.

Es war einmal ein Kathenmann, der hatte drei Söhne; er hatte ihnen aber kein Erbe zu geben und war ſo arm, daſs er ſie nicht einmal ein Gewerbe konnte lernen laſſen. Da ſagte er eines Tages zu ihnen, ſie müſsten ſelber zuſehen, wie ſie fortkämen, und könnten lernen, wozu ſie Luſt hätten, und reiſen, wohin ſie wollten, er wolle ſie gern noch eine Strecke auf den Weg begleiten. Und das that er denn auch, er begleitete ſie bis da, wo drei Wege ſich theilten; da nahmen die Söhne von dem Vater Abſchied, und jeder zog ſeine Straße. Wo die beiden älteſten geblieben ſind, habe ich nie erfahren können; aber der jüngſte marſchirte tapfer drauf zu und kam weit hinaus in die Welt.

Eines Nachts, als er durch einen großen Wald marſchirte, kam ein gewaltiges Unwetter über ihn; es weh'te und ſtöberte ſo heftig, daſs er faſt die Augen im Kopf nicht offen halten konnte, und eh' er ſich recht beſann, war er in die Irre gekommen und konnte weder Weg, noch

Digitized by Google

Steg mehr finden. Zuletzt erblickte er weit hin im Walde einen Lichtſchimmer; er ging grade darauf zu und kam endlich zu einem großen Gebäude, in welchem ein helles Feuer auf dem Herd brannte, woraus er ſchließen konnte, daſs die Leute noch nicht zu Bett gegangen waren. Er trat hinein, und drinnen war eine alte Frau, die puttelte da herum.

„Guten Abend!“ ſagte der Burſch. „Guten Abend!“ ſagte die Frau. „Hutetu! es iſt ſo böſes Wetter drau-ßen die Nacht!“ ſagte der Burſch. „Das iſt wahr,“ ſagte die Frau. „Kann ich hier keine Herberge die Nacht kriegen?“ fragte der Burſch. „Hier iſt keine gute Her-berge für Dich,“ ſagte die Frau: „denn kommen die Leute zu Hauſe und finden Dich hier, ſo tödten ſie Dich und mich dazu.“ — „Was ſind es denn für Leute, die hier wohnen?“ fragte der Burſch. „Ach, es ſind lauter Räu-ber und Spitzbuben,“ ſagte die Frau: „mich haben ſie geraubt, als ich noch ganz klein war, und nun muſs ich ihnen die Wirthſchaft führen.“ — „Ich glaube, ich nehme hier gleichwohl Quartier,“ ſagte der Burſch: „es mag gehen, wie es will; denn hinaus will ich nicht wieder bei Nachtzeit in ſolchem Unwetter.“ — „Am ſchlimmſten iſt das immer für Dich ſelbſt,“ ſagte die Frau.

Der Burſch legte ſich darauf in ein Bett, das da ſtand, aber er hütete ſich wohl, daſs er einſchlief. Bald dar-nach kamen die Räuber an, und das alte Weib erzählte ihnen ſogleich, es wär' ein fremder Kerl ins Haus ge-kommen, der hätte nicht wieder fort wollen.

Digitized by Google

„Haſt Du nicht geſehen, ob er Geld bei ſich hatte?“ fragten die Räuber. „Ja, der und Geld, der Lump!“ ſagte die Frau: „er hat kaum Kleider auf dem Leibe.“ Die Räuber flüſterten nun mit einander, Was wohl mit ihm anzufangen wäre, ob ſie ihn tödten ſollten, oder Was ſie ſonſt mit ihm anfangen ſollten. Indeſſen ſtand der Burſch auf und fragte ſie, ob ſie nicht einen Knecht gebrauchen könnten, denn er hätte große Luſt, bei ihnen zu dienen. „Ja,“ ſagten ſie: „wenn Du Luſt haſt und das Handwerk treiben willſt, das wir treiben, ſo kannſt Du bei uns in Dienſt kommen.“ — „Ja, es iſt ganz einerlei, was es für ein Handwerk iſt,“ ſagte der Burſch: „denn als ich von Hauſe abreiſ'te, ſagte mein Vater zu mir, ich könnte lernen, Was ich ſelber wollte.“ — „Haſt Du denn Luſt, das Stehlen zu lernen?“ ſagten die Räuber. „Ja,“ ſagte der Burſch: „das Handwerk möcht' ich wohl lernen.“

Nun wohnte nicht weit davon ein Mann, der hatte drei Ochſen; einen davon wollte er zur Stadt bringen und ihn verkaufen, und das hatten die Räuber ausſpionirt. Da ſagten ſie zu dem Burſchen, wenn er im Stande wäre, dem Mann unterweges den Ochſen zu ſtehlen, ſo daſs er's nicht gewahr würde, und ohne daſs er ihm Was zu Leide thäte, ſo wollten ſie ihn in Dienſt nehmen, ſonſt nicht. Der Burſch ſagte, er wollt's verſuchen, und nahm mit ſich einen ſchön gearbeiteten Schuh mit ſilberner Schnalle, welchen er da vorfand, den ſetzte er in den Weg hin, wo der Mann mit der Kuh herkommen ſollte, ging dann etwas

Digitized by Google

tiefer in den Wald hinein und verbarg ſich unter einen Strauch. Es dauerte nicht lange, ſo kam der Mann an. „Das wäre ja ein ganz hübſcher Schuh!“ ſagte er: „hätte ich bloß den andern dazu, ſo wollt' ich beide mit nach Hauſe nehmen, dann glaub' ich, würde meine Altſche wohl einmal gutes Sinnes,“ denn er hatte eine ſehr böſe und ſchlimme Frau, und zwiſchen Schläge und Prügel, die er von ihr bekam, war immer keine lange Zeit. Nun meinte er aber, könne er mit dem einen Schuh doch Nichts anfangen, wenn er nicht den andern dazu hätte; darum ließ er ihn ſtehen und ging weiter. Da nahm der Burſch den Schuh und eilte, daſs er dem Mann vorauskam, indem er durch den Wald lief, ſo daſs jener ihn nicht ſehen konnte, und ſetzte den Schuh wieder vor ihm in den Weg hin. Als der Mann mit ſeinem Ochſen ankam und den Schuh ſah, war er ſo verdrießlich, daſs er ſo dumm geweſen war und vorhin den andern Schuh nicht mitgenommen hatte. „Ich muſs wohl nur zurücklaufen und den andern nachholen,“ ſagte er bei ſich ſelbſt und band den Ochſen an einen Zaun feſt: „ſo krieg' ich doch mal ein paar gute Schuh für meine Altſche; vielleicht, daſs ſie dann gutes Sinnes wird.“

Er ging nun zurück und ſuchte nach dem Schuh die Länge und die Breite; aber all ſein Suchen war umſonſt; zuletzt muſste er denn mit dem einen Schuh zurückgehen. Indeſſen hatte ſich aber der Burſch mit dem Ochſen davon gemacht. Als der Mann zurückkam und ſah, daſs der Ochs fort war, fing er an zu weinen und zu lamen-

Digitized by Google

tiren; denn er war ſo bange vor ſeiner Frau und fürchtete, ſie möchte ihn todtſchlagen, wenn ſie erführe, daſs der Ochs fort war. Da fiel es ihm aber ein, daſs er noch zwei andre Ochſen im Stall hatte, und er ging zurück nach Hauſe, nahm den einen Ochſen und machte ſich damit auf nach der Stadt, ohne daſs die Frau Etwas davon gewahr ward. Das hatten aber die Räuber wieder ausſpionirt und ſagten daher zu dem Burſchen, wenn er dem Mann auch den zweiten Ochſen ſtehlen könnte, ohne daſs er es merkte, und ohne daſs er ihm Was zu Leide thäte, ſo ſollte er Ihresgleichen ſein. Ja, meinte der Burſch, das wäre eben nicht ſchwer.

Diesmal aber nahm er einen Strick mit und hängte ſich mitten auf dem Wege, wo der Mann vorbei muſste, unter den Armen auf. Als nun der Mann mit ſeinem Ochſen ankam und ihn da hangen ſah, ward er ein wenig verdutzt und ſagte: „Dir muſs ſchwer zu Sinn geweſen ſein, guter Freund, daſs Du Dich da aufgeknüpft haſt; meinetwegen aber magſt Du da hangen, ſo lange Du willſt; denn ich kann Dir doch kein Leben wieder einblaſen,“ und damit ging er weiter mit ſeinem Ochſen. Als er fort war, ſprang der Burſch wieder herunter vom Baum, lief einen Richtſteig, ſo daſs er dem Mann vorauskam und hängte ſich wieder mitten im Wege auf. „Ob Dir wirklich ſo ſchwer zu Sinn geweſen iſt, daſs Du Dich da aufgeknüpft haſt, oder ob es bloß bei mir ſpukt?“ ſagte der Mann: „Meinetwegen aber magſt Du da hangen, ſo lange Du willſt, ob Du nun ein Geſpenſt biſt,

oder Was Du ſonſt ſein magſt,“ und damit ging er weiter mit ſeinem Ochſen. Der Burſch machte es wieder eben ſo, wie das vorige Mal, hüpfte herunter vom Baum, lief den Richtſteig durch den Wald und hängte ſich wieder mitten im Wege auf. Als der Mann ihn gewahr ward, ſagte er bei ſich ſelbſt: „Das iſt ja eine gräſsliche Geſchichte! Sollte ihnen denn ſo ſchwer zu Sinn geweſen ſein, daſs ſie ſich alle drei aufgeknüpft haben? Ich kann's aber nicht mal glauben, es ſpukt wohl bloß bei mir.“ „Nun will ich aber Gewiſsheit haben,“ ſagte er: „Hangen die andern Beiden noch da, dann iſt's wirklich ſo; hangen ſie aber nicht da, ſo iſt's nichts Anders, als Spuk,“ und damit band er ſeinen Ochſen feſt und lief zurück, um zu ſehen, ob ſie noch da hingen. Während er nun nach allen Bäumen hinaufguckte, ſprang der Burſch wieder herunter, nahm den Ochſen und machte ſich damit aus dem Staube. Als der Mann zurückkam und ſah, daſs der Ochs fort war, da war's Päckchen wieder fertig: er fing an zu weinen und zu lamentiren; endlich aber gab er ſich doch zufrieden, denn er dachte bei ſich ſelbſt: „Da iſt kein andrer Rath, ich muſs wieder nach Hauſe und den dritten Ochſen auch holen, ohne daſs meine Frau es gewahr wird, und muſs dann verſuchen, ihn um ſo viel beſſer zu verhandeln, damit ich wieder zu meinem Schaden komme.“ Er ging nun zurück und holte ſich auch den dritten Ochſen, ohne daſs ſeine Frau es gewahr ward. Die Räuber wuſsten aber wieder ſehr gut Beſcheid und ſagten zu dem Burſchen, wenn er ihm nun auch diesmal

Digitized by Google

den Ochſen ſtehlen könnte, ohne daſs der Mann es merkte, und ohne daſs er ihm Was zu Leide thäte, ſo ſollte er Meiſter ſein über ſie alle zuſammen.

Der Burſch machte ſich wieder auf und lief in den Wald; und als der Mann mit dem Ochſen daher kam, fing er an zu brüllen wie ein andrer großer Ochs. Als der Mann das hörte, ward er froh, denn er meinte, ſeinen Maſtochſen an der Stimme zu erkennen, und glaubte, nun würde er ſie alle beide wieder bekommen, band den dritten Ochſen feſt und lief abſeits in den Wald und ſuchte da herum. Während deſſen aber machte der Burſch ſich auch mit dem dritten Ochſen davon. Als der Mann zurückkam und ſah, daſs der auch fort war, ward ihm ganz hutlig zu Muthe; er weinte und lamentirte und ließ ſich in vielen Tagen nicht wieder zu Hauſe ſehen; denn er war bange, ſeine Frau möchte ihn rein todtſchlagen. Den Räubern aber wollte es gar nicht behagen, daſs ſie nun den Burſchen als Meiſter über ſich alle zuſammen anerkennen ſollten.

Nun gedachten ſie einmal einen Streich auszuführen, den der Burſch ihnen nicht ſollte nachmachen können; ſie reiſ'ten daher alle mit einander fort und ließen ihn allein zurück.

Das Erſte, was der Burſch that, als die Andern das Haus verlaſſen hatten, war, daſs er alle die drei Ochſen hinausjagte, worauf dieſe wieder nach dem Stall des Mannes, dem er ſie genommen hatte, zurückliefen, und Der ſich freu'te, das war der Mann, kannſt Du glauben.

Digitized by Google

Darauf nahm er alle Pferde, welche die Räuber hatten, und belud ſie mit dem Beſten, was er vorfand, mit Gold und Silber und Kleidern und andern prächtigen Sachen, und ſagte dann zu der Frau, ſie ſolle die Räuber nur von ihm grüßen, er ließe ſich vielmal bedanken, und er reiſe jetzt fort; aber es ſollte ihnen ſchwer fallen, ihn wieder einzuholen, und damit reiſ'te er ab.

Wie er nun eine lange Zeit gereiſ't hatte, kam er wieder auf den Weg, von wo er zuerſt in den Wald zu den Räubern gekommen war, und dieſen verfolgte er ſo lange, bis er wieder in das Dorf kam, wo ſein Vater wohnte. Zuvor aber zog er ſich eine Montirung an, die grade wie für einen General gemacht war, die hatte er unter den Sachen gefunden, die er von den Räubern mitgenommen, und damit fuhr er auf den Hof, wie ein großer Herr. Dort ſtieg er ab und ging in's Haus zu ſeinem Vater und fragte ihn, ob er keine Herberge bei ihm bekommen könne. Nein, das könne er ganz und gar nicht. „Wie ſollte ich wohl Herberge haben für einen ſo großen Herrn?" ſagte der Mann: „ich habe kaum Betten, worauf ich ſelbſt liegen kann, und die ſind noch dazu ſchlecht genug." — „Du biſt immer ein harter Mann geweſen, und das biſt Du auch noch," ſagte der Burſch: „da Du Deinem eignen Sohn nicht einmal Herberge geben willſt." — „Biſt Du denn mein Sohn?" fragte der Mann. „Kennſt Du mich denn nicht mehr?" ſagte der Burſch. Ja, da erkannte er ihn wieder. „Aber Was haſt Du denn gelernt, daß Du in der Geſchwindigkeit ein ſolcher Kerl

Digitized by Google

geworden biſt?“ fragte ihn der Vater. „Das will ich Dir ſagen,“ verſetzte der Burſch: „Du ſagteſt ja, ich könnte lernen, wozu ich Luſt hätte, und da gab ich mich denn bei Räubern und Spitzbuben in die Lehre, und nun hab' ich meine Lehrzeit ausgeſtanden und bin Meiſterdieb geworden.“

Nun wohnte dicht neben ſeinem Vater der Amtmann, der hatte ein großes, herrliches Schloſs und ſo viel Geld, daſs er's nicht zählen konnte, und dann hatte er auch eine Tochter, die war von außerordentlicher Schönheit; die wollte nun der Meiſterdieb gern haben und ſagte zu ſeinem Vater, er ſolle zum Amtmann gehen und ſeine Tochter für ihn begehren. „Wenn er Dich fragen ſollte, was für ein Handwerk ich treibe, ſo kannſt Du nur ſagen, ich ſei Meiſterdieb,“ ſagte er. „Ich glaube, Du biſt toll und verrückt,“ ſagte der Mann: „denn klug kannſt Du unmöglich ſein, wenn Du ſolche Narrheit im Kopf haſt.“ Ja, er ſolle und müſſe zum Amtmann gehen und ihn um ſeine Tochter bitten, es wäre kein andrer Rath, ſagte der Burſch. „Das thu' ich wahrhaftig nicht!“ ſagte der Vater: „Wie kann ich wohl zum Amtmann gehen, der ſo reich iſt und ſo viel Geld hat, und für Dich um ſeine Tochter bitten? das geht mein Lebtag nicht an!“ Es half aber nichts, er ſollte und muſste hin, und wenn er nicht mit Gutem wollte, ſo ſollte er mit Gewalt, ſagte der Meiſterdieb. Da ging der Mann fort und kam weinend und heulend zum Amtmann. „Was fehlt Dir?“ fragte ihn der Amtmann. Da er-

Digitized by Google

zählte ihm der Mann, daſs er drei Söhne hätte, welche eines Tages fortgereiſ't wären, und er hätte ihnen erlaubt, zu reiſen, wohin ſie wollten, und zu lernen, wozu ſie Luſt hätten; „und nun iſt der jüngſte zurückgekommen und will mit aller Gewalt, ich ſoll zu Dir gehen und Deine Tochter für ihn begehren und ſollte ſagen, er wäre Meiſterdieb," ſagte der Mann und weinte und lamentirte ganz jämmerlich. „Gieb Dich nur zufrieden," ſagte der Amtmann und lachte: „und grüße Deinen Sohn nur von mir und ſage ihm, er müſste erſt Proben von ſeiner Geſchicklichkeit ablegen; wenn er daher am Sonntag den Braten vom Spieß in meiner Küche ſtehlen könnte, während alle meine Leute darauf Acht hätten, ſo ſollte er meine Tochter bekommen." Mit dieſem Beſcheid kam der Vater zu ſeinem Sohn zurück; der aber meinte, das ſolle ihm ein Leichtes ſein. Er ſah nun zu, daſs er drei lebendige Haſen bekam, die ſteckte er in einen Sack, behängte ſich mit einigen Lumpen, ſo daſs er ganz armſelig und jämmerlich ausſah, und dann ſchlich er ſich am Sonntag-Vormittag, wie ſo ein andrer Betteljunge, mit ſeinem Sack auf die Diele des Amtmanns. Der Amtmann ſelbſt und alle Leute im Hauſe waren in der Küche und wollten auf den Braten Acht geben. Da ließ der Burſch einen Haſen aus dem Sack ſchlüpfen, der — haſt Du mich nicht geſehen! fort und auf dem Hof herum, daſs es eine Höllenwirthſchaft war. „Seht einmal den Haſen da!" ſagten die Leute in der Küche und wollten hinaus und ihn fangen. Der

Digitized by Google

Amtmann ſah ihn auch. „O laſſt ihn laufen! ſagte er: „es nützt nicht, einen Haſen im Sprunge fangen zu wollen.“ Es dauerte nicht lange, ſo ließ der Burſch den zweiten Haſen hinaus; den ſahen die Leute in der Küche ebenfalls und glaubten, es wäre noch derſelbe; nun wollten ſie hinaus und ihn fangen; aber der Amtmann ſagte wieder, es könne nichts nützen. Nach einer Weile ließ der Burſch den dritten Haſen hinaus, der wieder fort und auf dem Hof herum die Kreuz und die Quer. Als die Leute den ſahen, glaubten ſie, es ſei immer noch der erſte, und nun wollten ſie wieder hinaus und ihn fangen. „Das iſt doch auch ein ſchnurriger Haſe!“ ſagte der Amtmann: „Kommt, Jungens, und laſſt uns mal ſehen, ob wir ihn erwiſchen können!“ Er hinaus, und die Andern ihm nach, und der Haſe voran, und ſie alle hinterher, daſs es ein Mordſpectakel war. Mittlerweile aber nahm der Meiſterdieb den Braten vom Spieß und lief damit fort, — und wo da der Amtmann einen Braten zum Mittag herbekam, weiß ich nicht; ſo Viel aber weiß ich wohl, daſs er das Mal keinen Haſenbraten bekam, obwohl er gelaufen hatte, daſs ihm der Schweiß von der Stirn troff.

Am Mittag kam der Pfarrer aufs Schloſs, und als der Amtmann ihm erzählte, was der Meiſterdieb ihm für einen Streich geſpielt hatte, machte dieſer ſich über ihn luſtig und wollte ſich immer todt lachen. „Ich weiß nicht, wie ich mich von einem ſolchen Kerl ſollte foppen laſſen,“ ſagte der Pfarrer. „Ja, nimm Dich nur in

Digitized by Google

Acht," ſagte der Amtmann: „vielleicht iſt er bei Dir, eh' Du Dir's verſiehſt." Der Pfarrer aber machte ſich fortwährend über den Amtmann luſtig, weil dieſer ſich hatte bei der Naſe herumführen laſſen.

Am Nachmittag kam der Meiſterdieb und wollte die Tochter des Amtmanns haben, wie dieſer ihm verſprochen hatte. „Du muſſt erſt noch mehr Proben ablegen," ſagte der Amtmann und gab ihm gute Worte: „denn das Kunſtſtück, das Du heute gemacht haſt, war eben nicht der Rede werth. Sieh mal zu, ob Du nicht dem Pfarrer einen Poſſen ſpielen kannſt; denn der ſitzt da drinnen und macht ſich über mich luſtig, weil ich mich von einem Kerl, wie Du biſt, bei der Naſe habe herumführen laſſen." Der Meiſterdieb meinte, das ſollte eben nicht ſchwer ſein, und ging ſogleich fort und traf ſeine Anſtalten: er verkleidete ſich in einen Vogel, hängte ſich ein großes weißes Laken um, brach einer Gans die Flügel ab und machte ſie ſich am Rücken feſt, und dann kroch er auf einen großen Ahornbaum, der in dem Garten des Pfarrers ſtand. Als am Abend der Pfarrer nach Hauſe kam, rief der Burſch vom Baum herunter: „Herr Lars! Herr Lars!" denn der Pfarrer hieß Herr Lars. „Wer ruft mich?" fragte der Pfarrer. „Ich bin ein Engel vom Himmel, der ausgeſandt iſt vom lieben Gott, um Dir zu verkündigen, daſs Du lebendig ins Himmelreich kommen ſollſt von wegen Deiner Frömmigkeit," ſagte der Meiſterdieb: „Den nächſten Montag muſſt Du Dich reiſefertig halten; denn

alsdann komme ich und hole Dich ab in einem Sack, und all Dein Gold und Dein Silber und Was Du ſonſt von den Eitelkeiten dieſer Welt beſitzeſt, muſſt Du auf einen Haufen in Deiner großen Stube zuſammenlegen.“ Herr Lars fiel auf ſeine Knie und dankte dem Engel, und am Sonntag=Morgen, als er auf die Kanzel ſtieg, predigte er vor den Leuten, daſs ihm ein Engel vom Himmel erſchienen wäre auf dem großen Ahornbaum in ſeinem Garten, der hätte ihm verkündigt, daſs er ſollte lebendig ins Himmelreich kommen von wegen ſeiner Frömmigkeit, und er predigte und deutete ihnen das Wort Gottes, daſs alle Leute, die in der Kirche waren, darüber weinen muſsten.

Am Montag kam der Meiſterdieb wieder in der Geſtalt eines Engels, und der Pfarrer fiel auf die Knie und betete und dankte ihm, bevor er in den Sack geſteckt wurde, und als er hinein war, nahm der Meiſterdieb den Sack und ſchleppte ihn an der Erde mit ſich fort über Stock und über Stein. „Au! au!“ ſchrie der Pfarrer im Sack: „wo bin ich?“ — „Du biſt auf dem engen Wege, der in das Himmelreich führt,“ ſagte der Meiſterdieb und ſchleppte den Sack immer weiter, ſo daſs dem Pfarrer die Rippen im Leibe krachten; zuletzt warf er ihn in den Gänſeſtall des Amtmanns. Da flogen die Gänſe auf ihn und fingen an zu ziſchen und ihn zu beißen, und der Pfarrer war in ſeinem Sack mehr todt, als lebendig. „Au! au! wo bin ich jetzt?“ rief er. „Jetzt biſt Du im Fegefeuer, um gereinigt und geläutert zu

Digitized by Google

werden für das ewige Leben," ſagte der Meiſterdieb, ging fort und holte ſich all das Gold und das Silber und die koſtbaren Sachen, die der Pfarrer in ſeiner großen Stube zuſammengehäuft hatte.

Am Morgen, als das Gänſemädchen kam und die Gänſe aus dem Stall laſſen wollte, hörte ſie den Pfarrer drinnen im Sack jammern. „Sagt mir um Gotteswillen, Wer ſeid Ihr und Was fehlt Euch?" ſagte das Mädchen: „Ach," rief der Pfarrer: „biſt Du ein Engel vom Himmel, ſo laſs mich hinaus und ſchicke mich wieder zurück auf die Erde, denn hier iſt's noch viel ſchlimmer, als in der Hölle; tauſend Teufel zwicken mich überall mit ihren Zangen." — „Ich bin, Gott beſſre es! kein Engel," ſagte das Mädchen und half dem Pfarrer aus dem Sack: „ich hüte bloß die Gänſe des Amtmanns, und das ſind auch wohl die Teufel, die Euch gezwickt haben, Gevatter," ſagte ſie. „Ach, das hat der Meiſterdieb gethan! Ach, mein Gold und mein Silber und meine ſchönen Kleider!" ſchrie der Pfarrer und jammerte und lamentirte und lief fort nach Hauſe, ſo daſs das Mädchen glaubte, er habe rein den Verſtand verloren.

Als der Amtmann die Geſchichte erfuhr und hörte, wie der Pfarrer ſowohl auf dem engen Wege, als im Fegefeuer geweſen war, wollte er ſich beinahe todtlachen. Als aber der Meiſterdieb kam und ſeine Tochter haben wollte, ſchwatzte er ihm wieder ſüß vor und ſagte: „Du muſſt erſt eine Probe ablegen, die noch beſſer iſt, damit ich recht erfahre, wozu Du taugſt. Ich habe zwölf Pferde in meinem Stall ſtehen, auf die will ich zwölf Knechte ſetzen,

einen auf jedes. Biſt Du nun im Stande, ihnen die Pferde unter dem Hoſenleder wegzuſtehlen, ſo will ich ſehen, Was ich für Dich thun kann.“ — „Das ließe ſich ſchon machen,“ ſagte der Meiſterdieb: „Bekomme ich dann aber auch ganz gewiſs Deine Tochter?“ — „Ja, kannſt Du das, ſo will ich mein Beſtes thun,“ ſagte der Amtmann.

Der Meiſterdieb begab ſich jetzt zu einem Krämer und kaufte ſich zwei Flaſchen Branntwein, aber in die eine goſs er einen Schlaftrunk; dann beſtellte er ſich elf Knechte, die muſsten ſich in der Nacht hinter die Scheune des Amtmanns verſtecken. Für Geld und gute Worte bekam er auch von einer alten Frau einen lumpigen Weiberrock und eine Jacke, womit er ſich wie ein altes Weib verkleidete; darauf nahm er einen Stock in die Hand und einen Beutel auf den Nacken, und als es Abend wurde, hinkte er fort nach dem Stall des Amtmanns. Als er dort ankam, tränkten die Leute eben die Pferde zur Nacht und hatten dabei alle Hände voll zu thun. „Was Teufel willſt Du denn hier?“ ſagte einer von den Stallknechten zu dem vermeintlichen Weibe. „Hutetu! es iſt ſo kalt draußen!“ ſagte das Weib und klapperte mit den Zähnen: „laſſt mich ein wenig bei Euch in den Stall kriechen.“ — „Wo Dich der Teufel nicht plagt! Pack Dich fort!“ ſagte der eine von den Knechten: „denn kriegt der Amtmann Dich hier zu ſehen, ſo läſſt er uns tanzen.“ — „Ach, das alte kümmerliche Weib!“ ſagte ein andrer, der Mitleid mit ihr zu haben ſchien: „laſſt nur die Alte ſich in den Stall

hinſetzen; ſie thut gewiſs Keinem Was zu nah.“ Die Andern aber ſagten, daraus könne Nichts werden, und während ſie ſich hierüber zankten und die Pferde tränkten, kroch der Meiſterdieb immer weiter nach dem Stall zu, und endlich ſchlüpfte er hinter die Thür, wo ihn nachher weiter Keiner bemerkte.

Auf die Nacht hin kam es den Leuten ein wenig kalt an, ſo ſtill und unbeweglich auf den Pferden zu ſitzen. „Hutetu! es iſt kalt wie der Teufel!“ ſagte der Eine und ſchlug die Arme um den Leib. „Wer nur ein Bischen Tabak hätte!“ ſagte ein Andrer. Ein Dritter hatte denn ein Päckchen, und das theilten ſie; es war zwar nicht Viel für jeden, aber ſie kau'ten und ſpuckten, und das half ein wenig. Bald darnach waren ſie wieder gleich ſchlimm daran. „Hutetu!“ ſagte der Eine und ſchüttelte ſich. „Hutetu!“ ſagte das Weib und klapperte mit den Zähnen, nahm die Flaſche mit Branntwein hervor und zitterte ſo heftig mit der Hand, daſs es ſchwappte in der Flaſche, und trank dann, daſs es ihr Kluck! im Halſe ſagte. „Was haſt Du da in der Flaſche?“ ſagte einer von den Stallknechten. „Ach, es iſt nur ein Tröpfchen Branntwein,“ ſagte ſie. „Was? Branntwein? Gieb mal her! gieb mal her!“ ſchrien ſie alle zugleich. „Ach, ich habe nur ſo wenig,“ ſagte ſie: „Ihr werdet nicht einmal naſs davon im Mund.“ Aber es half nichts, ſie wollten durchaus einen Schluck haben. Da nahm die Alte die Flaſche mit dem Schlaftrunk, hielt ſie jedem vor den Mund und ließ ihn davon trinken, ſo Viel er brauchte, und der Zwölfte hatte noch

nicht getrunken, als der Erſte ſchon da ſaß und ſchnarchte. Darauf warf der Meiſterdieb ſeine Lumpen ab und nahm den einen Kerl nach dem andern und ſetzte ſie vorquer auf die Balken, rief dann ſeine elf Leute — und fort jagte er mit allen zwölf Pferden.

Als der Amtmann am Morgen herauskam und nach ſeinen Knechten ſehen wollte, wachten dieſe eben auf und fingen an, mit den Spornen in die Balken zu hauen, daſs die Splitter davon flogen, und einige von den Knechten fielen herunter, andre blieben hangen, und die andern ſaßen da wie Narren. „Ja, ich kann's mir ſchon denken, Wer hier geweſen iſt," ſagte der Amtmann: „Ihr ſeid aber doch ganz elende Kerls, daſs Ihr hier ſitzt und Euch den Meiſterdieb die Pferde unterm Hoſenleder wegſtehlen laſſt!" und damit bekamen ſie ihre gehörige Schmiere.

Später am Tage kam der Meiſterdieb ſelbſt und erzählte alle Umſtände und wollte jetzt die Tochter des Amtmanns haben, ſo wie dieſer ihm verſprochen hatte. Der Amtmann aber gab ihm hundert Thaler und ſagte, er müſſe erſt einen Streich ausführen, der noch beſſer wäre. „Meinſt Du, daſs Du wohl das Pferd unter mir ſelbſt ſtehlen könnteſt, wenn ich darauf reite?" ſagte der Amtmann. „Das ließe ſich ſchon machen," ſagte der Meiſterdieb: „bekäme ich dann nur eben ſo gewiſs Deine Tochter." Ja, er wollte ſehn, Was er thun könnte, ſagte der Amtmann und beſtimmte einen Tag, an welchem er zu einem großen Exercirplatz hinausreiten wollte.

Der Meiſterdieb erhandelte ſich eine alte abgelebte

Digitized by Google

Schindmähre, flocht ſich einen Sielen aus Weiden und Beſenreiſern, kaufte einen alten Karren und ein großes Faſs und ſagte dann zu einem alten zahnloſen Weib, er wolle ihr zehn Thaler geben, wenn ſie in das Faſs kriechen und über dem Zapfenloch gaſſen wolle, er würde dann den Finger hineinſtecken, — Leides ſollte ihr nicht geſchehen — ſie ſollte bloß ein wenig fahren — und wenn er den Finger öfter, als einmal herauszöge, ſo ſollte ſie noch zehn Thaler dazu haben. Darauf zog er einige alte Lumpen an, machte ſich im Geſicht unkenntlich mit Ruſs, ſetzte ſich eine Perrücke auf und heftete ſich einen Bart von Ziegenhaaren an, ſo daſs Keiner ihn wiedererkennen konnte, und damit karjuckelte er nach dem Exercirplaß, wo der Amtmann ſchon eine Weile geritten hatte.

Es ging aber ſo langſam und ſo traurig, daſs er faſt nicht vom Fleck kam; er duſſelte und duſſelte; dann ſtand das Fuhrwerk ganz ſtill; dann ging es wieder ein wenig, aber ſo traurig, daſs der Amtmann nimmer darauf verfallen konnte, daſs das der Meiſterdieb ſein könne; er ritt daher grade auf ihn zu und fragte ihn, ob er nicht Jemanden dort im Walde hätte herumſchleichen ſehen. Nein, ſagte der Mann, er hätte Keinen geſehen. „Höre,“ ſagte der Amtmann: „reite doch einmal in den Wald und ſieh zu, ob nicht Einer da herumſchleicht; ich will Dir ſo lange mein Pferd leihen und Dir auch ein gutes Trinkgeld geben.“ — „Nein,“ ſagte der Mann: „das kann ich nicht; denn ich ſoll dieſes Methfaſs zu einer Hochzeit fahren; nun iſt mir aber unterweges der Zapfen herausgefallen, und

darum muſs ich beſtändig den Finger ins Loch halten." — „Reite Du nur hin!" ſagte der Amtmann: „Ich werde ſchon derweile auf Dein Pferd und auf das Faſs Acht haben." Ja, dann ſollte aber der Amtmann geſchwind den Finger ins Loch ſtecken, wenn er ſeinen herauszöge. Das that denn der Amtmann auch, und der Meiſterdieb ſetzte ſich aufs Pferd. Die Zeit aber verſtrich, und es kam Niemand zurück. Zuletzt ward's der Amtmann überdrüſſig, immer den Finger ins Loch zu halten, und er zog ihn heraus. „Nun krieg ich noch zehn Thaler dazu!" ſchrie das Weib drinnen im Faſs. Da erſchrak der Amtmann, denn er merkte nun wohl, wie die Sache ſich verhielt, und begab ſich ſchnell auf den Heimweg. Unterweges brachten ſie ihm ſchon ſein Pferd entgegen, das der Meiſterdieb bereits zu Hauſe bei ihm abgeliefert hatte.

Tages darauf kam der Burſch zum Amtmann und wollte ſeine Tochter haben, ſo wie dieſer ihm verſprochen hatte. Der Amtmann ſchwatzte ihm wieder Allerlei vor, gab ihm zweihundert Thaler und ſagte, er müſste noch ein Probeſtück machen, könnte er das, dann ſollte er auch ganz gewiſs ſeine Tochter haben. „Laſs mich hören, Was es iſt," ſagte der Meiſterdieb. „Kannſt Du mir denn wohl das Laken aus meinem Bett ſtehlen und meiner Frau das Hemd vom Leibe?" ſagte der Amtmann. „Das ſollte ſich ſchon machen laſſen," ſagte der Meiſterdieb: „hätte ich nur eben ſo gewiſs Deine Tochter."

Als es nun Nacht geworden war, ging der Meiſterdieb zum Galgen und ſchnitt einen armen Sünder los,

Digitized by Google

nahm ihn auf den Nacken und trug ihn fort; darnach holte er ſich eine große Leiter, die ſtellte er an das Kammerfenſter des Amtmanns, ſtieg dann hinauf und bewegte den Todten auf und ab, grade als wenn Einer von außen ins Fenſter guckte. „Das iſt der Meiſterdieb, Frau!“ ſagte der Amtmann und ſtieß ſie in die Seite. „Jetzt ſchieß ich ihn!“ ſagte er und nahm die Büchſe, die er vor ſein Bett hingelegt hatte. „Nein, thu das nicht, Mann!“ ſagte die Frau: „Du haſt ihn ja ſelber herbeſtellt.“ — „Ja, ich ſchieß ihn, dann bin ich ihn quitt,“ ſagte der Amtmann und fing an zu zielen. Bald aber war der Kopf oben, bald war er wieder unten; endlich aber bekam der Amtmann ihn doch aufs Korn, knallte los, und der Todte bumpſ'te zur Erde nieder. Der Meiſterdieb herunter von der Leiter, ſo ſchnell er nur konnte.

„Ich bin nun zwar ſelbſt die hohe Obrigkeit,“ ſagte der Amtmann: „ich möchte aber doch nicht gern, daſs die Leute Etwas zu reden hätten; darum iſt's am beſten, ich ſtehe auf und begrabe den Todten.“ — „Ja, thu, wie es Dir gut dünkt, Mann,“ ſagte die Frau. Da ſtand der Amtmann auf und ging hinunter, den Todten zu begraben; während er aber zur Thür hinausging, ſchlüpfte der Meiſterdieb zum Fenſter hinein. „Nun, Mann,“ ſagte die Frau — denn ſie glaubte es wäre der Amtmann — „biſt Du ſchon fertig?“ — „Ja,“ ſagte der Meiſterdieb: „ich ſteckte ihn bloß in ein Loch und ſcharrte etwas Erde darüber, und ſo weit iſt er nun verwahrt. Es iſt ſo ein abſcheuliches Wetter draußen, ich will's ſchon ein andermal beſſer machen. Gieb mir aber

Digitized by Google

das Laken," ſagte er: „damit ich mich abtrockne, denn ich habe mich über und über mit Blut beſudelt." Die Frau gab ihm das Laken. „Du muſſt mir auch noch Dein Hemd geben," ſagte er: „denn das Laken verſchlägt nicht, merke ich." Sie gab ihm nun auch noch ihr Hemd. Da fiel es ihm ein, daſs er vergeſſen hatte, die Thür zuzumachen, und das muſste er erſt, eh' er ſich wieder zu Bett legte — und fort ging er mit dem Laken und mit dem Hemd. Eine Weile darnach kam der rechte Amtmann. „Nein, wie lange Zeit Du gebraucht haſt, um die Thür zuzumachen!" ſagte die Frau: „Wo haſt Du aber nun das Laken und mein Hemd gelaſſen?" — „Was ſagſt Du?" rief der Amtmann. „Ich frage, wo Du das Laken und mein Hemd gelaſſen haſt, das ich Dir gab, um Dich damit abzutrocknen?" ſagte ſie. „Ei zum Teufel!" rief der Amtmann: „iſt er nun damit auch fort?"

Am Tage kam der Meiſterdieb wieder und verlangte die Tochter des Amtmanns, wie dieſer ihm verſprochen hatte, und da durfte nun der Amtmann nicht anders, ſondern gab ſie ihm und noch viel Geld dazu; denn er fürchtete, der Meiſterdieb möchte ihm zuletzt noch die Augen aus dem Kopf ſtehlen, und daſs er gar zu ſehr ins Gerede käme. Der Meiſterdieb lebte nun mit der Tochter des Amtmanns luſtig und vergnügt. Ob er nach dieſer Zeit noch wieder ſtahl, kann ich nicht mit Gewiſsheit ſagen; that er es aber, ſo geſchah es wohl nur zu ſeinem eignen Vergnügen.

5.

Die drei Schweſtern im Berge.

Es war einmal eine alte Wittfrau, die wohnte mit ihren drei Töchtern weit vom Dorfe unten an einem Berg. Sie war aber ſo arm, daſs ſie weiter Nichts beſaß, als nur ein Huhn, und das hatte ſie ſo lieb, wie ihren Augapfel; ſie tickerte damit herum und warf ihm Körner zu früh und ſpät. Eines Tages aber war das Huhn fort. Die Frau ging überall um das Haus herum und ſuchte und lockte; aber das Huhn war fort und blieb fort. Da ſagte ſie zu ihrer älteſten Tochter: „Du muſſt hingehen und zuſehen, daſs Du das Huhn wiederfindeſt; denn her muſs es wieder, und ſollten wir es auch aus dem Berg holen.“ Die Tochter ging fort und ſuchte und lockte überall; aber kein Huhn war zu finden. Da ſchallte es auf einmal aus der Bergwand:

„Das Hühnchen trippelt im Berge!
„Das Hühnchen trippelt im Berge!“

Das Mädchen ging hin und wollte zuſehen. Da öffnete ſich aber plötzlich unter ihr eine Fallthür, und ſie fiel tief hinab in ein Gewölbe unter der Erde. Als ſie darin

Digitized by Google

weiter ging, kam ſie durch viele ſchöne Zimmer, das eine noch immer prächtiger, als das andre. In dem innerſten Zimmer aber kam ein großer Bergmann auf ſie zu, der fragte ſie: „Willſt Du meine Braut ſein?“ Nein, ſagte das Mädchen, das wollte ſie ganz und gar nicht, ſie wollte wieder hinauf und nach ihrem Huhn ſuchen, das fortgekommen wäre. Da ward der Bergmann ſo zornig, daſs er ſie nahm und ihr den Kopf abriß und ihn mit ſammt dem Rumpf in einen Keller hinabwarf.

Die Mutter ſaß indeſſen zu Hauſe und wartete von einer Zeit zur andern; aber die Tochter war nicht da und kam nicht. Sie wartete nun noch eine gute Zeit; da das Mädchen aber immer noch nicht kam, ſagte ſie zu ihrer zweiten Tochter, ſie ſolle hingehen und ſich nach ihrer Schweſter umſehen, und dann ſolle ſie zugleich das Huhn locken.

Der zweiten Tocher ging es nun eben ſo, wie der erſten, ſie ſuchte und lockte überall, und plötzlich hörte ſie es aus der Bergwand rufen:

„Das Hühnchen trippelt im Berge!
„Das Hühnchen trippelt im Berge!“

Das kam ihr ganz wunderbar vor, und als ſie hingehen wollte und zuſehen, Was es zu bedeuten hatte, da fiel ſie ebenfalls durch die Fallthür in das unterirdiſche Gewölbe hinab. Sie ging nun durch viele Zimmer, und in dem innerſten kam der Bergmann auf ſie zu und fragte ſie, ob ſie ſeine Braut ſein wollte. Nein, das wollte ſie ganz und gar nicht, ſie wollte ſogleich wieder hinauf

Digitized by Google

und nach ihrem Huhn ſuchen, das fortgekommen wäre. Da ward der Bergmann ſo zornig, daſs er ſie nahm und ihr den Kopf abriſs und ihn ſammt dem Rumpf in den Keller hinabwarf.

Als nun die Frau auch auf die zweite Tochter ſchon eine lange Zeit gewartet hatte, und dieſe immer noch nicht kam, ſagte ſie zu der jüngſten: „Nun muſſt Du einmal hingehen und Dich nach Deinen Schweſtern umſehen.“ „Schlimm genug,“ ſagte ſie: „daſs uns das Huhn wegkam; ſollten wir aber Deine Schweſtern noch dazu verlieren, ſo wäre das noch weit ſchlimmer; vergiſs aber nicht, unterweges das Huhn zu locken.“

Die jüngſte Tochter ging nun fort und ſuchte und lockte überall herum; aber keine Schweſtern waren zu finden, und kein Huhn war zu ſehen. Endlich kam ſie auch zu der Bergwand, und nun rief es wieder:

„Das Hühnchen trippelt im Berge!
„Das Hühnchen trippelt im Berge!“

Das, däuchte dem Mädchen, wäre ja herrlich; ſie wollte ſogleich hin und es holen; aber ehe ſie ſich's verſah, fiel ſie ebenfalls in das Gewölbe hinunter. Wie ſie nun durch die vielen Zimmer ging, wovon das eine immer noch ſchöner war, als das andre, ließ ſie ſich gute Zeit und betrachtete Alles genau, denn ſie war ganz und gar nicht bange. Endlich bemerkte ſie eine Kellerklappe, die hob ſie auf und ſah hinunter; da erkannte ſie alsbald ihre Schweſtern, welche beide da lagen und todt waren. Wie ſie eben die Klappe wieder zugemacht hatte, kam der Bergmann an.

Digitized by Google

„Willſt Du meine Braut ſein?“ fragte er ſie. „Ja, recht gern,“ ſagte das Mädchen, denn ſie konnte ſich nun wohl denken, wie es ihren Schweſtern ergangen war. Als der Troll das hörte, ward er ſeelenfroh und ſchenkte ihr die ſchönſten und prächtigſten Kleider und Alles, was ſie ſich nur wünſchen mochte, ſo ſehr freu'te er ſich, daſs Eine mal ſeine Braut ſein wollte.

Als das Mädchen ſich nun einige Zeit bei dem Trollen aufgehalten hatte, war ſie eines Tages ganz traurig und betrübt. Der Troll fragte ſie, Was ihr fehle. „Ach,“ ſagte ſie: „es betrübt mich ſo ſehr, daſs ich nicht zu Hauſe bei meiner Mutter ſein kann; die leidet gewiſs Hunger und Durſt und hat keinen Menſchen um ſich.“ — „Ja, Dich zu ihr gehen laſſen, kann ich nicht,“ ſagte der Troll: „aber thu nur etwas Eſſen in einen Sack, dann will ich's ihr ſchon bringen.“ Dafür dankte das Mädchen ihm und nahm einen Sack und füllte ihn mit lauter Gold und Silber an, aber oben darauf legte ſie Etwas zu eſſen, und ſagte dann zu dem Trollen, nun wäre der Sack fertig, aber er dürfe nicht zuſehen, Was drin wäre; das muſste er ihr verſprechen. Na, er wollt's auch nicht thun. Als er fortging, ſah ſie ihm nach durch ein Loch, das in der Fallthür war. Unterweges ſah ſich der Troll um und ſagte: „Der iſt doch auch verdammt ſchwer, der Sack! ich muſs doch mal zuſehen, Was drin iſt,“ und damit wollte er das Band auflöſen. Aber das Mädchen rief ihm zu: „Ich ſehe Dich! ich ſehe Dich!“ — „Das iſt doch auch zum Kukuk, was Du für Augen im Kopf haſt!“

ſagte der Troll und wagte nun keinen weitern Verſuch. Als er bei der Wittwe ankam, warf er den Sack durch die Thür hinein. „Da haſt Du Was zu eſſen von Deiner Tochter!“ ſagte er: „ſie kann's entbehren.“

Wie nun das Mädchen ſchon eine gute Zeit bei dem Trollen im Berge zugebracht hatte, fiel eines Tages ein Ziegenbock durch die Fallthür hinunter. „Wer hat nach dir geſchickt, du langrippiges Beeſt!“ rief der Troll und war entſetzlich böſe, nahm den Bock, dreh'te ihm den Kopf um und warf ihn hinunter in den Keller. „Ach, warum haſt Du das gethan?“ ſagte das Mädchen: „ich hätte ja meinen Zeitvertreib damit haben können.“ —„Nun, Du brauchſt darum eben das Maul nicht ſchief zu machen,“ ſagte der Troll: „er ſoll bald wieder lebendig werden.“ Darauf nahm er einen Krug, der an der Wand hing, ſetzte dem Ziegenbock den Kopf wieder auf und beſtrich ihn mit der Salbe aus dem Krug, und da war der Bock wieder eben ſo friſch und munter, als zuvor. „Haha!“ dachte das Mädchen: „der Krug iſt Was werth!“

Als ſie nun noch eine gute Zeit bei dem Trollen geweſen war, erſah ſie eines Tages die Gelegenheit, da der Troll nicht zu Hauſe war, nahm die älteſte Schweſter und ſetzte ihr den Kopf auf und beſtrich ſie dann mit der Salbe aus dem Krug, ſo wie ſie geſehen, daſs der Troll es mit dem Ziegenbock gemacht hatte; und als das geſchehen war, ward die Schweſter ſogleich wieder lebendig. Sie ſteckte ſie nun in einen Sack, legte ein wenig Eſſen oben drauf, und wie der Troll nach Hauſe kam, ſagte ſie zu

Digitized by Google

ihm: „Ach, willſt Du nicht zu meiner Mutter gehen und ihr ein wenig Eſſen bringen? ſie leidet gewiſs Hunger und Durſt, die Arme! Aber Du muſſt auch nicht in den Sack ſehen." Nein, er wollte nicht hineinſehen, ſagte der Troll, nahm den Sack und marſchirte damit fort. Wie er aber ein Ende gegangen war, däuchte ihm, der Sack wäre ſo verdammt ſchwer, und als er noch etwas weiter gegangen war, ſagte er: „Ich möchte doch wohl wiſſen, Was drin iſt, und was ſie auch für Augen im Kopf haben mag, ſo kann ſie mich doch jetzt nicht mehr ſehen." Als er aber nun das Band auflöſen wollte, rief die Schweſter, die in dem Sack war: „Ich ſeh' Dich wohl! ich ſeh' Dich wohl!" — „Das iſt doch auch zum Kukuk mit Deinen Augen!" ſagte der Troll, denn er glaubte, es wäre Die im Berge, welche das ſagte. Er wagte nun nicht weiter, den Sack zu öffnen, ſondern lief damit, was er nur konnte, zu der Mutter, und als er an die Thür kam, warf er den Sack hinein und rief: „Da haſt Du Eſſen von Deiner Tochter! ſie kann's entbehren."

Wie nun das Mädchen noch eine gute Zeit in dem Berg geweſen war, machte ſie es eben ſo mit der zweiten Schweſter: ſie ſetzte ihr den Kopf auf, beſtrich ſie mit der Salbe aus dem Krug und ſteckte ſie in den Sack. Aber das Mal legte ſie oben drauf ſo viel Gold und Silber, als nur hinein konnte, und ganz oben darauf legte ſie ein Wenig zu eſſen. „Ach," ſagte ſie zu dem Trollen: „Willſt Du nicht zu meiner Mutter gehen und ihr wieder ein Wenig Eſſen bringen? aber Du darfſt ja nicht in

den Sack ſehen.“ Ja, er wollte wohl hingehen und wollt' auch nicht hineinſehen, ſagte der Troll. Als er aber eine Strecke weit gekommen war, däuchte ihm, der Sack würde ſo verdammt ſchwer, und als er noch etwas weiter gekommen war, konnte er ihn beinah nicht mehr tragen. Er wollte nun das Band auflöſen und in den Sack gucken; aber da rief die Schweſter, welche drinnen war: „Ich ſeh' Dich wohl! ich ſeh' Dich wohl!“ — „Das iſt doch auch zum Kukuk, was Du für Augen im Kopf haſt!“ ſagte der Troll und wagte nicht weiter, in den Sack zu ſehen, ſondern trug ihn, ſo ſchnell er nur konnte, gradesweges zu der Mutter, und als er an's Haus kam, warf er ihn durch die Thür hinein und rief: „Da haſt Du Eſſen von Deiner Tochter! ſie kann's entbehren.“

Als nun das Mädchen noch eine gute Zeit in dem Berg geweſen war, wollte der Troll einmal ausgehen. Das Mädchen aber ſtellte ſich ſchwach und elend an und ſagte: „Es kann nichts nützen, daſs Du vor zwölf Uhr zu Hauſe kommſt; denn ich kann das Eſſen heut doch nicht ſo früh fertig kriegen, weil ich ſo ſchwach bin.“ Als darauf der Troll gegangen war, ſtopfte ſie ihre Kleider mit Stroh aus und ſtellte die Strohdirne in die Ecke am Herd hin mit einem Quirl in der Hand, ſo daſs es ausſah, als wäre ſie es ſelbſt. Darauf ſchlich ſie ſich aus dem Berg und lief fort nach Hauſe; unterweges aber ſprach ſie ſich einen Schützen auf, und den nahm ſie mit.

Als die Uhr zwölf war, oder ſo ungefähr, kam der

Digitized by Google

Troll nach Hauſe: „Gieb mir Was zu eſſen!“ rief er der Strohdirne zu; aber die antwortete nicht. „Gieb mir Was zu eſſen, ſag' ich Dir!“ rief der Troll: „denn ich bin hungrig.“ Keine Antwort. „Gieb mir Was zu eſſen!“ ſchrie der Troll zum dritten Mal: „und wenn Du nicht thuſt, Was ich Dir ſage, werde ich Dich aus dem Schlaf wecken.“ Aber die Dirn ſtand da, ohne ſich zu rühren. Da wurde der Troll raſend und ſtieß ſie mit dem Fuß, daſs die Halme umherſtoben. Als er aber das ſah, merkte er Unrath und begann zu ſuchen im ganzen Berg herum, und zuletzt kam er auch hinunter in den Keller; da waren aber die beiden Schweſtern des Mädchens fort, und nun konnte er ſich wohl den ganzen Zuſammenhang denken. „Ja, das will ich ihr bezahlen!“ ſagte er und machte ſich auf nach dem Hauſe der Mutter. Als er aber an die Thür kam, knallte der Schütz los. Wie der Troll das hörte, wagte er nicht, hineinzugehen, denn er glaubte, es wäre der Donner, und lief wieder fort nach Hauſe, ſo ſchnell er nur konnte. Eh' er aber zu der Fallthür kam, ging die Sonne auf, und da barſt er. — Wenn ich bloß wüſste, wo die Fallthür wäre; denn da iſt gewiſs noch Gold und Silber genug zu holen.

Digitized by Google

6.

Von dem Rieſen, der kein Herz im Leibe hatte.

Es war einmal ein König, der hatte ſieben Söhne, von denen hielt er ſo viel, daſs er nicht leben konnte ohne ſie; einer wenigſtens muſste immer um ihn ſein. Als die Söhne groß waren, ſollten die ſechs älteſten ausziehen und ſich eine Frau ſuchen; den jüngſten aber wollte der Vater bei ſich zu Hauſe behalten, und die andern ſollten eine Prinzeſſinn für ihn mitbringen. Der König gab nun den ſechs Prinzen die ſchönſten Kleider, die man ſehen konnte, ſie waren ſo ſchön, daſs man den Glanz ſchon weit in der Ferne ſah, und jedem gab er ein Pferd, das koſtete viele, viele hundert Thaler, und damit reiſ'ten ſie fort. Als ſie nun an vielen Königshöfen geweſen waren und viele Prinzeſſinnen geſehen hatten, kamen ſie endlich auch zu einem König, der ſechs Töchter hatte; ſo ſchöne Königstöchter aber hatten die Prinzen noch nie geſehen, und jeder frei'te um eine von ihnen und bekam ſie zur Braut, und darauf begaben ſie ſich mit den Prinzeſſinnen wieder auf den Heimweg zu ihrem Vater; ſie waren aber in ihre

Digitized by Google

Bräute ſo verliebt, daß ſie es ganz vergaßen, auch eine Prinzeſſinn für Aſchenbrödel mitzubringen, der zu Hauſe geblieben war.

Wie ſie nun ſchon eine gute Strecke Weges zurückgelegt hatten, kamen ſie an einer ſteilen Bergwand vorbei, wo ein Rieſenſchloß war. Der Rieſe kam heraus, und als er ſie ſah, verwandelte er ſie alle in Stein, ſowohl die Prinzen, als die Prinzeſſinnen. Der König wartete immerfort auf ſeine Söhne; aber wie lange er auch warten mochte, ſie kehrten nicht zurück. Da ward der König ſehr betrübt und konnte nimmer wieder froh werden. „Hätte ich nicht Dich noch,“ ſagte er zu Aſchenbrödel: „ſo möchte ich gar nicht mehr in der Welt leben.“ Aſchenbrödel aber bat den König, daß er ihm erlauben möchte, fortzureiſen, um ſeine Brüder wieder aufzuſuchen. „Nein, das kann ich nicht,“ ſagte der König: „denn Du kommſt nachher auch nicht wieder.“ Aber Aſchenbrödel wollte durchaus fort und bat ſeinen Vater ſo lange, bis er ihn endlich reiſen ließ. Nun hatte der König aber kein andres Pferd für Aſchenbrödel, als eine alte elende Kracke; denn die ſechs andern Königsſöhne hatten alle die andern Pferde bekommen. Das kümmerte Aſchenbrödel aber wenig; er ſetzte ſich auf ſeine alte Kracke und reiſ'te fort. „Lebe wohl, Vater!“ ſagte er, als er abreiſ'te: „ich werde ſchon wiederkommen, und vielleicht bringe ich dann meine Brüder auch mit.“

Als er ein Ende geritten war, traf er auf dem Wege einen Raben an, der lag da und ſchlug mit den Flügeln

Digitized by Google

und konnte vor lauter Hunger und Mattigkeit nicht von der Stelle. „Ach, gieb mir doch ein Wenig zu eſſen,“ ſagte der Rabe: „dann will ich Dir auch wieder helfen, wenn Du mal in Noth kommſt.“ — „Ja, Viel hab' ich eben nicht,“ ſagte der Königsſohn: „und Du ſiehſt auch gar nicht darnach aus, daſs Du mir große Hülfe leiſten könnteſt; weil Du es aber ſo nöthig zu haben ſcheinſt, will ich Dir wohl geben, Was ich vermag,“ und darauf öffnete er ſeinen Ranzen und gab dem Raben zu eſſen. Wie er nun ein Ende weiter gereiſ't war, kam er zu einem Bach. Nicht weit davon lag ein großer Lachs, der auf das trockne Land gekommen war, und zappelte und konnte nicht wieder zurück ins Waſſer. „Ach hilf mir doch wieder in's Waſſer,“ ſagte der Lachs:“ „Ich will Dir auch wieder helfen, wenn Du mal in Noth kommſt.“ — „Ja, Deine Hülfe wird mir wohl nicht viel nützen,“ ſagte der Königsſohn: „aber es wäre ja Sünde, Dich hier umkommen zu laſſen,“ und damit ſetzte er den Fiſch wieder ins Waſſer. Nun reiſ'te er ein gutes Ende weiter; da traf er auf dem Wege einen Wolf an, der lag da und wand und krümmte ſich vor lauter Hunger. „Ach gieb mir doch Dein Pferd zu freſſen,“ ſagte der Wolf: „denn ich bin ſo hungrig, daſs mir der Magen ſchlottert, weil ich in zwei Jahren Nichts zu eſſen bekommen habe.“ — „Nein,“ ſagte Aſchenbrödel: „das kann ich nicht! Erſt kam ich zu einem Raben, dem muſste ich mein Eſſen geben; darauf kam ich zu einem Lachs, dem muſste ich wieder ins Waſſer helfen; und Du willſt nun gar mein Pferd haben;

Digitized by Google

das geht nicht, dann weiß ich nicht, wie ich meine Reiſe fortſetzen ſoll.“ — „Ja, Du muſſt mir helfen,“ ſagte der Wolf: „Du kannſt nachher auf mir reiten; ich will Dir auch wieder helfen, wenn Du mal in Noth kommſt.“ — „Ja, Was Du mir helfen kannſt, hat wohl nicht Viel zu bedeuten,“ ſagte der Prinz: „aber nimm das Pferd nur hin, weil Du's doch ſo nöthig haſt.“ Als der Wolf das Pferd gefreſſen hatte, gab Aſchenbrödel ihm das Gebiſs ins Maul und legte ihm den Sattel auf den Rücken; denn der Wolf war jetzt ſo ſtark und ſo groß geworden von Dem, was er gefreſſen hatte, weit größer, als ein Pferd. Wie Aſchenbrödel ſich aufgeſetzt hatte, legte der Wolf mit ihm los; aber ſo ſchnell hatte Aſchenbrödel noch nie geritten. Als ſie nun ſchon einen guten Weg hinter ſich hatten, ſagte der Wolf: „Wenn wir noch ein kleines Ende weiter gekommen ſind, dann werde ich Dir das Rieſenſchloſs zeigen.“ Es dauerte nicht lange, ſo waren ſie da. „Hier ſiehſt Du das Schloſs,“ ſagte der Wolf: „und dies hier ſind Deine ſechs Brüder, die der Rieſe in Stein verwandelt hat, und das da ſind ihre ſechs Bräute; dort ſiehſt Du auch die Thür zu dem Schloſs, und da muſſt Du hineingehen.“ — „Nein,“ ſagte der Königsſohn: „der Rieſe bringt mich um.“ — „Sei nur ohne Furcht,“ verſetzte der Wolf: „denn wenn Du hineinkommſt, triffſt Du dort eine Prinzeſſinn an, die wird Dir wohl ſagen, wie Du es machen muſſt, um den Rieſen zu tödten; und thu dann nur, wie ſie Dir ſagt.“ Aſchenbrödel ging darauf hinein, und wie er durch mehre Zimmer

gekommen war, ſaß in dem einen die Prinzeſſinn; aber eine ſo ſchöne Jungfrau hatte er noch nie geſehen. „Ach, Gott ſteh Dir bei!“ ſagte ſie, als ſie ihn erblickte: „Wie biſt Du hier hereingekommen? Dein Tod iſt Dir gewiſs; denn hier wohnt ein Rieſe, den kann Niemand tödten, weil er kein Herz im Leibe hat.“ — „Ich will es aber doch verſuchen,“ ſagte Aſchenbrödel: „denn darum bin ich hergekommen; und meine Brüder, welche hier in Stein verwandelt ſind, wollte ich auch gern erretten, und Dich dazu, wenn ich könnte.“ Wie nun die Prinzeſſinn ihn durchaus nicht überreden konnte, wieder fortzugehen, ſagte ſie zu ihm: „Laſs uns denn zuſehen, wie wir's am beſten anfangen: Krieche hier unter dieſes Bett, und da muſſt Du ſtill liegen bleiben und genau zuhören, Was der Rieſe ſagt, wenn ich ihn ausfrage.“ Er kroch nun unter's Bett, und kaum war das geſchehen, ſo kam der Rieſe an. „Hutetu! hier riecht's ſo nach Menſchenfleiſch!“ rief er. „Ja, es flog hier eine Elſter vorbei mit einem Knochen im Schnabel, den ließ ſie durch den Schornſtein fallen,“ ſagte die Prinzeſſinn: „ich habe mich zwar beeilt, ihn hinwegzuſchaffen; aber es muſs wohl noch der Geruch davon zurückgeblieben ſein;“ und damit war der Rieſe zufrieden geſtellt. Als es Abend wurde, legten ſie ſich zu Bett, und wie ſie eine Weile gelegen hatten, ſagte die Prinzeſſinn: „Da iſt Eins, wonach ich Dich gern fragen wollte, aber Du muſſt auch nicht böſe werden.“ — „Was iſt denn das?“ fragte der Rieſe. „O,“ ſagte ſie: „ich möchte gern wiſſen, wo Du Dein Herz haſt, weil

Du es doch nicht bei Dir trägſt.“ — „Das iſt Etwas, wonach Du nicht zu fragen brauchſt,“ ſagte der Rieſe: „ſonſt liegt es dort unter der Thürſchwelle.“ — „Aha! da wollen wir's ſchon finden!“ dachte Aſchenbrödel, der unter dem Bett lag.

Am nächſten Morgen ſtand der Rieſe früh auf und ſtreifte nach dem Wald zu. Kaum war er fort, ſo fingen Aſchenbrödel und die Prinzeſſinn an, unter der Thürſchwelle zu ſuchen; aber was ſie auch ſuchen und graben mochten, ſo fanden ſie doch Nichts. „Diesmal hat er uns angeführt,“ ſagte die Prinzeſſinn: „aber wir müſſen's noch einmal verſuchen.“ Darauf pflückte ſie die ſchönſten Blumen, die ſie finden konnte, und beſtreu'te damit die Thürſchwelle, nachdem ſie dieſelbe vorher wieder in Stand gebracht hatten. Wie es um die Zeit war, daß ſie den Rieſen zu Hauſe erwarteten, mußte Aſchenbrödel wieder unter's Bett kriechen. „Hutetu! hier riecht's ſo nach Menſchenfleiſch!“ ſagte der Rieſe, als er eintrat. „O, das iſt wohl noch der Knochen von geſtern,“ ſagte die Prinzeſſinn, und damit war der Rieſe zufrieden. Nach einer Weile fragte er, Wer denn all die ſchönen Blumen auf die Thürſchwelle geſtreu't hätte. „O, das habe ich gethan,“ ſagte die Prinzeſſinn. „Und wozu ſoll das?“ fragte der Rieſe. „Meinſt Du denn nicht, daß ich Dich ſo lieb habe, um die Schwelle mit Blumen zu beſtreuen, wenn ich weiß, daß Dein Herz darunter liegt?“ ſagte die Prinzeſſinn. „Ah ſo!“ ſagte der Rieſe: „ſonſt liegt es aber nicht da.“

Digitized by Google

Als ſie ſich am Abend zu Bett gelegt hatten, bat die Prinzeſſinn ihn, er möchte ihr doch ſagen, wo ſein Herz wäre; denn ſie hielt ſo viel von ihm, ſagte ſie, und darum möchte ſie es ſo gern wiſſen. „O, es liegt dort in dem Wandſchrank,“ ſagte der Rieſe. „Haha!“ dachte Aſchenbrödel: „da wollen wir's ſchon finden!“ Den nächſten Morgen machte der Rieſe ſich wieder früh auf und ſtreifte nach dem Wald zu. Kaum aber war er gegangen, als Aſchenbrödel und die Königstochter den ganzen Schrank durchſuchten, um ſein Herz zu finden; aber wie fleißig ſie auch ſuchten, ſo fanden ſie auch diesmal Nichts. „Wir müſſen's noch einmal probiren,“ ſagte die Prinzeſſinn. Sie ſchmückte nun den Schrank mit Blumen und mit Kränzen, und gegen Abend mußte Aſchenbrödel wieder unter's Bett kriechen. Darauf kam der Rieſe an. „Hutetu! hier riecht's ſo nach Menſchenfleiſch!“ ſagte er, als er eintrat. „Ach, es iſt wohl immer noch der alte Knochen,“ ſagte die Prinzeſſinn: „der Geruch will gar nicht wieder fort.“ Damit war der Rieſe zufrieden und ſagte weiter Nichts. Wie er aber darauf den Schrank erblickte, der mit Blumen und Kränzen geſchmückt war, fragte er die Prinzeſſinn, Wer das gethan hätte. „Ach, das habe ich gethan,“ ſagte ſie. „Und wozu ſoll die Thorheit?“ fragte er. „Meinſt Du denn nicht, daß ich Dich ſo lieb habe, um den Schrank mit Blumen und Kränzen zu ſchmücken, wenn ich weiß, daß Dein Herz darin liegt?“ ſagte ſie. „Kannſt Du ſo närriſch ſein und das glauben?“

Digitized by Google

ſagte der Rieſe. „Ich muſs es ja wohl glauben, wenn Du es ſagſt,“ verſetzte die Prinzeſſinn. „Du biſt ein Narr!“ ſagte der Rieſe: „wo mein Herz iſt, dahin kommſt Du nie.“ — „Du könnteſt mir aber doch wohl ſagen, wo es iſt,“ ſagte ſie. Nun konnte der Rieſe nicht anders, ſondern muſste es ihr ſagen. „Weit, weit von hier in einem Waſſer,“ ſagte er: „liegt eine Inſel; auf der Inſel ſteht eine Kirche; in der Kirche iſt ein Brunnen; in dem Brunnen ſchwimmt eine Ente; in der Ente iſt ein Ei; und in dem Ei — da iſt mein Herz.“

Am Morgen früh, als es noch nicht dämmerte, ſtreifte der Rieſe ſchon wieder nach dem Wald zu. „Ja, nun muſs ich auch fort,“ ſagte Aſchenbrödel: „wenn ich bloß den Weg wüſste. Er ſagte darauf der Prinzeſſinn Lebewohl, und als er draußen vor's Schloſs kam, ſtand der Wolf noch da und wartete auf ihn. Aſchenbrödel erzählte ihm Alles, was ihm im Schloſs begegnet war und ſagte, nun möchte er gern zu dem Brunnen in der Kirche, wenn er bloß den Weg dahin wüſste. Der Wolf aber ſagte, den Weg wollte er ſchon finden, er ſollte ſich nur auf ſeinen Rücken ſetzen, und darauf ging es fort über Klippen und Hügel, über Berg und Thal, daſs es nur ſo ſauſ'te. Als ſie ſchon manchen lieben Tag gereiſ't waren, kamen ſie endlich zu einem Waſſer. Nun wuſste der Königsſohn nicht, wie er hinüber kommen ſollte; aber der Wolf ſagte zu ihm, er ſolle ſich bloß nicht fürchten, und dann ſprang er in's Waſſer und ſchwamm mit dem Prin-

zen hinüber zu der Inſel. Als ſie aber zu der Kirche kamen, hing der Schlüſſel ganz oben an der Thurmſpitze. Nun wuſste der Königsſohn wieder nicht, wie er ihn herunterkriegen ſollte. „Du muſſt den Raben zu Hülfe rufen,“ ſagte der Wolf, und das that der Prinz. Da kam der Rabe geflogen, ſchwang ſich hinauf zu der Thurmſpitze und holte den Schlüſſel herunter. Nun konnte der Prinz in die Kirche kommen; und als er zu dem Brunnen kam, ſchwamm die Ente darin auf und ab, ſo wie der Rieſe geſagt hatte. Der Prinz fing nun an, ſie zu locken, und lockte ſo lange, bis ſie ſo nahe kam, daſs er ſie greifen konnte. Wie er ſie aber aus dem Waſſer hob, ließ ſie das Ei in den Brunnen fallen. Nun wuſste Aſchenbrödel nicht, wie er das Ei wiederbekommen ſollte. „Du muſſt jetzt den Lachs zu Hülfe rufen,“ ſagte der Wolf. Da rief der Prinz den Lachs, und dieſer kam ſogleich und holte das Ei herauf. Nun, ſagte der Wolf zu dem Prinzen, ſolle er das Ei in der Hand drücken; und wie der Prinz das that, ſchrie der Rieſe laut auf. „Drück noch einmal zu!“ ſagte der Wolf; und wie der Prinz noch einmal zudrückte, erhob der Rieſe ein klägliches Gewinſel und bat und fleh'te um ſein Leben; er wolle auch Alles thun, was der Königsſohn verlangte, wenn er ihm bloß nicht das Herz entzwei drücken wollte, ſagte er. „Sage ihm, wenn er Deine ſechs Brüder, die er in Stein verwandelt hat, wieder in Prinzen umſchafft, und ihre Bräute in Prinzeſſinnen, dann ſolle er das Leben behalten,“ ſagte der Wolf; und das that der Prinz. Ja, dazu

Digitized by Google

war der Troll ſogleich bereit: er verwandelte die ſechs Brüder wieder in Prinzen, und ihre Bräute wieder in Prinzeſſinnen. „Drück jetzt das Ei entzwei!“ ſagte der Wolf. Nun drückte Aſchenbrödel das Ei entwei, und da barſt der Rieſe mitten von einander. Wie ſie ihn nun quitt waren, ritt Aſchenbrödel wieder zurück nach dem Bergſchloſs. Da ſtanden alle ſeine ſechs Brüder mit ihren Bräuten friſch und geſund vor ihm, und Aſchenbrödel ging in den Berg und holte ſich die Prinzeſſinn, die wurde nun ſeine Braut, und darauf reiſ'ten ſie alle mit einander zurück nach dem Schloſs des Königs. Wie nun der alte König alle ſeine ſieben Söhne mit ihren Bräuten ankommen ſah, da freu'te er ſich nicht wenig, kannſt Du glauben; aber die ſchönſte von allen Prinzeſſinnen war doch die Braut von Aſchenbrödel, und er muſste ſich mit ihr bei Tafel oben an ſetzen. Darauf hielten alle Prinzen Hochzeit mit ihren Bräuten, und es wurde gegaſtet und gejubelt viele Tage lang, und haben ſie nicht ausgejubelt, ſo jubeln ſie wohl noch.

Digitized by Google

7.

Die Grimsſchecke.

Es waren einmal ein Paar reiche Leute, die hatten zwölf Söhne. Als der jüngſte von ihnen herangewachſen war' wollte er nicht länger zu Hauſe bleiben, ſondern wollte fort in die Welt und ſein Glück verſuchen. Die Ältern ſagten, er hätte es ja gut bei ihnen, warum er denn nicht zu Hauſe bleiben wollte. Aber er hatte keine Ruhe, er wollte und muſste fort, und da ließen ſie ihn denn endlich reiſen. Als er nun eine Zeitlang umhergewandert war, kam er auch zu einem Königsſchloſs; da bat er um einen Dienſt, und den erhielt er auch.

Die Tochter des Königs von dieſem Lande aber wurde von einem Trollen in einem Berg zurückgehalten, und der König hatte nicht mehr Kinder, als nur dieſe einzige Tochter. Darum war er und mit ihm das ganze Land in großer Sorge und Betrübniſs, und der König hatte Demjenigen, der ſie befreien könnte, die Prinzeſſinn und das halbe Reich verſprochen; aber es war Niemand, der das konnte, obwohl Viele es verſuchten. Als der Burſch

Digitized by Google

ein Jahr, oder ſo ungefähr, da geweſen war, wollte er wieder nach Hauſe und ſeine Ältern beſuchen; wie er aber zu Hauſe ankam, waren ſeine Ältern in der Zeit geſtorben, und die Brüder hatten die Erbſchaft unter ſich getheilt, ſo daſs nun Nichts mehr für den Burſchen übrig war. „Soll ich denn Nichts haben?“ ſagte der Burſch. „Konnten wir denn wiſſen, daſs Du noch am Leben warſt, der Du ſo lange herumgeſtreift biſt?“ ſagten die Brüder: „Aber es mag drum ſein: Oben in der Bergkoppel gehen zwölf Stuten, die wir noch nicht getheilt haben; willſt Du die für Deinen Theil haben, ſo kannſt Du ſie nehmen.“ Ja, damit war der Burſch wohlzufrieden und begab ſich ſogleich nach der Bergkoppel, wo die zwölf Stuten graſ'ten. Wie er hinkam, hatte jede Stute ihr Saugfüllen; das ſchönſte Füllen hatte aber doch die eine Stute, das war ein großes ſcheckiges Füllen und ſo fett und ſo gut bei Leibe, daſs es glänzte. „Du biſt ein ſchönes Thierchen,“ ſagte der Burſch. „Ja, aber willſt Du die andern Füllen todtſchlagen, ſo daſs ich alle Stuten ein ganzes Jahr ſaugen kann, dann ſollſt Du mal ſehen, wie groß und ſchön ich werde,“ ſagte das Füllen. Das that denn der Burſch auch: er ſchlug alle die andern Füllen todt, und darauf ging er fort.

Als er das nächſte Jahr wiederkam und ſich nach ſeinem Füllen und ſeinen Stuten umſehen wollte, da war das Füllen ſo fett geworden, daſs es glänzte und blinkerte, und ſo groß war es, daſs der Burſch nur mit genauer Noth hinaufkommen konnte; alle Stuten aber hatten wieder ihr Füllen

Digitized by Google

bekommen. „Ja, es iſt wahr, es hat ſich gut gelohnt, daſs ich Dich alle zwölf Stuten ſaugen ließ,“ ſagte der Burſch zu dem Einjährigen: „aber jetzt biſt Du groß genug, nun muſs ich Dich mithaben.“ — „Nein, laſs mich noch ein Jahr dazu gehen,“ ſagte das Füllen: „ſchlag' wieder die zwölf andern Füllen todt, daſs ich auch dieſes Jahr alle zwölf Stuten ſaugen kann; dann ſollſt Du mal ſehen, wie groß und ſchön ich den nächſten Sommer bin.“ Der Burſch that wieder, wie das Füllen ihm ſagte; und als er das nächſte Jahr in die Koppel kam, da hatte wieder jede Stute ihr Saugfüllen; das ſcheckige Füllen aber war ſo groß geworden, daſs der Burſch gar nicht mehr hinauf konnte, und ſo fett und ſo blank war es, daſs es nur ſo glitzerte. „Groß und ſchön warſt Du voriges Jahr,“ ſagte der Burſch: „aber dieſes Jahr biſt Du noch ſtattlicher; ein ſolches Füllen giebt es nicht in des Königs Schloſs. Aber nun muſs ich Dich mit mir haben.“ — „Nein,“ ſagte die Schecke: „laſs mich noch ein Jahr dazu gehen! ſchlage wieder die zwölf andern Füllen todt, ſo daſs ich auch noch dieſes Jahr alle Stuten ſaugen kann; dann ſollſt Du mich mal ſehen zum nächſten Sommer!“ Der Burſch that wieder, wie das Scheckenfüllen ihm ſagte, ſchlug alle die andern Füllen todt, und damit ging er fort.

Als er aber nun das nächſte Jahr wiederkam, und ſich nach ſeinem Füllen und ſeinen Stuten umſehen wollte, da war der Burſch ganz erſchrocken. So groß und ſo ſchwer, hatte er nie geglaubt, daſs ein Pferd werden könnte; denn die

Digitized by Google

Schecke mußte ſich auf allen Vieren niederlegen, wenn der Burſch hinaufſteigen wollte, und dann hatte er noch Genug zu thun, daſs er nur hinaufkam; und ſo fett und ſo quabbelig war ſie geworden, daſs ſie glänzte und blitzte wie ein Spiegel; und das Mal hatte die Schecke Nichts dagegen einzuwenden, daſs der Burſch ſie mitnahm. Er ſetzte ſich auf ſie und ritt mit ihr nach Hauſe zu ſeinen Brüdern; die ſchlugen die Hände über dem Kopf zuſammen und kreuzten ſich, denn ein ſolches Pferd hatten ſie weder geſehen, noch davon reden gehört. „Es mag drum ſein," ſagte der Burſch: „wollt Ihr mir einen ſo ſchönen Beſchlag unter mein Pferd, und ſo ſchönen Sattel und ſo ſchönes Gebiſs verſchaffen, als man's nur haben kann, ſo mögt Ihr alle zwölf Stuten nehmen, ſo wie ſie da in der Koppel gehen, und ihre zwölf Füllen dazu" — denn das Jahr hatte jede Stute wieder ein Füllen bekommen. — Ja, das wollten die Brüder gern; und nun bekam der Burſch einen ſolchen Beſchlag unter ſein Pferd, daſs die Kieſel in die Luft flogen, wenn er über den Berg ritt, und einen ſolchen Goldſattel und ein ſolches Goldgebiſs, daſs man den Glanz davon ſchon von weitem ſah. „Laſs uns jetzt nach des Königs Schloſs reiſen!" ſagte die Grimsſchecke — denn ſo hieß das Pferd —: „aber Du muſſt den König um guten Stallraum und gutes Futter für mich bitten." Ja, er wollt's nicht vergeſſen, ſagte der Burſch, und damit ritt er fort, daſs die Funken ſtoben; und da kannſt Du Dir wohl denken, daſs ſie eben nicht lange Zeit gebrauchten, um nach dem Schloſs zu kommen.

Digitized by Google

Wie der Burſch dort ankam, ſtand der König drau=ßen auf der Treppe; er guckte und guckte und konnte nicht begreifen, was Das für Einer war, der da geritten kam. „Nein!“ ſagte er: „einen ſolchen Kerl und ein ſolches Pferd hab' ich noch mein Lebtag nicht geſehen!“ Als darauf der Burſch ihn fragte, ob er nicht einen Dienſt im Schloſs bekommen könnte, ward der König ſo froh, daſs er hüpfte und ſprang, und da konnt' es denn nicht fehlen, daſs der Burſch einen Dienſt bekam. „Ja, aber guten Stallraum für mein Pferd will ich haben, und gutes Futter auch,“ ſagte der Burſch. Ja, Stallraum für ſein Pferd ſollte er bekommen, und Hafer und Heu ſo viel es nur verdel=gen könnte; und darauf muſsten die andern Ritter alle ihre Pferde aus dem Stall führen; denn der ſollte für die Grimsſchecke allein bleiben, damit ſie gut Platz drin hätte.

Und nun, kannſt Du Dir wohl denken, dauerte es nicht lange, daſs die Andern im Schloſs neidiſch wurden auf den Burſchen, und nicht wuſsten, was ſie ihm all für Schabernack anthun ſollten, wenn ſie bloß gedurft hätten. Endlich verfielen ſie darauf, zu dem König zu ſagen, der Burſch habe ſich gerühmt, die Prinzeſſinn befreien zu können, die der Troll bei ſich im Berg eingeſchloſſen halte, wenn er bloß wollte. Sogleich ließ der König ihn zu ſich rufen und ſagte, ſo und ſo hätte er geſagt, und nun ſollte er Wort halten; könnte er es, ſo wüſste er wohl, daſs er dann die Prinzeſſinn und das halbe Reich haben ſolle, und das ſollt' er denn auch redlich bekommen; önnte er es aber nicht, ſo ſolle er das Leben verlieren.

Digitized by Google

Der Burſch ſagte zwar, nein, das hätt' er nicht geſagt; aber es half nichts, der König wollte auf dem Ohr nicht hören, und es war kein andrer Rath für den Burſchen, er mußte es verſuchen. Er ging nun hinunter nach dem Stall und war ganz traurig und muthlos. Die Grimsſchecke fragte ihn, Was ihm fehle, und da erzählte ihr denn der Burſch, Was der König von ihm verlangte, und ſagte, er wüßte nicht, wie er das anfangen ſollte, denn die Prinzeſſinn zu befreien, meinte er, wäre wohl ein Ding der Unmöglichkeit. „Die Sache iſt gar nicht ſo gefährlich," ſagte die Grimsſchecke: „ich will Dir ſchon helfen, aber Du mußt mich gut beſchlagen laſſen. Zwanzig Pfund Eiſen und zwölf Pfund Stahl mußt Du verlangen, und einen Schmied zum Schmieden, und einen zum Beſchlagen." Ja, das that der Burſch, und der König ſagte nicht Nein, ſondern gab ihm Eiſen und Stahl und zwei Schmiede, und die Grimsſchecke wurde beſchlagen hinten und vorn, und darauf ritt der Burſch aus dem Schloß, daß der Staub aufwirbelte. Als er aber nun zu dem Berg kam, galt es, die ſteile Wand hinaufzukommen; denn die war ſo ſchroff, wie eine Mauer, und ſo glatt, wie ein Spiegel. Bei dem erſten Anlauf kam der Burſch ein Ende hinauf; aber da glitt die Grimsſchecke mit den beiden Vorderfüßen aus, und wieder herunter, daß es donnerte und krachte. Beim zweiten Anlauf kam er ein Ende weiter hinauf; aber da glitt die Grimsſchecke wieder mit dem einen Vorderbein aus, und herunter, daß der alte Berg bebte. Das dritte Mal ſagte die Grimsſchecke: „Jetzt muß es werden!" und

Digitized by Google

damit legte ſie los, daſs die Steine in die Wolken flogen, und das Mal kam ſie hinauf. Nun ritt der Burſch in vollem Galopp, erſchnappte die Königstochter und nahm ſie vor ſich auf den Sattel, und eh' der Troll ſich noch recht beſann, waren ſie auf und davon — wenn ich aber nicht irre, ſo lag der Troll damals und ſchlief — und nun war die Prinzeſſinn befrei't.

Als jetzt der Burſch zurückkam auf's Schloſs, freu'te ſich der König nicht wenig, kannſt Du glauben. Wie dem nun aber auch ſein mochte, ſo hatten die Andern auf dem Schloſs dem König Allerlei vorgeredet, ſo daſs er gleichwohl zornig war auf den Burſchen. „Ich danke Dir, daſs Du meine Tochter befrei't haſt" — das war Alles, was er ſagte, und damit wollte er ſeines Weges gehen. Der Burſch aber ſagte: „Sie iſt jetzt eben ſo gut mein, als Dein, denn ich hoffe doch, daſs Du ein Mann von Wort biſt." — „Nun ja," ſagte der König: „Du ſollſt ſie haben, weil ich es Dir verſprochen habe; aber erſt muſſt Du machen, daſs die Sonne in mein Schloſs ſcheint" — denn es lag ein großer Berg vor dem Schloſs-fenſter, der ſchattete, ſo daſs die Sonne nicht hineinſcheinen konnte —. „Das war nun freilich nicht mit im Accord," ſagte der Burſch: „aber es hilft nicht, ich muſs nur mein Beſtes verſuchen; denn die Prinzeſſinn wollt' ich doch gern haben." Er ging nun wieder hinunter zu der Schecke und erzählte ihr, was der König von ihm verlangte; die Grimsſchecke meinte, die Sache ſei eben nicht ſo gefährlich; aber einen neuen Beſchlag unter den Füßen müſste ſie

Digitized by Google

haben, ſagte ſie, und dazu müßten zwanzig Pfund Eiſen und zwölf Pfund Stahl, und zwei Schmiede, einen zum Schmieden, und einen zum Beſchlagen, dann ſollte ſchon nachher die Sonne in's Schloß ſcheinen. Der Burſch bekam Alles, was er verlangte, denn das konnte der König Schanden halber ihm nicht verſagen, und es wurde nun ein neuer Beſchlag unter die Grimsſchecke gelegt, und der war nicht ſchlecht. Wie das geſchehen war, ſetzte der Burſch ſich auf, und bei jedem Schritt, den die Grimsſchecke that, ſank der Berg dreißig Fuß tief in die Erde, und das dauerte ſo lange fort, bis Nichts mehr vom Berg zu ſehen war.

Wie nun der Burſch zurück nach dem Schloß kam, fragte er den König, ob er ihm jetzt die Prinzeſſinn geben wolle; denn nun wiſſe er nicht anders, ſagte er, als daß die Sonne ins Schloß ſcheine. Aber da hatten die Andern dem König wieder Allerlei vorgeredet, und er ſagte zu dem Burſchen, die Prinzeſſinn ſollte er allerdings haben, denn er hätte ſeinen Sinn nicht geändert; aber erſt ſollte er ihm ein ſo ſtattliches Brautpferd ſchaffen, als er ein Bräutigamspferd hätte, das wäre nicht mehr, als billig. Der Burſch ſagte, davon hätte der König nicht geſprochen, und er meine, er habe die Prinzeſſinn jetzt verdient. Aber der König blieb bei Dem, was er geſagt hatte; und wenn er ihm nicht ein ſolches Brautpferd ſchaffen könne, ſagte er: dann ſolle er das Leben dazu verlieren. Der Burſch ging nun in den Stall, aber ganz traurig und muthlos, und erzählte der Grimsſchecke, wie der König von ihm

Digitized by Google

verlange, er ſolle der Prinzeſſinn ein ſo ſtattliches Brautpferd verſchaffen, als er ein Bräutigamspferd hätte, ſonſt ſolle er das Leben verlieren. „Wie ſoll das aber angehen?“ ſagte er: „denn Deinesgleichen giebt es wohl nicht mehr in der Welt.“ — „Ja, es giebt Meinesgleichen,“ ſagte die Grimsſchecke: „aber es hält ſchwer, ſie zu bekommen, denn ſie iſt in der Hölle; wir wollen indeß unſer Beſtes verſuchen.“ — „Und Was muß ich denn thun?“ fragte der Burſch. „Erſt mußt Du zum König gehen,“ ſagte die Grimsſchecke: „und einen neuen Beſchlag unter meinen Füßen verlangen, und dazu müſſen zwanzig Pfund Eiſen und zwölf Pfund Stahl, und zwei Schmiede, einer zum Schmieden, und einer zum Beſchlagen, aber ſieh ja zu, daß die Eiſen gut ſcharf werden; und dann mußt Du zwölf Tonnen Rocken und zwölf Tonnen Gerſte verlangen, und zwölf geſchlachtete Ochſen müſſen wir haben, dazu alle zwölf Ochſenhäute und in jeder Haut zwölfhundert Lattenſpiker; denn alles das müſſen wir gebrauchen.“ Der Burſch ging nun hinauf zum König und verlangte Alles, ſo wie die Grimsſchecke ihm geſagt hatte, und der König konnte Schanden halber es ihm nicht verweigern, ſondern mußte ihm Alles geben.

Als nun die Grimsſchecke gehörig beſchlagen war, ſetzte der Burſch ſich auf und ritt aus dem Schloßhof. Wie er nun ein weites, weites Ende geritten war über Berge und über Hügel, da fragte die Schecke ihn: „Hörſt Du Etwas?“ — „Ja,“ ſagte der Burſch: „ich höre ein gewaltiges Sauſen oben in der Luft, ſo daß mir angſt

und bange wird.“ — „Das ſind alle die wilden Vögel des Waldes, die geflogen kommen,“ ſagte die Grimsſchecke, „die ſind ausgeſandt, um uns aufzuhalten; aber ſchneide jetzt ein Loch in die Kornſäcke, dann haben ſie Genug zu thun mit dem Korn und vergeſſen darüber uns.“ Das that nun der Burſch: er ſchnitt ein Loch in die Kornſäcke, ſo daſs der Rocken und die Gerſte auf allen Seiten herauslief. Da kamen alle die wilden Vögel des Waldes in ſo großer Menge, daſs die Sonne davon verdunkelt ward; als ſie aber das Korn erblickten, ſchoſſen ſie herunter und fingen an, die Rocken- und Gerſtenkörner aufzupicken; und zuletzt, glaub' ich, ſchlugen ſie ſich ſogar; doch das kann ich nicht mit Gewiſsheit ſagen; aber ſo viel weiß ich wohl, daſs ſie dem Burſchen und der Grimsſchecke Nichts thaten, denn die hatten ſie ganz vergeſſen.

Nun ritt der Burſch wieder eine lange Strecke, über Berge und Thäler, durch Sumpf und Moor; da horchte plötzlich die Grimsſchecke auf und fragte den Burſchen: „Hörſt Du Etwas?“ — „Ja, ich höre ein entſetzliches Krachen im Walde von allen Seiten her, ſo daſs mir angſt und bange wird,“ ſagte der Burſch. „Das ſind alle die wilden Thiere des Waldes,“ ſagte die Grimsſchecke: „die ſind ausgeſchickt, um uns aufzuhalten; aber wirf jetzt nur die Rümpfe von den zwölf Ochſen hinaus, dann bekommen ſie Genug zu thun und vergeſſen uns.“ Da warf der Burſch die Rümpfe hinaus, und nun kamen alle wilden Thiere, ſo viel ihrer im Wald waren: Bären, Wölfe, Löwen und andre Ungeheuer; als ſie aber die Ochſen-

rümpfe ſahen, fielen ſie alle darauf her und fingen an, ſich zu ſchlagen, daſs das Blut floſs; den Burſchen aber und die Grimsſchecke vergaßen ſie ganz.

Darauf ritt der Burſch wieder ein weites, weites Ende, und die Wolken flogen ihm jeden Augenblick vorüber; denn mit der Grimsſchecke ging es nicht langſam, wie man ſich wohl denken kann. Plötzlich aber fing die Schecke an zu wiehern und fragte: „Hörſt Du Etwas?“ — „Ja, ich höre in der Ferne ein leiſes Wiehern wie von einem Füllen,“ ſagte der Burſch. „Nun, das war eben kein kleines Füllen,“ ſagte die Schecke: „es hört ſich nur ſo leiſe an, weil es noch ſo weit weg iſt. Darauf reiſ'ten ſie ein gutes Ende weiter. Endlich wieherte die Grimsſchecke wieder. „Hörſt Du Etwas?“ fragte ſie. „Ja, nun hör' ich es deutlich wiehern, wie ein großes Pferd,“ ſagte der Burſch. „Ja, Du muſſt es noch einmal hören,“ ſagte die Schecke: „dann wirſt Du's ſchon gewahr werden.“ Nun reiſ'ten ſie wieder ein gutes Ende weiter; da wieherte die Grimsſchecke zum dritten Mal; aber ehe ſie noch den Burſchen fragen konnte, ob er Etwas höre, wieherte es auf der Senne, daſs der Burſch dachte, der alte Berg würde berſten. „Nun iſt es hier!“ ſagte die Grimsſchecke: „Wirf jetzt geſchwind die Ochſenhäute mit den Lattenſpikern auf mich, und die Theertonne wirf auf die Erde, und dann klettre auf die große Tanne da. Wenn dann das Pferd kommt, ſchnaubt es Feuer aus beiden Nüſtern und zündet die Theertonne an. Alsdann gieb wohl Acht: wenn die Flamme ſteigt, ſo

Digitized by Google

gewinne ich; fällt ſie, ſo verliere ich. Siehſt Du aber, daſs ich gewinne, ſo wirf ihm ſchnell meinen Zaum über, dann iſt es zahm.“ Kaum hatte der Burſch die Häute mit den Spikern auf die Grimsſchecke geworfen, die Theertonne auf die Erde gerollt und war auf die Tanne geklettert, ſo kam das Pferd an, daſs ihm die Flammen aus beiden Nüſtern fuhren, und ſogleich fing die Theertonne Feuer. Darauf begann die Grimsſchecke einem Kampf mit dem andern Pferd, daſs die Steine bis an den Himmel flogen, ſie biſſen ſich und ſchlugen aus mit den Vorder- und den Hinterbeinen. Der Burſch ſah bald nach ihnen, bald nach der Theertonne, und endlich ſtieg die Flamme; denn wo das andre Pferd auch beißen und ſchlagen mochte, ſo traf es immer nur die Häute mit den Spikern, und da muſste es ſich denn endlich geben. Als der Burſch das ſah, ſprang er ſchnell vom Baum herunter, nahm den Zaum von der Grimsſchecke und warf ihn auf das andre Pferd, und da war es ſo zahm, daſs er es mit einem Zwirnsfaden lenken konnte, und eben ſo ſcheckig war es wie das Grimsfüllen, ſo daſs man ſie nicht von einander zu unterſcheiden vermochte. Nun ſetzte der Burſch ſich auf das neue Pferd und ritt wieder zurück nach dem Königsſchloſs, und die Grimsſchecke lief neben ihm her. Als er beim Schloſs ankam, ſtand der König draußen auf dem Hof. „Kannſt Du mir jetzt ſagen, was für ein Pferd ich gefangen habe, und was für eins ich hatte?“ ſagte der Burſch: „kannſt Du es nicht, ſo gehört Deine Tochter mir.“ Der König betrachtete beide

Schecken von unten bis oben; aber es war kein Haar anders an der einen, als an der andern. „Nein,“ ſagte der König: „das kann ich nicht. Meine Tochter haſt Du jetzt, da Du ihr ein ſo ſtattliches Brautpferd verſchafft haſt, Dir erworben; aber erſt müſſen wir ſehen, ob es auch ſo beſtimmt iſt, daſs Du ſie haben ſollſt: Meine Tochter ſoll ſich zweimal verſtecken, und nachher ſollſt Du Dich auch zweimal verſtecken; kannſt Du ſie nun die beiden Male finden, aber ſie nicht jedesmal Dich, dann iſt es ſo beſtimmt, daſs Du ſie haben ſollſt.“ — „Das ſteht nun freilich auch nicht mit im Accord,“ ſagte der Burſch: „aber weil's denn ſo ſein muſs, wollen wir's verſuchen.“

Nun ſollte die Königstochter ſich zuerſt verſtecken, und da verwandelte ſie ſich in eine Ente und ſchwamm auf dem Waſſer, das dicht bei dem Schloſs war. Der Burſch aber ging hinunter in den Stall und fragte die Grimsſchecke, wo ſie ſich verſteckt hätte. „O, Du brauchſt nur Dein Gewehr zu nehmen und nach der Ente zu zielen, die auf dem Waſſer ſchwimmt,“ ſagte die Grimsſchecke: „dann wird ſie ſchon zum Vorſchein kommen.“ Da nahm der Burſch ſein Gewehr und ging damit nach dem Waſſer. „Ich will doch mal die Ente kappen,“ ſagte er und fing an zu zielen. „Nein, nein! ſchieß nicht! das bin ich!“ ſagte die Prinzeſſinn; und nun hatte er ſie das erſte Mal gefunden. Das zweite Mal verwandelte die Prinzeſſinn ſich in ein Brod und lag auf dem Tiſch zwiſchen vier andern Broden, und alle waren ganz gleich, ſo daſs Keiner ſie zu unterſcheiden vermochte. Aber der Burſch ging wieder in

Digitized by Google

den Stall zu der Grimsſchecke und fragte, wo er jetzt wohl die Prinzeſſinn ſuchen ſollte. „O, nimm bloß ein Brodmeſſer und wetze es tüchtig und thu dann, als ob Du das Brod, das, von der Linken gezählt, das dritte unter den vier andern iſt, die auf dem Küchentiſch liegen, anſchneiden wollteſt," ſagte die Grimsſchecke: „dann wird ſie ſchon zum Vorſchein kommen." Da ging der Burſch in die Küche und nahm das größte Brodmeſſer, das er finden konnte, und wetzte es tüchtig; dann ergriff er das Brod, welches, von der Linken gezählt, das dritte unter den vier andern war, und ſetzte das Meſſer an, als ob er's mitten durchſchneiden wollte. „Ich muſs mir doch mal einen Knorren von dieſem Brod abſchneiden," ſagte er. „Nein, ſchneide nicht! das bin ich!" ſagte die Prinzeſſinn; und nun hatte er ſie auch das zweite Mal gefunden.

Jetzt ſollte der Burſch ſich verſtecken; da ſagte ihm aber die Grimsſchecke ſo guten Beſcheid, daſs er nicht leicht zu finden war. Zuerſt verwandelte er ſich in eine Roſsmücke und verbarg ſich in die linke Nüſter der Grimsſchecke. Die Prinzeſſinn ging und ſuchte überall, und zuletzt wollte ſie auch in den Raum hinein, wo die Grimsſchecke ſtand; aber die fing an zu beißen und um ſich zu ſchlagen, daſs ſie ſich nicht nahen durfte, und da konnte ſie ihn denn nicht finden. „Nein, ich kann Dich nicht finden," rief ſie: „komm nur hervor!" und ſogleich ſtand der Burſch vor ihr in dem Stall. Das zweite Mal verwandelte er ſich in einen Klumpen Erde und legte ſich zwiſchen den Huf und das Eiſen an dem linken Vorderfuß der Schecke.

Digitized by Google

Die Königstochter ging wieder überall herum und ſuchte, und zuletzt kam ſie auch in den Stall und wollte wieder in den Raum zu der Grimsſchecke. Diesmal durfte ſie ſich auch nahen; aber unter den Huf konnte ſie nicht kommen, denn die Schecke ſtand allzu feſt auf ihren Beinen. Da ihr nun alles Suchen nichts half, ſagte ſie endlich; „Komm nur hervor! denn ich kann Dich doch nicht finden," und da ſtand der Burſch ſogleich wieder neben ihr im Stall. „Nun iſt ſie mein," ſagte er zum König: „denn nun kannſt Du ſehen, daſs es ſo beſtimmt iſt." — „Ja, wenn es denn ſo beſtimmt iſt, ſo muſs es wohl ſo bleiben," ſagte der König. Und darauf wurde augenblicklich die Hochzeit gehalten; und der Burſch ſetzte ſich auf die Grimsſchecke, und die Prinzeſſinn auf die andre Schecke, und da kannſt Du Dir denn wohl vorſtellen, daſs ſie eben nicht lange Zeit gebrauchten, um nach der Kirche zu kommen; und ſie lebten hiernach glücklich und vergnügt mit einander.

Digitized by Google

8.

Es hat keine Noth mit Dem, in welchen alle Weiber verliebt ſind.

Es waren einmal drei Brüder; nun weiß ich nicht recht, wie das zugegangen war, aber jeder von ihnen hatte einen Wunſch bekommen, ſo daſs er ſich wünſchen konnte, Was er wollte. Die beiden älteſten bedachten ſich nicht lange, ſondern wünſchten ſich, daſs es ihnen nie an Geld fehlen möchte, ſo oft ſie in die Taſche griffen; denn wenn Einer immer Geld hat," ſagten ſie: „ſo kommt er ſchon fort in der Welt." Der jüngſte dagegen wünſchte ſich, daſs alle Weiber ſich in ihn verlieben müſsten, ſobald ſie ihn ſähen, ſie möchten nun wollen, oder nicht; und das, ſollſt Du mal hören, war weit beſſer, als Geld und Gut. Sobald die Brüder ihre Wünſche gethan hatten, wollten die beiden älteſten fort in die Welt. Aſchenbrödel bat ſie, ihn mit ſich zu nehmen, aber von dem wollten die Andern Nichts wiſſen. „Wo wir hinkommen, werden wir überall empfangen wie Grafen und Prinzen," ſagten ſie: „aber Du, der Du gar Nichts haſt, Wer wollte ſich wohl

Digitized by Google

um Dich bekümmern?" — „Aber Ihr könnt mich darum ja gern mit Euch reiſen laſſen," ſagte Aſchenbrödel: „denn es wird wohl immer auch ein Biſſen für mich abfallen, wenn ich bei ſo hohen Herrſchaften bin." Endlich und zuletzt erlaubten ſie ihm denn, mitzureiſen, wenn er ihr Diener ſein wollte, und darauf ging Aſchenbrödel auch ein.

Als ſie nun einen Tag, oder ſo ungefähr, gereiſ't waren, kamen ſie zu einem großen Gaſthauſe; da kehrten die beiden älteſten Brüder, welche Geld hatten, ein, und verlangten friſchweg Braten und Fiſche und Branntwein und Meth und Alles, was gut ſchmeckt; Aſchenbrödel aber, der Nichts hatte, mußte draußen im Hof bleiben und auf die Pferde und das Gepäck der vornehmen Herren Acht geben, denn er war nun ihr Diener. Wie er aber da im Hofe auf- und abging, bemerkte die Frau des Gaſtwirths ihn durch das Fenſter, und ein ſo ſchöner Burſch, däuchte ihr, wär' ihr noch nicht vorgekommen; ſie guckte und guckte, und je länger ſie den Burſchen anſah, deſto ſchöner kam er ihr vor. „Was Teufel haſt Du da zu ſtehen und zu glotzen!" ſagte der Mann: „mir däucht, es wäre beſſer, Du ſäh'ſt zu, daß das Spanferkel gut gebraten würde, als daß Du da ſtehſt und glotzäugſt; Du weißt wohl, was für Herrſchaften wir heut zu bewirthen haben." — „Ach, ich ſchere mich den Henker um das vornehme Pack!" ſagte die Frau: „wollen ſie nicht bleiben, ſo können ſie wieder hinreiſen, wo ſie hergekommen ſind. Aber komm mal her und ſieh bloß Den, der auf dem Hof

Digitized by Google

geht! einen ſo ſchmucken Burſchen hab' ich noch mein Lebtag nicht geſehn; willſt Du, wie ich, ſo bitten wir ihn herein und tractiren ihn; denn der arme Schelm hat wohl nicht Viel übrig." — „Weib, haſt Du denn ganz Dein Bischen Verſtand verloren?" ſagte der Mann und war ſo zornig, daß ihm die Augen im Kopf glüh'ten. „Fort mit Dir in die Küche!" rief er: „und ſtehe nicht hier und äugle nach fremden Kerls!" Da war nun kein andrer Rath für die Frau, ſie mußte wieder in die Küche und das Eſſen bereiten; nach dem Burſchen aber durfte ſie ſich nicht weiter umſehen, und ihn tractiren durfte ſie noch weniger. Da erſah ſie aber die Gelegenheit und machte ſich ein Geſchäft in dem Hof, und nun ſchenkte ſie Aſchenbrödel eine Schere, die hatte die Eigenſchaft, daß er ſich damit die ſchönſten Kleider von Sammt und von Seide herabſchneiden konnte, wenn er bloß damit in die Luft ſchnitt. „Die will ich Dir ſchenken, weil Du ein ſo ſchmucker Burſch biſt," ſagte ſie.

Als nun die beiden andern Brüder ihr Spanferkel und all das Geſottene und Gebratene verzehrt hatten, reiſ'ten ſie weiter, und Aſchenbrödel ſtand wieder als ihr Diener hinten auf dem Wagen. Nach ſechs oder ſieben Stunden kamen ſie zu einem andern Gaſthauſe, und da kehrten die beiden älteſten wieder ein; aber Aſchenbrödel, der kein Geld hatte, mußte draußen im Hof bleiben und auf ihre Sachen Acht geben. „Wenn Jemand Dich fragt, Wer wir ſind, ſo ſage nur, wir wären zwei fremde Prinzen," ſagten ſie zu ihm. In dieſem Gaſthauſe ging es nun ungefähr

Digitized by Google

wieder eben ſo, wie in dem vorigen. Die Wirthsfrau kam ans Fenſter und ſah Aſchenbrödel auf dem Hof ſtehen, und da ward ſie eben ſo verliebt in ihn, wie die Frau des erſten Gaſtwirths, und ſie konnte ſich gar nicht ſatt an ihm ſehen. Als aber ihr Mann darauf zukam, ſagte er: „Steh doch nicht da und glotze, wie eine Kuh, die das neue Thor betrachtet, ſondern ſcher' Dich fort in die Küche zu Deinem Fiſchgrapen; denn Du weißt wohl, was wir heut für Leute zu bewirthen haben." — „Ach, ich bekümmre mich den Henker um das vornehme Pack!" ſagte die Frau: „wenn's ihnen bei uns nicht gut genug iſt, ſo können ſie ja hingehen, wo's ihnen beſſer gefällt. Aber komm mal her und ſieh den hübſchen Burſchen, der da draußen im Hof ſteht; noch in meinem Leben hab' ich keinen ſo hübſchen Menſchen geſehen. Willſt Du, wie ich, ſo nöthigen wir ihn herein zu uns und tractiren ihn; der arme Teufel kann's nöthig haben." — „Viel Verſtand haſt Du nie gehabt, Frau," ſagte der Mann: „und das Bischen, das Du hatteſt, glaub' ich, haſt Du jetzt auch verloren. — Fort mit Dir in die Küche! und ſteh nicht länger da und guck nach dem fremden Kerl aus!" rief er und war noch weit zorniger, als der erſte Gaſtwirth. Sie mußte nun wieder hinaus zu ihrem Fiſchgrapen, und ſo gern ſie auch den Burſchen tractirt hätte, ſo durfte ſie's doch nicht wagen, denn ſie fürchtete ſich vor ihrem Mann. Da erſah ſie aber die Gelegenheit und machte ſich ein Geſchäft in dem Hof, und nun ſchenkte ſie Aſchenbrödel ein Tuch, das hatte die Eigenſchaft, daß es

Digitized by Google

ſich aufdeckte mit den ſchönſten Gerichten, die man ſich nur wünſchen kann, wenn er es bloß aus einander legte. „Das ſollſt Du haben, weil Du ein ſo ſchmucker Burſch biſt,“ ſagte die Wirthsfrau zu Aſchenbrödel. Der bedankte ſich und war ſeelenvergnügt; denn ein ſolches Tuch, kannſt Du wohl denken, war beſſer, als viel Geld.

Nachdem nun die beiden Brüder gegeſſen und getrunken und Alles theuer bezahlt hatten, reiſ'ten ſie weiter, und Aſchenbrödel ſtand wieder hinten auf. Als ſie ſo lange gereiſ't waren, bis ſie wieder hungrig wurden, kehrten ſie in ein ſehr vornehmes Gaſthaus ein und verlangten das Theuerſte und Beſte, was es gab. „Wir ſind zwei reiſende Könige,“ ſagten ſie: „und Geld haben wir wie Heu.“ Als der Gaſtwirth das hörte, ging es an ein Kochen und Braten, daſs man's zehn Häuſer davon bei den Nachbaren riechen konnte. Aſchenbrödel aber muſste wieder in dem Hof bleiben und auf die Sachen Acht geben. Hier ging's ihm nun ungefähr eben ſo, wie in den beiden vorigen Gaſthöfen. Die Wirthsfrau ſah durch das Fenſter den Diener, der draußen beim Wagen ſtand, und ein ſo ſchmucker Burſch war ihr denn auch noch nicht vorgekommen; ſie ſah und ſah, und je länger ſie ihn anſah, deſto ſchöner, däuchte er ihr. Als aber der Gaſtwirth kam und ſie da ſtehen und gucken ſah, ſagte er: „Haſt Du denn nichts Beſſeres zu thun, als daſs Du da ſtehſt und guckäugelſt? Weißt Du denn nicht, was für Leute wir im Hauſe haben? Fort mit Dir in die Küche zum Grützkeſſel, und das den Augenblick!“ —

Digitized by Google

„Ach, es iſt wohl nicht ſo gefährlich,“ ſagte die Frau. Wollen ſie nicht warten, bis die Grütze fertig iſt, ſo können ſie ja wieder reiſen; es hält ſie Niemand auf. Aber komm mal her, dann ſollſt Du Was zu ſehen kriegen. Sieh mal da auf dem Hof! Ein ſo ſchmucker Burſch, ſag’ ich Dir, iſt mir noch nicht vorgekommen. Willſt Du, wie ich, ſo nöthigen wir ihn herein und tractiren ihn; denn er ſcheint’s wohl nöthig zu haben.“ — „Ein manntolles Weib biſt Du all Dein Lebtag geweſen, und das biſt Du auch noch,“ ſagte der Mann und war entſetzlich böſe: „Machſt Du aber nicht den Augenblick, daſs Du hinauskommſt zum Grützkeſſel, ſo ſollſt Du ſehen, wie ich Dir Beine machen werde!“ Die Frau muſste nun wieder hinaus in die Küche, denn ſie wuſste wohl, daſs der Mann nicht mit ſich ſcherzen ließ. Nach einer Weile aber erſah ſie die Gelegenheit, ſchlüpfte hinaus in den Hof und ſchenkte Aſchenbrödel einen allerliebſten Zapfhahn. „Wenn Du bloß den Hahn umdreh’ſt,“ ſagte ſie: „ſo bekommſt Du die ſchönſten Getränke, die Du Dir wünſcheſt: Meth, Wein und auch Branntwein; Das will ich Dir ſchenken, weil Du ein ſo ſchmucker Burſch biſt.“ Aſchenbrödel bedankte ſich und war ſeelenvergnügt; denn ein ſolcher Zapfhahn war nicht ſchlecht, kannſt Du glauben.

Als nun die beiden Brüder ihre Mahlzeit verzehrt hatten, reiſ’ten ſie wieder fort, und Aſchenbrödel ſtand wieder hinten auf dem Wagen. Sie reiſ’ten nun ein weites Ende, und endlich kamen ſie zu einem Königsſchloſs; da

Digitized by Google

gaben die beiden älteſten ſich aus für zwei Kaiſerſöhne; und weil ſie viel Geld hatten und ſo ſtattlich gekleidet waren, wurden ſie auf das beſte empfangen; ſie mußten auf dem Schloß wohnen, und der König wußte nicht, Was er ihnen alles zu Ehren thun wollte. Aber Aſchenbrödel, der noch dieſelben Lumpen anhatte, die er von Hauſe mitgenommen, wurde von der Schloßwache auf eine Inſel gebracht, nach welcher man alle die Bettler und Lumpenkerls hinausruderte, die auf's Schloß kamen; denn der König konnte die Bettler und Lumpenkerls nicht leiden, ſie ſtörten nur die Freude auf dem Schloß, ſagte er. Auf der Inſel aber bekamen ſie nur grade ſo Viel zu eſſen, daß ſie ſich das Leben damit erhalten konnten. Die Brüder von Aſchenbrödel ſahen wohl, daß die Wache mit ihm nach der Inſel hinausfuhr, aber ſie waren froh, daß ſie ihn los wurden, und bekümmerten ſich nicht weiter um ihn. Als nun Aſchenbrödel auf die Inſel zu den andern Bettlern und Lumpenkerls hinauskam, nahm er bloß ſeine Schere und ſchnitt damit in die Luft, und da ſchnitt er die ſchönſten Kleider herab, die man ſich wünſchen kann, von Sammt und von Seide, für ſie alle zuſammen, ſo daß der gemeinſte Bettler auf der Inſel weit ſtattlicher gekleidet war, als der König ſelbſt und Alle, die auf dem Schloß waren. Darauf nahm Aſchenbrödel ſein Tuch und breitete es aus, und da deckte es ſich mit einer Menge der ſchönſten Gerichte, ſo daß Alle daran Mehr, als Genug hatten, und ein ſolches Gaſtmahl war noch nicht gehalten worden auf des Königs Schloß. „Nun ſeid Ihr aber

auch wohl durſtig,“ ſagte Aſchenbrödel, nahm ſeinen Zapf-hahn und dreh'te ihn herum, und da bekamen alle Bettler auch Genug zu trinken; aber ſolchen Meth und ſolchen Wein hatte der König ſelber noch in ſeinem Leben nicht geſchmeckt.

Als nun Die, welche das Eſſen nach der Bettlerinſel bringen ſollten, mit ihrer kalten Grütze und ihren ſauern Molken ankamen — denn das war das Eſſen, was Die auf der Inſel erhielten — ſo wollten die Bettler es nicht einmal koſten, worüber Die von dem Schloſs ſich ſehr verwunderten, aber noch mehr verwunderten ſie ſich, als ſie ſahen, wie Alle ſo ſtattlich gekleidet waren, als wären es lauter Kaiſer und Päbſte geweſen, und ſie glaubten ſchon, ſie wären zu einer unrechten Inſel gekommen; als ſie aber beſſer zuſahen, da war's denn doch ganz recht. Nun konnten ſie ſich nicht anders denken, als daſs Der, den ſie geſtern hinausgerudert hatten, den Bettlern all den Staat und die Herrlichkeit verſchafft haben müſste; und als ſie zurück aufs Schloſs kamen, erzählten ſie ſogleich, wie Der, den ſie geſtern hinausgebracht, alle Bettler ſo ſchön und ſo prächtig herausgekleidet hätte, daſs es nur ſo tröpfelte von Gold; „und die Grütze und die Molken, die wir brachten, haben ſie nicht einmal angerührt,“ ſagten ſie: „ſo hochmüthig waren ſie geworden.“ Nun hatte aber Einer von den Leuten des Königs ausſpionirt, wie der Burſch eine Schere hatte, womit er all die ſchönen Kleider, welche die Bettler bekommen hatten, aus der

Luft geſchnitten; das erzählte er ſogleich auf dem Schloſs und ſagte: „wenn er bloß mit der Schere in die Luft ſchneidet, ſo ſchneidet er lauter Sammt und Seide herunter.“ Als die Prinzeſſinn das hörte, hatte ſie keine Ruhe, ehe ſie den Burſchen ſah, der die Schere hatte, die lauter Sammt und Seide aus der Luft ſchnitt; eine ſolche Schere wäre wohl werth zu haben, dachte ſie, denn damit könnte ſie ſich all den Putz verſchaffen, den ſie ſich wünſchte. Sie bat nun den König ſo lange, bis dieſer hinausſchickte nach der Bettlerinſel und den Burſchen holen ließ; als dieſer ankam, fragte die Prinzeſſinn ihn, ob es wahr ſei, daſs er eine Schere hätte, die ſo und ſo wäre, und ob er ihr die nicht verkaufen wolle. Ja, eine ſolche Schere hätte er wohl, ſagte Aſchenbrödel, aber verkaufen wolle er ſie nicht, und darauf nahm er die Schere und ſchnitt damit in die Luft, daſs die Sammt- und Seidenſtoffe um ihn herumflogen. „Ja, Du muſſt mir die Schere durchaus verkaufen,“ ſagte die Prinzeſſinn: „Du kannſt dafür verlangen, Was Du willſt; denn haben muſs ich ſie.“ Nein, verkaufen könne er ſie auf keine Weiſe, ſagte der Burſch, denn eine ſolche Schere bekäm' er nicht leicht wieder. Und während ſie nun da ſtanden und um die Schere disputirten, betrachtete die Prinzeſſinn den Burſchen genauer, und da däuchte ihr, einen ſo ſchönen Menſchen hätte ſie noch nie geſehen; darnach handelte ſie wieder um die Schere und bat Aſchenbrödel, er möchte ſie ihr doch verkaufen, er könne verlangen ſo viele hundert Thaler er wolle, ſagte ſie. „Nein, verkaufen

Digitized by Google

thu ich ſie nicht,“ ſagte Aſchenbrödel: „aber es mag drum ſein! willſt Du mich eine Nacht in Deiner Kammer bei der Thür ſchlafen laſſen, ſo ſollſt Du ſie haben. Zu Leide will ich Dir Nichts thun,“ ſagte er: „und wenn Du Dich fürchteſt, ſo kannſt Du gern zwei Mann Wache hinſtellen.“ Ja, das wollte die Prinzeſſinn gern; wenn ſie bloß die Schere bekam, ſo war ſie zufrieden. Und nun ſchlief Aſchenbrödel die Nacht in ihrer Kammer, und zwei Mann ſtanden dabei Wache. Aber die Prinzeſſinn bekam nicht viel Schlaf in die Augen, denn ſie mußte die ganze Nacht hindurch Aſchenbrödel anſehen.

Am Morgen ruderte Aſchenbrödel wieder hinaus nach der Bettlerinſel. Als aber Die vom Schloß mit der Grütze und den Molken ankamen, wollte wieder Keiner davon koſten. Nun hatte aber Einer von des Königs Leuten ausſpionirt, daß der Burſch ein Tuch hatte, das ſich mit dem ſchönſten Eſſen deckte, ſobald er es nur aus einander legte; und als dieſer zurückkehrte, erzählte er es ſogleich der Prinzeſſinn: „und ſolchen Braten und ſolche Rahmgrütze,“ ſagte er: „giebt's nicht auf des Königs Schloß.“ Als die Prinzeſſinn das hörte, erzählte ſie es dem König und bat ihn ſo lange, bis er nach der Inſel ſchickte und den Burſchen holen ließ. Wie nun Aſchenbrödel aufs Schloß kam, wollte die Prinzeſſinn ihm durchaus das Tuch abkaufen und bot ihm Geld über Geld; aber Aſchenbrödel wollt's nicht verkaufen für keinen Preis. „Willſt Du mich aber die Nacht auf der Bank vor Deinem Bett ſchlafen laſſen, ſo ſollſt Du

Digitized by Google

das Tuch haben," ſagte er: „zu Leide will ich Dir Nichts thun, und wenn Du Dich fürchteſt, ſo kannſt Du gern vier Mann Wache hinſtellen." Ja, darauf ging die Prinzeſſinn ſogleich ein; und Aſchenbrödel lag nun die Nacht auf der Bank vor ihrem Bett, und vier Mann ſtanden Wache dabei. Hatte aber die Prinzeſſinn die vorige Nacht nicht ſchlafen können, ſo konnte ſie es noch weniger dieſe Nacht; ſie lag beſtändig und ſah nur den Burſchen an.

Am Morgen ruderte Aſchenbrödel wieder hinaus nach der Bettlerinſel. Als aber Die vom Schloſs mit der Grütze und den Molken ankamen, wollte Keiner es wieder anſehen, ſo ſatt waren ſie noch alle von geſtern. Das fiel nun den Leuten vom Schloſs weiter nicht auf; jedoch verwunderte es ſie, daſs ſie noch gar nicht wieder durſtig waren. Da bemerkte aber Einer, daſs der Burſch einen Zapfhahn hatte und immer die ſchönſten Getränke bekam: Meth und Wein und auch Bier, wenn er bloß den Hahn umdreh'te. Wie nun dieſer zurückkam, erzählte er ſogleich weit und breit von dem Zapfhahn des Burſchen: „und ſolches Bier und ſolchen Meth hat man nicht auf des Königs Schloſs," ſagte er: „denn das ſchmeckt noch ſüßer, als Honig und Syrup." Als die Prinzeſſinn das hörte, wollte ſie durchaus den Zapfhahn haben und ließ dem König nicht eher Ruhe, als bis er nach der Inſel ſchickte und den Burſchen holen ließ.

Als nun Aſchenbrödel aufs Schloſs kam, fragte die Prinzeſſinn ihn, ob es wahr ſei, daſs er einen Zapfhahn

Digitized by Google

hätte, der ſo und ſo wäre. Ja, ſagte Aſchenbrödel, einen ſolchen Zapfhahn hätte er; und als die Prinzeſſinn ihm den nun mit aller Gewalt abkaufen wollte, ſagte er wieder, verkaufen könne er ihn auf keine Weiſe, wenn die Prinzeſſinn ihm auch das halbe Reich dafür geben wollte. „Aber es mag drum ſein!“ ſagte er: „willſt Du mich dieſe Nacht vorn in Deinem Bett ſchlafen laſſen, ſo ſollſt Du meinen Zapfhahn haben; Du kannſt meinetwegen gern acht Mann Wache hinſtellen.“ — „Ach nein, das iſt nicht nöthig, ſagte die Prinzeſſinn: „denn dazu kenne ich Dich jetzt ſchon genug.“ Und nun ſchlief Aſchenbrödel die Nacht bei der Prinzeſſinn im Bette, und hatte ſie die beiden vorigen Nächte nicht ſchlafen können, ſo that ſie dieſe ganze Nacht kein Auge zu.

Wie nun Aſchenbrödel am Morgen wieder fort wollte nach der Inſel, ſagte ſie zu ihm: „Wart' noch ein wenig!“ lief hinein zum König und bat ihn, daſs er ihr doch den Burſchen zum Gemahl geben möchte; denn ſie wäre ſo verliebt in ihn, ſagte ſie, daſs ſie ohne ihn nicht leben könne. „Ei nun,“ ſagte der König: „wenn er ſo herrliche Dinge hat, wie Du mir erzählſt, ſo iſt er ja eben ſo reich, als Du; nimm ihn alſo nur hin!“ Da bekam Aſchenbrödel die Prinzeſſinn und das halbe Reich, und das andere halbe Reich ſollte er nach des Königs Tode haben; und nun war Alles gut. Seine Brüder aber, welche immer ſo ſchlecht gegen ihn geweſen waren, ließ er hinausbringen auf die Bettlerinſel; da können ſie nun

Digitized by Google

erfahren, Wer am beſten daran iſt: Der, welcher viel Geld in der Taſche hat, oder Der, in welchen alle Weiber verliebt ſind; — und hat Aſchenbrödel ſie nicht von der Inſel zurückgeholt, ſo gehen ſie noch da und eſſen kalte Grütze und ſaure Molken den heutigen Tag.

Digitized by Google

9.

Die Lügenprobe.

Es war einmal ein König, der hatte eine Tochter, die konnte ſo gewaltig lügen, daſs Keiner es darin mit ihr aufnehmen konnte. Da ließ der König bekannt machen, daſs Der, welcher ſo lügen könne, daſs die Prinzeſſinn Nichts mehr dagegen zu lügen wüſste, ſie und das halbe Reich haben ſollte. Es kamen darauf Viele an den Hof und machten den Verſuch; denn Alle wollten gern die Prinzeſſinn und das halbe Reich haben; aber ſie kamen alle ſchlecht davon. Nun waren aber auch drei Brüder, und die wollten ebenfalls ihr Glück verſuchen. Zuerſt kamen die beiden älteſten; aber es ging ihnen nicht beſſer, als all den Übrigen. Zuletzt machte Aſchenbrödel ſich auf, und als er ankam, traf er die Prinzeſſinn im Stall. „Guten Tag!" ſagte er. „Schönen Dank," ſagte ſie: „Ihr habt doch nicht einen ſo großen Stall, als wir; denn wenn der Hirt an dem einen Ende ſteht und auf dem Bockshorn bläſ't, kann man's nicht hören am andern Ende." — „Das iſt auch was Rechtes!" ſagte Aſchenbrödel: „unſrer iſt weit größer; denn wenn eine

Digitized by Google

Kuh an dem einen Ende trächtig wird, kalbt ſie erſt an dem andern.“ — „Haha!“ ſagte die Prinzeſſinn: „Aber Ihr habt doch nicht einen ſo großen Ochſen, als wir; denn wenn auf jedem Horn Einer ſitzt mit einer Meſs-ſtange, ſo können ſie doch einander nicht ablangen.“ — „Da kommſt Du ſchön an!“ ſagte Aſchenbrödel: „Wir haben einen Ochſen, der iſt ſo groß, daſs wenn Einer auf jedem Horn ſitzt und auf dem Haberrohr bläſ't, ſie einan-der doch nicht hören können.“ — „Na ſo!“ ſagte die Prin-zeſſinn: „Aber Ihr habt doch nicht ſo viel Milch, als wir; denn wir melken unſre Milch in große Eimer und tragen ſie in große Keſſel hinein und machen Käſe, ſo groß wie Tonnen.“ — „Und wir,“ ſagte Aſchenbrödel: „wir melken unſre Milch in große Kübel und fahren ſie mit dem Wagen ins Haus und gießen ſie in große Braupfan-nen und machen Käſe, ſo groß wie Häuſer; und dann ha-ben wir ein buntſcheckiges Mutterpferd, das den Käſe zu-ſammentritt; einmal aber fohlte es in dem Käſe, und als wir ſieben Jahr davon gegeſſen hatten, trafen wir auf ein großes buntſcheckiges Pferd; mit dem ſollte ich mal nach der Mühle fahren, aber da brach ihm eine Rippe entzwei; nun wuſste ich keinen andern Rath, ſondern nahm eine Tanne und ſetzte ſie ihm ein ſtatt der Rippe, und eine andre Rippe hat's nachher nicht gehabt, ſo lange wir es hatten. Nun ſchoſs aber die Tanne auf und wuchs aus dem Rücken heraus und ward ſo groß, daſs ich daran zum Himmel hinaufklettern konnte. Da kam ich zu der Jung-frau Maria, die ſaß da und ſpann Borſtenſtricke von Mehl-

Digitized by Google

brei. Wie ich nun da ſtand und zuſah, brach unten die Tanne ab, und nun konnte ich nicht wieder herunter; aber die Jungfrau Maria ließ mich an einem der Stricke hinabgleiten, und da kam ich in einem Fuchsloch an; da ſaßen meine Mutter und Dein Vater und flickten Schuh; aber eh' ich's mir verſah, ſchlug meine Mutter Deinen Vater, daſs ihm die Perrücke vom Kopf flog.“ — „Das lügſt Du,“ ſagte die Prinzeſſinn: „denn das hat mein Vater nie gethan.“

Digitized by Google

10.

Die drei Böcke Brauſewind, die nach der Koppel gehen und ſich fett machen wollten.

Es waren einmal drei Böcke, die wollten nach der Koppel gehen und ſich fett machen, und alle drei hießen ſie Brauſewind. Auf dem Wege aber war eine Brücke über einem Fluſs, wo ſie hinüber muſsten, und unter der Brücke wohnte ein großer, abſcheulicher Troll, der hatte Augen, ſo groß wie zinnerne Teller, und eine Naſe, ſo lang wie ein Hackenſtiel. Zuerſt kam der jüngſte Bock Brauſewind und wollte über die Brücke. „Tripp trapp! tripp trapp!“ ſagte es auf der Brücke. „Wer iſt es, der auf meiner Brücke trippelt?“ rief der Troll. „O, es iſt der kleinſte Bock Brauſewind; ich wollte nur nach der Koppel und mich fett machen,“ ſagte der Bock mit ganz feiner Stimme. „Nun komm ich und hole Dich!“ rief der Troll. „Ach, hol' mich nicht, ich bin noch ſo klein!“ ſagte der Bock: „wart bloß ſo lange, bis der andre Bock Brauſewind kommt, der iſt viel größer, als ich.“ — „Ja wohl!“ ſagte der Troll.

Digitized by Google

Nach einer Weile kam der andre Bock Brauſewind und wollte über die Brücke. „Tripp trapp! tripp trapp!“ ſagte es auf der Brücke. „Wer iſt es, der auf meiner Brücke trappelt?“ rief der Troll. „O, das iſt der zweite Bock Brauſewind; ich wollte nur nach der Koppel und mich fett machen,“ ſagte der Bock, der hatte aber keine ſo feine Stimme. „Nun komm ich und hole Dich!“ rief der Troll. „Ach nein, hol' mich nicht! wart' noch ein bischen, dann kommt der große Bock Brauſewind, der iſt viel größer, als ich,“ ſagte der Bock. „Ja wohl!“ ſagte der Troll.

Nun dauerte es nicht lange, ſo kam der große Bock Brauſewind an: „**Tripp trapp! tripp trapp!**“ ſagte es auf der Brücke, daſs es nur ſo krachte. „Wer iſt es, der auf meiner Brücke trampelt?“ rief der Troll. „**Das iſt der große Bock Brauſewind!**“ ſagte der Bock mit einer groben Stimme. „Nun komm ich und hole Dich!“ rief der Troll.

„Ja, komm nur, ich habe zwei Speere beim Schopf,
„Damit bohr' ich die Augen Dir aus dem Kopf;
„Ich habe zwei große Kieſelſteine,
„Damit zerquetſch ich Dir Knochen und Beine!“

ſagte der Bock, und damit fuhr er auf den Trollen zu, ſtach ihm die Augen aus und zerquetſchte ihm die Knochen im Leibe; darnach warf er ihn in den Fluſs und ging dann mit den andern nach der Koppel. Da wurden

Digitized by Google

nun die Böcke ſo fett, ſo fett, daſs ſie nicht wieder nach Hauſe gehen konnten; und iſt das Fett nicht wieder von ihnen gegangen, ſo ſind ſie es noch.

Un ſnipp, ſnapp, ſnuut!
So is dat Leuſchen uut.

Digitized by Google

11.

Oeſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond.

Es war einmal ein armer Kathenmann, der hatte viele Kinder; er war aber ſo arm, daſs er ihnen weder ordentlich zu eſſen, noch Kleider auf den Leib geben konnte; dennoch waren die Kinder alle ſehr ſchön; aber am ſchönſten von allen war doch die jüngſte Tochter.

Nun war es einmal an einem Donnerstag-Abend im Spätherbſt ein ganz abſcheuliches Wetter draußen; es war ſtockfinſter, und dabei regnete und ſtürmte es, daſs die Fenſter krachten. Die ganze Familie ſaß um den Kamin herum, und Jeder war mit ſeiner Arbeit beſchäftigt. Plötzlich klopſte es dreimal laut ans Fenſter. Der Mann ging hinaus und wollte zuſehen, Was es war, und als er hinauskam, ſtand da ein großer weißer Bär.

„Guten Abend!“ ſagte der Bär. „Guten Abend!“ ſagte der Mann. — „Willſt Du mir Deine jüngſte Tochter zur Frau geben,“ ſagte der Bär: „dann will ich Dich ſo reich machen, als Du jetzt arm biſt.“ Dem Mann däuchte das nicht übel; aber er meinte, er müſste doch erſt mit

Digitized by Google

ſeiner Tochter ein Wort ſprechen, ging hinein und erzählte, wie draußen ein großer weißer Bär ſtände, der hätte ihm verſprochen, ihn eben ſo reich zu machen, als er jetzt arm wäre, wenn er ihm ſeine jüngſte Tochter zur Frau geben wolle. Das Mädchen ſagte aber Nein und wollte Nichts von dem Handel wiſſen. Da ging der Mann wieder hinaus, ſprach gütlich mit dem Bären und ſagte, er ſolle nur am nächſten Donnerstag-Abend wiederkommen; inmittlerzeit wolle er ſchon ſehen, Was bei der Sache zu thun wäre. Sie überredeten nun das Mädchen und ſchwatzten ihr Allerlei vor von dem großen Reichthum, wozu ſie gelangen würden, und wie gut ſie es ſelbſt bekäme. Da gab ſie denn endlich nach, wuſch ihre paar Lappen, die ſie hatte, rein, putzte ſich heraus, ſo gut ſie konnte, und hielt ſich reiſefertig.

Als am nächſten Donnerstag-Abend der Bär wiederkam, ja, da war's richtig; das Mädchen ſetzte ſich mit ihrem Bündel auf ſeinen Rücken, und fort ging's. Als ſie ein gutes Ende hinausgekommen waren, fragte der Bär ſie: „Biſt Du auch bange?“ Nein, das war ſie ganz und gar nicht. „Halt Dich nur immer gut an meinen Zotteln feſt,“ ſagte der Bär: „dann hat's keine Noth.“

Nun ritt ſie auf dem Rücken des Bären weit, weit in die Welt hinaus, — kein Menſch kann ſagen, wie weit es eigentlich war — und zuletzt kamen ſie zu einem großen Felſen; da klopfte der Bär an, und nun öffnete ſich eine Pforte, durch welche ſie in ein großes Schloß gelangten; drinnen waren viele von Lampen erleuchtete Zim-

Digitized by Google

mer, und Alles ſtrahlte von Gold und von Silber; auch war da ein großer Saal, und in dem Saal ſtand ein Tiſch, der war mit den herrlichſten Gerichten beſetzt. Nun gab der Bär ihr eine ſilberne Glocke und ſagte, wenn ſie ſich irgend Etwas im Schloſs wünſche, dann ſolle ſie nur damit klingeln, alsdann würde ſie es ſogleich bekommen. Wie ſie nun gegeſſen und getrunken hatte und gegen Abend müde wurde und ſich zu Bett legen wollte, klingelte ſie nur mit der Glocke — und ſogleich öffnete ſich eine Kammer, worin ein aufgemachtes Bett ſtand, ſo ſchön, wie man's ſich nur wünſchen konnte, mit ſeidenen Kiſſen und Vorhängen mit Goldfranſen, und Alles, was ſich in der Kammer befand, war ebenfalls von Gold und von Silber. Wie ſie aber nun das Licht ausgelöſcht und ſich ins Bett gelegt hatte, kam ein Menſch an und legte ſich zu ihr, und ſo geſchah es jede Nacht; aber ſie bekam ihn nie zu ſehen, denn er kam immer erſt, wenn ſie ſchon das Licht ausgelöſcht hatte, und ging wieder fort, eh' es noch Tag wurde. So lebte ſie nun eine Zeitlang ruhig und zufrieden; aber endlich bekam ſie eine ſo große Sehnſucht, ihre Ältern und Geſchwiſter wiederzuſehen, daſs ſie ganz ſtill und traurig ward. Da fragte der Bär ſie eines Tages, Was ihr fehle, daſs ſie immer ſo ſtill und ſinnig wäre. „Ach," ſagte ſie: „es wird mir hier ſo öde im Schloſs, denn ich möchte ſo gern meine Ältern und meine Geſchwiſter einmal wiederſehen." — „Dazu kann Rath werden," ſagte der Bär: „aber Du muſſt mir verſprechen, daſs Du nie mit Deiner Mutter allein reden willſt, ſondern nur,

Digitized by Google

wenn die Andern zugegen ſind; denn ſie wird Dich wohl bei der Hand nehmen und Dich in eine Kammer führen wollen, um mit Dir allein zu ſprechen; läſſt Du Dich aber darauf ein, ſo machſt Du mich und Dich unglücklich.“ Nein, ſagte das Mädchen, ſie wolle ſich ſchon in Acht nehmen.

Am Sonntag kam der Bär und ſagte, jetzt könne ſie die Reiſe zu ihren Ältern antreten. Sie ſetzte ſich nun auf ſeinen Rücken, und damit ging es fort. Wie ſie nun eine lange Zeit gereiſ't waren, kamen ſie zu einem großen weißen Schloſs, da gingen ihre Geſchwiſter aus und ein, und ſpielten, und Alles war da ſo ſchön und prächtig, daſs es eine Luſt war, es anzuſehen. „Da wohnen Deine Ältern!“ ſagte der Bär: „Vergiſs nun nicht, Was ich Dir geſagt habe; denn ſonſt machſt Du Dich und mich unglücklich.“ Nein, ſie wollt's nicht vergeſſen, ſagte das Mädchen und ging ins Schloſs; der Bär aber kehrte wieder um.

Wie nun die Ältern ihre Tochter wiederſahen, freu'ten ſie ſich ſo ſehr, daſs es gar nicht zu ſagen iſt, und konnten ihr nicht genug danken für Das, was ſie für ſie gethan hatte; und ſie erzählten ihr, wie ſie es nun ſo außerordentlich gut hätten, und fragten ſie, wie es denn ihr ginge. O, ihr ginge es auch recht gut, ſagte das Mädchen, ſie hätte Alles, was ſie ſich nur wünſchte. Was ſie noch weiter ſagte, weiß ich nicht recht; aber ich glaube, ſie gab ihnen doch keinen ordentlichen Beſcheid. Am Nachmittag, als ſie gegeſſen hatten, geſchah

Digitized by Google

es, wie der Bär ihr geſagt hatte: die Mutter wollte mit der Tochter allein in der Kammer ſprechen; aber das Mädchen dachte an die Worte des Bären, und wollte nicht mit ihr gehen, ſondern ſagte: „O, Das, was wir zu ſprechen haben, können wie immer hier ſprechen.“ Nun weiß ich aber nicht, wie es recht kam, die Mutter überredete ſie doch zuletzt, und da muſste ſie ihr denn Alles erzählen, was ſie wuſste. Sie erzählte ihr nun auch, wie des Abends, wenn ſie das Licht ausgemacht hätte, immer ein Menſch käme und ſich zu ihr ins Bett legte; aber ſie bekäme ihn nie zu ſehen, denn eh' es Tag würde, wäre er immer wieder fort, ſagte ſie, und darüber wäre ſie ſo betrübt; denn ſie wollte ihn doch ſo gern ſehen, und der Tag würde ihr ſo lang, weil ſie immer ſo allein wäre. „Wer weiß! das iſt gewiſs ein Troll, der bei Dir ſchläft,“ ſagte die Mutter: „Wenn Du aber meinem Rath folgen willſt, ſo ſteh mal des Nachts auf, wenn er eingeſchlafen iſt, und zünde ein Licht an und ſieh zu, was es für Einer iſt; aber nimm Dich in Acht, daſs Du keinen Talg auf ihn tröpfelſt.“

Am Abend kam der Bär wieder und holte das Mädchen ab. Wie ſie nun ein Ende hinausgekommen waren, fragte er ſie, ob es nicht ſo gekommen ſei, wie er geſagt hätte. „Ja,“ das konnte das Mädchen nicht leugnen. „Haſt Du nun auf den Rath Deiner Mutter gehorcht,“ ſagte der Bär: „dann machſt Du Dich und mich unglücklich; und mit uns beiden iſt dann die Freundſchaft aus.“ Nein, das hätte ſie nicht gethan, ſagte ſie.

Digitized by Google

Als ſie nun nach Hauſe gekommen waren, und das Mädchen ſich ins Bett gelegt hatte, geſchah es wieder, wie ſonſt: es kam ein Menſch und legte ſich zu ihr. In der Nacht aber, als ſie hörte, daſs er ſchlief, ſtand ſie auf und zündete ein Licht an, und da ſah ſie nun im Bett den ſchönſten Prinzen liegen, den man nur ſehen konnte, und ſie ward ſo verliebt in ihn, daſs ſie ihn den Augenblick küſſen muſste. Da verſah ſie's aber und ließ drei heiße Talgtropfen auf ſein Hemd fallen, ſo daſs er davon erwachte. „Was haſt Du gethan?" rief er, als er die Augen aufſchlug: „Nun haſt Du mich und Dich unglücklich gemacht. Hätteſt Du bloß das Jahr ausgehalten, ſo wäre ich erlöſ't geweſen; denn ich habe eine Stiefmutter, die hat mich verzaubert, ſo daſs ich des Tages ein Bär und des Nachts ein Menſch bin; aber mit uns beiden iſt es nun aus, denn ich muſs Dich jetzt verlaſſen und wieder zu ihr reiſen; ſie wohnt auf einem Schloſs, das liegt öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond, und da ſoll ich eine Prinzeſſinn heirathen, die hat eine Naſe, die iſt drei Ellen lang."

Das Mädchen fing an zu weinen und zu jammern; aber es war jetzt zu ſpät, er muſste fort. Sie fragte ihn, ob ſie denn nicht mit ihm reiſen könne. Nein, ſagte er, das ginge nicht an. „Kannſt Du mir denn nicht den Weg ſagen, damit ich Dich aufſuche?" fragte ſie: „denn das iſt mir doch wohl erlaubt?" — „Ja, das magſt Du gern," ſagte er: „aber es führt kein Weg dahin; denn das

Schloſs liegt öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond, und dahin kommſt Du nie."

Am Morgen, als ſie erwachte, war ſowohl der Prinz, als das Schloſs verſchwunden, und ſie lag nun auf der bloßen Erde mitten in einem dicken, finſtern Wald und hatte wieder ihre alten Lappen an, und neben ihr lag dasſelbe Bündel, das ſie von Hauſe mitgenommen. Als ſie ſich den Schlaf aus den Augen gerieben und ſich ſatt geweint hatte, begab ſie ſich auf den Weg und wanderte viele, viele Tage lang, bis ſie endlich zu einem großen Berg kam. Vor dem Berge ſaß eine alte Frau und ſpielte mit einem goldnen Apfel. Das Mädchen fragte ſie, ob ſie nicht den Weg wüſste zu dem Prinzen, der bei ſeiner Stiefmutter auf einem Schloſs wohne, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond läge, und der eine Prinzeſſinn heirathen ſollte mit einer Naſe, die drei Ellen lang wäre. „Woher kennſt Du ihn?" fragte die Frau: „Biſt Du vielleicht das Mädchen, das er heirathen wollte?" Ja, ſagte das Mädchen, das wäre ſie. „So! alſo Du biſt es!" ſagte die Frau. „Ja, mein Kind," fuhr ſie fort: „ich wollte Dir gern helfen; aber ich weiß auch weiter Nichts von dem Schloſs, als daſs es öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond liegt, und dahin kommſt Du wohl nie. Ich will Dir aber mein Pferd leihen, darauf kannſt Du zu meiner nächſten Nachbarinn reiten, vielleicht, daſs ſie den Weg Dir ſagen kann. Wenn Du aber bei ihr ankommſt, ſo ſchlage nur das Pferd unter das linke Ohr und heiß es wieder nach Hauſe gehen; und dann nimm

Digitized by Google

dieſen goldnen Apfel, denn Du kannſt ihn vielleicht gebrauchen."

Das Mädchen ſetzte ſich nun auf das Pferd und ritt eine lange, lange Zeit; endlich kam ſie wieder zu einem Berg, vor dem ſaß eine alte Frau mit einem goldnen Haspel. Das Mädchen fragte ſie, ob ſie ihr nicht den Weg ſagen könne nach dem Schloſs, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond läge. Die ſagte aber eben ſo, wie die vorige Frau, ſie wüſste weiter Nichts von dem Schloſs, als daſs es öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond läge, „und dahin wirſt Du wohl niemals kommen," ſagte ſie: „aber ich will Dir mein Pferd leihen, darauf kannſt Du zu meiner nächſten Nachbarinn reiten, vielleicht daſs ſie den Weg Dir ſagen kann. Wenn Du aber bei ihr ankommſt, ſo ſchlage nur das Pferd unter das linke Ohr und heiß es wieder nach Hauſe gehen; und dann nimm dieſen goldnen Haspel mit, denn Du kannſt ihn vielleicht gebrauchen."

Das Mädchen ſetzte ſich nun auf das Pferd und ritt viele Tage und Wochen lang: endlich kam ſie wieder zu einem Berg, und vor dem ſaß eine alte Frau und ſpann an einem goldnen Rocken. Das Mädchen fragte nun wieder nach dem Prinzen und nach dem Schloſs, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond läge. „Biſt Du es, die der Prinz heirathen wollte?" fragte die Frau. „Ja," ſagte das Mädchen; aber die Frau wuſste den Weg nicht beſſer, als die beiden vorigen. „Öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond liegt das Schloſs," ſagte ſie: „und

Digitized by Google

dahin kommſt Du wohl niemals. Ich will Dir aber mein Pferd leihen; darauf kannſt Du zu dem Oſtwind reiten; vielleicht daſs der den Weg Dir ſagen kann. Wenn Du aber bei ihm ankommſt, ſo ſchlage nur das Pferd unter das linke Ohr und heiß es wieder nach Hauſe gehen, und dann nimm dieſen goldnen Rocken mit, denn Du kannſt ihn vielleicht gebrauchen."

Sie ritt nun manche liebe Zeit, und endlich kam ſie bei dem Oſtwind an. Sie fragte ihn nun wieder, ob er ihr nicht ſagen könne, wie ſie zu dem Prinzen käme, der auf dem Schloſs wohne, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond läge. „Ja, von dem Prinzen hab' ich wohl reden hören und von dem Schloſs auch," ſagte der Oſtwind; „aber den Weg kann ich Dir nicht ſagen, denn ich habe nie ſo weit geweh't. Ich will Dich aber zu meinem Bruder, dem Weſtwind, führen, vielleicht, daſs der es weiß, denn der iſt viel ſtärker, als ich. Du kannſt Dich nur auf meinen Rücken ſetzen, dann will ich Dich hintragen." Das Mädchen ſetzte ſich nun auf ſeinen Rücken, und fort ging es. Als ſie bei dem Weſtwind ankamen, erzählte ihm der Oſtwind, er habe ein Mädchen mitgebracht, die den Prinzen heirathen ſolle, der auf dem Schloſs wohne, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond läge, und fragte ihn, ob er nicht den Weg dahin wüſste. „Nein," verſetzte der Weſtwind: „ſo weit habe ich nie geweh't. Wenn Du es aber willſt," ſagte er zu dem Mädchen: „ſo kannſt Du Dich auf meinen Rücken ſetzen, dann will ich Dich zu dem Südwind bringen; vielleicht kann der

Digitized by Google

es Dir ſagen, denn der iſt weit ſtärker, als ich, und weh't und ſtreift überall umher.“ Das Mädchen ſetzte ſich auf ſeinen Rücken, und da dauerte es denn nicht lange, ſo waren ſie bei dem Südwind. Als ſie ankamen, fragte ihn der Weſtwind, ob er nicht den Weg nach dem Schloſs wüſste, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond läge, denn das Mädchen, das er mitgebracht hätte, ſolle den Prinzen heirathen, ſagte er. „So?“ ſagte der Weſtwind, aber den Weg wuſste er auch nicht. „Ich hab' mein Lebtag viel herumgeweht,“ ſagte er: „aber ſo weit bin ich nie gekommen. Wenn Du es aber wünſcheſt,“ ſagte er zu dem Mädchen: „ſo will ich Dich zu meinem Bruder, dem Nordwind, führen, der iſt der älteſte und ſtärkſte von uns allen, und wenn der den Weg Dir nicht ſagen kann, ſo erfährſt Du ihn niemals.“ Das Mädchen muſste ſich nun auf ſeinen Rücken ſetzen, und fort ging es, daſs die Heide wackelte.

Es dauerte nicht lange, ſo kamen ſie bei dem Nordwind an; aber der war ſo wild und ungeſtüm, daſs er ihnen ſchon von weitem lauter Schnee und Eis ins Geſicht blies. „Was wollt Ihr?“ rief er, ſo daſs es ihnen kalt über die Haut lief. „O, Du muſſt nicht ſo gegen uns auffahren,“ ſagte der Südwind: „denn das bin ich, Dein Bruder, und das hier iſt das Mädchen, das den Prinzen heirathen ſoll, der auf dem Schloſs wohnt, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond liegt, und nun wollte ſie Dich gern fragen, ob Du nicht da herum Beſcheid wüſsteſt. „Ja, ich weiß wohl, wo es

liegt;“ ſagte der Nordwind: „ich habe mal ein Espenblatt dahin geweh’t; aber da war ich ſo müde, daſs ich nicht wieder wehen konnte manchen lieben Tag. Wenn Du aber durchaus dahin willſt,“ ſagte er zu dem Mädchen: „und Dich nicht fürchteſt, ſo will ich Dich auf meinen Rücken nehmen und zuſehen, ob ich Dich hinwehen kann.“ — Ja, ſagte das Mädchen, hin wolle und müſſe ſie, wenns nur auf irgend eine Weiſe angehen könne, und bange wäre ſie ganz und gar nicht, ob’s auch noch ſo ſchlimm gehen ſollte. — „So muſſt Du die Nacht hier bleiben,“ ſagte der Nordwind: „denn wir müſſen den Tag vor uns haben, wenn wir hin wollen.“

Früh am andern Morgen weckte ſie der Nordwind, blies ſich auf und machte ſich ſo groß und ſtark, daſs es ganz entſetzlich war, und fort ging’s durch die Luft, als ob’s bis ans Ende der Welt gehen ſollte. Da entſtand ein ſo gewaltiger Sturm, daſs ganze Dörfer und Wälder umweh’ten, und als ſie über’s große Meer kamen, verſanken die Schiffe bei Hunderten. Immer ging’s fort über’s Waſſer, und das ſo weit, ſo weit, daſs kein Menſch es glauben ſollte; aber der Nordwind wurde ſchwächer und immer ſchwächer, und ſo ſchwach wurde er, daſs er beinah nicht mehr wehen konnte, und er ſank tiefer und immer tiefer hinunter, und zuletzt ging es ſo niedrig, daſs die Wellen ihm an die Ferſen ſchlugen. „Biſt Du bange?“ fragte er das Mädchen. „Nein, ganz und gar nicht,“ ſagte ſie. Nun waren ſie nicht mehr weit vom Lande, und der Nordwind hatte kaum noch ſo viel Kräfte übrig, daſs er

Digitized by Google

ſie an den Strand unter die Fenſter des Schloſſes wehen konnte, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond lag. Da war er aber auch ſo matt und hinfällig, daſs er ſich viele Tage lang ausruhen muſste, eh' er wieder nach Hauſe konnte.

Den andern Morgen ſetzte das Mädchen ſich unter die Fenſter des Schloſſes und ſpielte mit dem goldnen Apfel, und die Erſte, welche ſie ſah, war die Naſenprinzeſſinn, die der Prinz heirathen ſollte. „Was willſt Du für Deinen goldnen Apfel haben?“ fragte ſie das Mädchen, indem ſie das Fenſter aufmachte. „Der iſt nicht feil, weder für Gold, noch für Geld,“ ſagte das Mädchen. „Wenn Du ihn nicht verkaufen willſt, weder für Gold, noch für Geld, Was willſt Du denn dafür haben?“ ſagte die Prinzeſſinn: „Ich will Dir geben, Was Du verlangſt.“ — „Ja, wenn ich eine Nacht bei dem Prinzen ſchlafen darf, ſo ſollſt Du ihn haben,“ ſagte das Mädchen. „Ja, das magſt Du gern,“ ſagte die Prinzeſſinn und nahm den goldnen Apfel. Als aber das Mädchen in die Kammer des Prinzen kam, war dieſer feſt eingeſchlafen; ſie rief ihn und rüttelte ihn und weinte und jammerte; aber ſie konnte ihn nicht ermuntern. Am Morgen, als es hell wurde, kam die Prinzeſſinn mit der langen Naſe und jagte ſie wieder hinaus.

Den Tag ſetzte das Mädchen ſich wieder unter die Fenſter des Schloſſes und ſchlang das Garn auf ihren goldnen Haspel, und nun geſchah es wieder eben ſo, wie geſtern. Die Prinzeſſinn fragte ſie, Was ſie für den Haspel haben wolle; aber das Mädchen ſagte, er wäre nicht feil, weder für Gold, noch

Digitized by Google

für Geld; wenn ſie aber noch eine Nacht bei dem Prinzen ſchlafen dürfe, ſo ſolle die Prinzeſſinn ihn haben. Die ſagte ſogleich Ja und nahm den goldnen Haspel. Als aber das Mädchen hinaufkam, war der Prinz wieder feſt eingeſchlafen; und wie viel ſie ihn auch rief und rüttelte, und weinte und jammerte, ſo konnte ſie ihn doch nicht ermuntern; und am Morgen, als es hell wurde, kam die Prinzeſſinn mit der langen Naſe und jagte ſie wieder hinaus.

An dieſem Tage ſetzte ſich das Mädchen mit ihrem goldnen Rocken unter die Fenſter hin und ſpann. Als die Prinzeſſinn mit der langen Naſe den Rocken ſah, wollte ſie den auch gern haben; ſie machte das Fenſter auf und fragte das Mädchen, Was ſie haben wolle für ihren goldnen Rocken. Das Mädchen ſagte aber wieder wie die beiden vorigen Male, für Gold und Geld ſei er nicht feil; wenn die Prinzeſſinn ſie aber noch eine Nacht bei dem Prinzen wolle ſchlafen laſſen, dann ſolle ſie ihn haben. Ja, das dürfe ſie gern, ſagte die Prinzeſſinn und nahm den goldnen Rocken. Nun hatten aber einige Leute, die neben der Kammer des Prinzen ſchliefen, ſeit zwei Nächten ein ſo klägliches Rufen und Wimmern von einem Frauenzimmer drinnen gehört, und das erzählten ſie am Morgen dem Prinzen. Als nun am Abend die Prinzeſſinn mit der Suppe kam, die der Prinz immer zu trinken pflegte, eh' er zu Bett ging, that er, als ob er ſie tränke, aber goß die Suppe hinter ſich; denn er ahnte nun wohl, daß die Prinzeſſinn einen Schlaftrunk hinein-

Digitized by Google

gethan hatte. Wie nun am Abend das Mädchen in die Kammer kam, war der Prinz noch wach und freu'te ſich über alle Maßen, das Mädchen wiederzuſehen; und ſie mußte ihm nun erzählen, wie es ihr ergangen war, und wie ſie nach dem Schloſs gekommen ſei. Als ſie ihm Alles erzählt hatte, ſagte er: „Du kommſt grade zu rechter Zeit; denn morgen ſoll meine Hochzeit mit der Prinzeſſinn ſein; aber ich frage nichts nach ihr und ihrer langen Naſe, ſondern Du biſt die Einzige, die ich haben will. Ich werde darum ſagen, ich möchte gern ſehen, wozu meine Braut taugt, und von der Prinzeſſinn verlangen, daſs ſie die drei Talgflecke aus meinem Hemd waſche. Darauf wird ſie ſich denn wohl einlaſſen, aber ich weiß, daſs ſie es nicht zu Stande bringt; denn die Flecke ſind von Deiner Hand darauf getröpfelt, und nur Chriſtenhände können ſie wieder auswaſchen, aber nicht die Hände von ſolchem Trollpack, wozu ſie gehört. Ich werde aber ſagen, ich wolle keine andre Braut haben, als Die, welche es zu Stande brächte, und wenn ſie es dann Alle verſucht haben und nicht damit fertig werden können, dann werde ich Dich rufen, daſs Du es auch verſuchſt." Hierauf brachten ſie die Nacht munter und vergnügt mit einander zu. Als aber am Tage die Hochzeit werden ſollte, ſagte der Prinz: „Ich möchte doch erſt ſehen, wozu meine Braut taugt." Das wäre nicht Mehr, als billig, meinte die Stiefmutter. „Ich habe ein ſo ſchönes Hemd," ſagte der Prinz: „und das möchte ich gern zum Bräutigamshemd haben; aber nun ſind mir drei Talgflecke hineinge-

Digitized by Google

kommen, und die wollt' ich gern wieder ausgewaſchen haben; darum habe ich mir vorgenommen, keine Andre zu heirathen, als Die, welche dazu taugt.“ Ih nun, das wäre ja nicht ſo gefährlich, meinten die Frauen und gingen darauf ein; und die Prinzeſſinn mit der langen Naſe fing an zu waſchen, was ſie nur konnte; aber je länger ſie wuſch, deſto größer und ſchwärzer wurden die Flecke. „Ach, Du verſtehſt Dich nicht darauf,“ ſagte das alte Trollweib, ihre Mutter: „gieb mir mal her!“ Als aber die nun das Hemd bekam, wurde es noch ſchwärzer, und je mehr ſie es wuſch und rieb, deſto größer wurden die Flecke. Nun ſollten die andern Trollweiber das Hemd waſchen; aber je länger ſie es wuſchen, deſto abſcheulicher ward es ausſehen, und zuletzt ſah das ganze Hemd aus, als hätt' es im Schornſtein gehangen. „Ach, Ihr taugt alle nicht dazu!“ ſagte der Prinz: „Da ſitzt eine arme Bettlerdirne unter den Fenſtern; ich bin gewiſs, die verſteht ſich beſſer aufs Waſchen, als Ihr alle zuſammen. Komm mal herein, Du Dirne!“ rief er; und als das Mädchen kam, fragte er ſie: „Kannſt Du wohl das Hemd da rein waſchen?“ — „Ich weiß nicht,“ ſagte das Mädchen: „aber ich denke wohl.“ Das Mädchen nahm nun das Hemd und fing an zu waſchen und da wurde es unter ihren Händen ſo weiß, wie friſch gefallener Schnee, und noch weißer. „Ja, Dich will ich haben!“ ſagte der Prinz. Da ward das alte Trollweib ſo arg, daſs es barſt; und die Prinzeſſinn mit der langen Naſe und das andre Trollpack, glaub' ich, iſt auch gebor-

Digitized by Google

ſten; denn ich habe nachher nie wieder Etwas von ihnen gehört. Der Prinz und ſeine Braut ließen nun alle Chriſten frei, die im Schloſs gefangen waren; darauf nahmen ſie ſo viel Gold und Silber, als ſie nur fortſchaffen konnten, und zogen weit weg von dem Schloſs, das öſtlich von der Sonne und weſtlich vom Mond lag. Wie ſie aber fortgekommen ſind, und wo ſie hinzogen, das weiß ich nicht; ſind es aber Die, welche ich meine, ſo ſind ſie nicht ſo gar weit von hier.

Digitized by Google

12.

Das Huhn, das nach dem Dovrefjeld wollte, damit nicht die Welt vergehen ſollte.

Es war einmal ein Huhn, das war abends auf eine Eiche geflogen und hatte ſich da zur Ruhe geſetzt. In der Nacht träumte ihm, wenn es nicht nach dem Dovrefjeld käme, ſo müßte die Welt vergehen. Als es nun aufwachte, flog es ſogleich herunter und machte ſich auf den Weg. Wie es ein Ende gereiſ't war, begegnete ihm ein Hahn. „Guten Tag, Hahn Pahn!" ſagte das Huhn. „Guten Tag, Huhn Puhn! wo willſt Du hin ſo früh?" ſagte der Hahn. „O, ich will nur nach dem Dovrefjeld, damit nicht die Welt vergehen ſoll," ſagte das Huhn. „Wer hat Dir das geſagt, Huhn Puhn?" fragte der Hahn. „Ich ſaß in der Eiche und träumte es die Nacht," ſagte das Huhn. „Ich will mit Dir gehen," ſagte der Hahn. Nun gingen beide ein weites Ende fort; da begegnete ihnen eine Ente. „Guten Tag, Ente Pente!" ſagte der Hahn. „Guten Tag, Hahn Pahn, wo willſt

Du hin ſo früh?“ ſagte die Ente. „Ich will nach dem Dovrefjeld, damit nicht die Welt vergehen ſoll,“ ſagte der Hahn. „Wer hat Dir das geſagt, Hahn Pahn?“ — „Huhn Puhn,“ ſagte der Hahn. „Wer hat es Dir geſagt, Huhn Puhn?“ fragte die Ente. „Ich ſaß in der Eiche und träumte es die Nacht,“ ſagte das Huhn. „Ich will mit Euch,“ ſagte die Ente. Nun machten ſie ſich auf und gingen weiter; da begegnete ihnen eine Gans. „Guten Tag, Gans Pans!“ ſagte die Ente. „Guten Tag, Ente Pente!“ ſagte die Gans: „wo willſt Du hin ſo früh?“ — „Ich will nach dem Dovrefjeld, damit nicht die Welt vergehen ſoll,“ ſagte die Ente. „Wer hat Dir das geſagt, Ente Pente?“ fragte die Gans. — „Hahn Pahn.“ — „Wer hat es Dir geſagt, Hahn Pahn?“ — „Huhn Puhn.“ — „Woher weißt Du es, Huhn Puhn?“ fragte die Gans. „Ich ſaß in der Eiche und träumte es die Nacht,“ ſagte das Huhn. „Ich will mit Euch,“ ſagte die Gans. Wie ſie nun ein Ende weiter gegangen waren, begegnete ihnen der Fuchs. „Guten Tag, Fuchs Puchs,“ ſagte die Gans. — „Guten Tag, Gans Pans.“ — „Wo hinaus Fuchs Puchs?“ — „Wo willſt Du hin, Gans Pans?“ — „Ich will nach dem Dovrefjeld, damit nicht die Welt vergehen ſoll.“ — „Wer hat Dir das geſagt, Gans Pans?“ fragte der Fuchs. — „Ente Pente.“ — „Wer hat es Dir geſagt, Ente Pente?“ — „Hahn Pahn.“ — „Und Wer hat Dir es geſagt, Hahn Pahn?“ — „Huhn Puhn.“ — „Und woher weißt Du es, Huhn

Digitized by Google

Huhn?“ — „Ich ſaß in der Eiche und träumte es die Nacht,“ ſagte das Huhn. „O Schnack!“ ſagte der Fuchs: „die Welt vergeht nicht, wenn Ihr auch nicht nach dem Dovrefjeld kommt. Geht lieber mit mir in meine Höhle, da ſitzt Ihr warm und gut.“ Der Vorſchlag gefiel den Reiſenden, und ſie gingen mit dem Fuchs in ſeine Höhle. Als ſie aber dort ankamen, legte der Fuchs tüchtig nach im Kamin, ſo daſs ſie alle ſchläfrig wurden. Die Gans und die Ente ſetzten ſich in einen Winkel, aber der Hahn und das Huhn flogen auf die Hühnerſteige. Als die Gans und die Ente eingeſchlafen waren, legte der Fuchs die Gans auf die Kohlen und briet ſie. Wie es nun dem Huhn ſo ſengerich roch, hüpfte es einen Stock höher und ſagte ſo halb im Schlaf: „Pfui! wie's hier ſtinkt!“ — „O Schnack!“ ſagte der Fuchs: „das iſt bloß der Rauch im Schornſtein. Halt nur Dein Maul und ſchlaf ein!“ Da ſchlief das Huhn wieder ein. Der Fuchs hatte aber kaum die Gans zu Leibe, ſo machte er es eben ſo mit der Ente. Dem Huhn ward es wieder ſo ſengerich riechen, und es flog daher noch einen Stock höher, indem es wieder ſagte: „Pfui! wie's hier ſtinkt!“ Da that es aber zugleich die Augen auf und ſah nun, daſs der Fuchs die Gans und die Ente verzehrt hatte. Wie das Huhn das gewahr ward, flog es auf den höchſten Stock und guckte zum Schornſtein hinaus. „Nein, ſeh mal Einer die ſchönen Gänſe, die da fliegen!“ ſagte es zu dem Fuchs. Reineke hinaus und wollte ſich einen fet-

ten Braten holen. Da weckte das Huhn den Hahn und erzählte ihm, wie es der Gans Pans und der Ente Pente ergangen wär'. Darauf flogen Hahn Pahn und Huhn Puhn hinaus durch den Schornſtein, und wären ſie nicht nach dem Dovrefjeld gekommen, ſo wär's aus geweſen mit der Welt.

Digitized by Google

13.

Der Mann, der das Haus beſchicken ſollte.

Es war einmal ein Mann, der war immer ſo mürriſch und vergrätzt, und nie konnte die Frau ihm Genug thun, oder Etwas zu Dank machen im Hauſe. Einmal in der Erntezeit kam er ſpät am Abend vom Felde zurück, und nun ging es an ein Schelten und an ein Toben, daß es ganz entſetzlich war; bald war ihm Dies, bald war ihm Das nicht recht. „Ach, Väterchen,“ ſagte die Frau: „ſei doch nicht immer ſo böſe. Morgen wollen wir mal mit der Arbeit umtauſchen: ich will dann mit den Schnittern ins Feld gehen, und Du kannſt das Haus beſchicken.“ Ja, das war dem Mann ſchon recht, und er ging ſogleich auf den Vorſchlag ein. Früh den andern Morgen nahm die Frau die Senſe auf den Nacken und ging mit den Schnittern ins Feld, um zu mähen; der Mann dagegen ſollte das Haus beſchicken. Nun wollte er zuerſt Butter machen; als er aber eine Weile gebuttert hatte, wurde er durſtig und ging hinunter in den Keller, um ſich Bier zu

Digitized by Google

zapfen. Während er nun aus dem Faſs in die Bierkanne zapfte, hörte er, daſs ein Ferkel in die Küche kam. Er fort mit dem Zapfen in der Hand und die Treppe hinauf, ſo ſchnell er nur konnte, damit das Ferkel nicht das Butterfaſs umwerfen ſollte. Als er aber ſah, daſs das Faſs ſchon auf der Seite lag, und das Ferkel in dem Rahm ſchmatzte, der auf dem Boden floſs, gerieth er ſo in Wuth, daſs er ganz und gar das Bierfaſs vergaß und dem Ferkel nachrannte. Bei der Thür holte er es ein, und da gab er ihm einen ſo derben Schlag, daſs es auf der Stelle liegen blieb. Nun fiel es ihm wieder ein, daſs er noch den Bierzapfen in der Hand hätte; als er aber hinunterkam in den Keller, war alles Bier auf den Boden gelaufen.

Er ging nun in die Milchkammer, füllte aufs neue das Butterfaſs mit Rahm und fing wieder an zu buttern; denn Butter wollte er durchaus zum Mittag haben. Als er aber eine Weile gebuttert hatte, fiel es ihm ein, daſs die Milchkuh noch im Stall ſtände und weder zu freſſen, noch zu ſaufen bekommen hätte, obgleich es ſchon hoch am Tage war. Weil er nun dachte, es wäre doch zu weit, ſie nach der Koppel zu treiben, wollte er ſie oben auf's Dach bringen, denn das Dach war mit Raſen gedeckt und es ſtand darauf ſchönes hohes Gras; und weil nun das Haus an einem ſteilen Hügel lag, glaubte er, es wäre ein Leichtes ſie hinaufzubringen, wenn er bloß eine Planke von dem Hügel aufs Dach hinüberlegte; das Butterfaſs

Digitized by Google

wollte er aber nicht ſtehen laſſen, denn ſein kleiner Junge krabbelte da an der Erde herum und könnt's nachher umſtoßen, dachte er; darum nahm er es auf den Rücken und ging hinaus. Eh' er aber die Kuh auf das Dach ließ, wollte er ihr noch mal zu ſaufen geben, und nahm einen Eimer, um damit Waſſer aus dem Brunnen zu ſchöpfen; als er ſich aber hinunterbückte, floſs aller Rahm aus dem Faſs ihm an dem Nacken herunter und lief ins Waſſer. Wie es nun gegen Mittag ging, dachte er, weil's ihm mit der Butter nicht geglückt wäre, wollte er ſich Grütze zum Mittag kochen, und hängte den Keſſel mit Waſſer über's Feuer. Kaum hatte er das gethan, ſo fiel es ihm ein, daſs die Kuh, die er aufs Dach gebracht hatte, herunterfallen und Hals und Bein brechen könne; darum nahm er einen Strick und ging hinauf, um ſie feſtzubinden; das eine Ende band er ihr um den Hals und das andre Ende warf er durch den Schornſtein, ging dann hinunter und band es ſich in aller Eile um's Bein, denn das Waſſer kochte ſchon im Keſſel, und er muſste die Grütze umrühren. Während er nun damit beſchäftigt war, fiel die Kuh vom Dach herunter und zog den Mann an dem Strick in den Schornſtein hinauf. Da hing er nun und konnte weder vorwärts, noch rückwärts, und die Kuh hing drauſsen zwiſchen Himmel und Erde und konnte auch nicht loskommen. Die Frau hatte ſchon eine lange Zeit gewartet, daſs der Mann kommen und ſie zum Mittag abrufen ſolle; aber er war nicht da und kam nicht. Zuletzt

Digitized by Google

dauerte es ihr doch zu lange, und ſie ging mit den Leuten nach Hauſe. Als ſie die Kuh ſah, die da zwiſchen Himmel und Erde hing, ging ſie hinzu und hieb mit der Senſe den Strick entzwei. Da fiel der Mann herunter durch den Schornſtein, und als ſie in die Küche kam, ſtand er da auf dem Kopf im Grützkeſſel.

Digitized by Google

14.

Däumerling.

Es war einmal eine Frau, die hatte nur einen einzigen Sohn, der war aber nicht größer, als ein Daumen, und darum nannten ſie ihn Däumerling. Als er nun zu Jahren und zu Verſtand gekommen war, ſagte die Mutter zu ihm, jetzt müſſe er daran denken, ſich eine Frau zu nehmen. Ja, Däumerling war's zufrieden, und die Mutter ſetzte ſich mit ihm auf den Wagen, und ſie fuhren gradesweges nach des Königs Schloſs; denn da war eine Prinzeſſinn, die war außerordentlich groß, und um die ſollte Däumerling freien. Als ſie nun ein Ende gefahren waren, da war Däumerling plötzlich ver-ſchwunden. Die Mutter ſuchte ihn überall, und rief ihn bei Namen. „Pip, pip!" ſagte Däumerling und hatte ſich in die Mähne des Pferdes verſteckt. Als er wieder zum Vorſchein kam, muſste er der Mutter verſprechen, daſs er ſich nicht öfter verſtecken wolle. Wie ſie aber ein Ende weiter gekommen waren, da war Däumerling wieder ver-ſchwunden. Die Mutter ſuchte ihn und rief ihn bei Na-

Digitized by Google

men und weinte und jammerte, aber Däumerling war fort. „Pip, pip!“ ſagte er und lachte und kicherte; aber ſie konnte ihn das Mal nicht finden. „Pip! pip! hier bin ich!“ ſagte Däumerling und kroch aus dem Ohr des Pferdes hervor. Nun mußte er der Mutter heilig verſprechen, daß er ſich nicht öfter verſtecken wolle; aber es dauerte nicht lange, ſo war er abermals fort. Die Mutter ſuchte ihn wieder überall und weinte und rief ihn bei Namen, aber Alles war umſonſt; Däumerling war fort. „Pip, pip! hier bin ich,“ wisperte es plötzlich; aber die Mutter konnte gar nicht begreifen, wo es war, denn es hörte ſich ſo undeutlich an; ſie ſuchte fortwährend, und er ſagte immer: „Pip! pip! hier bin ich!“ und lachte und hägte ſich, weil ſie ihn nicht finden konnte. Plötzlich aber fing das Pferd an zu nieſen, und da nieſ'te es Däumerling aus, denn er hatte ſich in die eine der Nüſtern verſteckt. Nun konnte ſich die Mutter nicht anders helfen, als daß ſie ihn in einen Beutel ſteckte, denn ſie wußte wohl, daß er die Narrenpoſſen doch nicht nachlaſſen würde. So kamen ſie denn auf dem Schloß an. Die Prinzeſinn konnte den kleinen hübſchen Burſchen wohl leiden und verlobte ſich mit ihm, und bald darauf ward die Hochzeit.

Als ſie ſich nun zur Tafel ſetzten, nahm Däumerling ſeinen Platz neben der Prinzeſſinn; aber er war übel daran, denn als er zulangen wollte, konnte er nicht an den Teller reichen und hätte gewiß keinen einzigen Biſſen bekommen, wenn die Prinzeſſinn ihn nicht vom Stuhl genommen und auf den Tiſch geſetzt hätte. So lange er nun

Digitized by Google

da vom Teller aß, ging das Ding gut; als aber nachher die große Schüſſel mit Grütze hereinkam, da konnte er wieder nicht ankommen; er wuſste ſich aber zu helfen und ſetzte ſich auf den breiten Rand. Nun war aber in der Mitte der Schüſſel eine Grube mit Butter zum Eintunken, und ſo weit konnte er nicht reichen; er ging daher über die Grütze und ſetzte ſich dicht an den Rand der Butter. Nun nahm die Prinzeſſinn einen großen Löffelvoll Grütze und wollte ihn in die Butter tunken; aber da verſah ſie's und ſtieß an Däumerling, ſo daſs er hinunterfiel in die Butter und ertrank.

Digitized by Google

15.

Hakon Borkenbart.

Es war einmal eine Königstochter, die war ſo ſtolz und ſchnippiſch, daſs kein Freier ihr gut genug war; ſie machte ſich über alle luſtig und gab dem einen nach dem andern einen Korb; dennoch aber kamen immer der Freier genug, weil die Hexe ſo außerordentlich ſchön war. Einmal kam auch ein Prinz, mit Namen Hakon Borkenbart, und warb um ſie. Aber da ſagte die Prinzeſſinn am Abend zu dem Hofnarren, er ſolle hingehen, und dem einen Pferd des Prinzen die Ohren abſchneiden, und dem andern das Maul bis an beide Ohren aufſchlitzen. Das that denn der Hofnarr auch. Als nun der Prinz den andern Tag ausfahren wollte, ſtand die Prinzeſſinn auf dem Flur und ſah hinaus. „Nein!" ſagte ſie: „ſo Etwas hab' ich noch mein Lebtag nicht geſehen. Da iſt der Nordwind gekommen und hat dem einen Pferd die Ohren abgeweh't, und darüber hat das andre ſo gewaltig gelacht, daſs ihm das Maul bis an die Ohren aufgeriſſen iſt," und damit lief ſie hinein und ließ den Prinzen abziehen. Dieſer reiſ'te nun wieder nach Hauſe, aber er dachte bei ſich ſelbſt, er wolle ſich ſchon dafür rächen, machte ſich

Digitized by Google

einen groſsen Bart von Moos, zog einen weiſsen ledernen Rock an und kleidete ſich aus wie ein Bettler; dann kaufte er bei einem Goldſchmied einen goldnen Rokken, und damit ſetzte er ſich eines Morgens unter das Fenſter der Prinzeſſinn hin und fing an zu feilen; denn der Rocken war noch nicht ganz fertig, auch war noch kein Wocken daran. Als die Prinzeſſinn ans Fenſter kam, öffnete ſie es ſogleich und fragte ihn, ob er ihr nicht den goldnen Rocken verkaufen wolle. „Nein, zu verkaufen iſt er nicht,“ ſagte Hakon Borkenbart: „aber es mag drum ſein! willſt Du mich dieſe Nacht vor Deiner Kammerthür ſchlafen laſſen, ſo ſollſt Du ihn haben.“ Ja, das, meinte die Prinzeſſinn, wäre ein wohlfeiler Kauf, und die Sache ſei eben nicht ſo gefährlich. Sie bekam nun den Rocken, und am Abend legte Hakon Borkenbart ſich drauſsen vor ihrer Kammerthür hin. Als es aber auf die Nacht kam, fing er an entſetzlich zu frieren. „Hutetutetutetu! es iſt ſo kalt hier!“ rief er: „laſs mich bloſs hinein!“ — Ich glaube, Du biſt verrückt!“ ſagte die Prinzeſſin. „Ach, hutetutetutetu! es iſt ſo kalt! laſs mich bloſs hinein!“ rief Hakon Borkenbart. „Scht! ſchweig doch ſtill!“ ſagte die Prinzeſſinn: „denn hört mein Vater, daſs hier eine Mannsperſon iſt, ſo bin ich rein unglücklich.“ — „Oh hutetutetutetu! wie mich friert! laſs mich bloſs hinein und auf der Erde liegen!“ ſagte Hakon Borkenbart. Es war nun kein anderer Rath, die Prinzeſſinn muſste ihn einlaſſen, und darauf legte er ſich in ihrer Kammer auf die Erde hin und ſchlief ein.

Einige Tage darnach kam Hakon auch mit dem Wocken und ſetzte ſich wieder unter das Fenſter der Prinzeſſinn hin und fing an zu feilen; denn der Wocken war noch nicht ganz fertig. Sobald die Prinzeſſinn ihn gewahr wurde, öffnete ſie wieder das Fenſter und fragte ihn, Was er da hätte. „O, es iſt bloß der Wocken zu dem Spinnrocken, den Du mir neulich abkaufteſt; denn ich dachte, wenn Du doch einmal den Rocken hätteſt, ſo könnteſt Du auch wohl den Wocken dazu gebrauchen." — „Was willſt Du denn dafür haben?" fragte ihn die Prinzeſſinn. „Für Geld iſt er nicht feil," ſagte er: „willſt Du mich aber dieſe Nacht wieder auf dem Boden in Deiner Kammer ſchlafen laſſen, ſo ſollſt Du ihn haben." — „Ja, recht gern," ſagte die Prinzeſſinn: „aber Du muſſt auch nicht wieder ſo frieren und Hutetu! ſagen." Nein, das wollt' er auch nicht; aber als es auf die Nacht kam, fing er an zu huppern und zu frieren und hutetu! zu ſagen, daſs der Prinzeſſinn wieder angſt und bange ward, und ſie muſste ihm erlauben, ſich an die Erde dicht vor ihrem Bett hinzulegen, damit nur der König es nicht gewahr würde, und da ſchlief er nun die Nacht über ruhig und wohl.

Hiernach dauerte es eine ganze Zeit, ehe Hakon Borkenbart ſich wieder ſehen ließ; endlich aber bemerkte die Prinzeſſinn ihn eines Morgens wieder unter ihrem Fenſter, wo er ſaß und an einer goldnen Garnwinde feilte. Sie fragte ihn nun wieder, Was er für die Garnwinde haben wolle. „Die iſt nicht für Geld feil," ſagte er: „aber willſt Du mich dieſe Nacht in Deiner Kammer

mit dem Kopf an Deiner Bettſtelle ſchlafen laſſen, ſo ſollſt Du ſie haben.“ Ja, das könnte er gern, ſagte die Prinzeſſinn, wenn er bloß ruhig ſein und nicht wieder ſolchen Lärm machen wolle. Nein, das wolle er gewiſs nicht, ſagte Hakon Borkenbart; als es aber auf die Nacht kam, fing er wieder an zu huppern und zu frieren, daſs ihm die Zähne im Munde klapperten. „Hutetutetu! es iſt ſo kalt! laſs mich bloß in Dein Bett und mich ein wenig wärmen!“ ſagte Hakon Borkenbart. „Ich glaube, Du biſt verrückt!“ ſagte die Prinzeſſinn. — „Hutetutetu! laſs mich bloß in Dein Bett hutetutetutetu!“ — „Scht! ſcht! um Gotteswillen! ſo ſchweig doch ſtill!“ ſagte die Prinzeſſinn: „denn hört mein Vater, daſs hier eine Mannsperſon drinnen iſt, ſo glaub’ ich, nimmt er mir das Leben.“ — „Hutetutetutetu! laſs mich bloß in Dein Bett!“ ſagte Hakon Borkenbart und fror, daſs die Wände bebten. Es war nun kein anderer Rath, die Prinzeſſinn mußte ihn zu ſich ins Bett laſſen, und da ſchlief er nun die Nacht über zufrieden und wohl.

Einige Zeit darnach aber bekam die Prinzeſſinn ein kleines Kind, und darüber ward der König ſo zornig, daſs er beinahe ſie und das Kind dazu umgebracht hätte. Da kam aber eines Tages Hakon Borkenbart als ein Bettler gekleidet, ſo wie von Ohngefähr, wieder zu dem Schloſs und ſah in die Küche. Wie die Prinzeſſinn ihn gewahr ward, ſagte ſie zu ihm: „Ach, Gott tröſte mich wegen des Unglücks, das Du mir verurſacht haſt! Mein Vater

Digitized by Google

iſt ſo zornig auf mich, daſs er aus der Haut fahren will; es iſt am beſten, Du nimmſt mich nur gleich mit Dir.“ —

„Du biſt es aber wohl zu gut gewohnt,“ ſagte Hakon Borkenbart: „ich habe aber nur eine ganz kleine Hütte und weiß nicht, wie ich Dich ernähren ſoll, denn ich habe ſchon Genug zu thun, um nur allein durchzukommen.“ — „Es iſt mir ganz einerlei, wie gut, oder wie ſchlecht Du es haſt,“ ſagte die Prinzeſſinn: „nimm mich bloß mit Dir, denn bleibe ich hier noch länger, ſo nimmt mein Vater mir gewiſs das Leben.“ Da nahm denn der Bettler ſie und das Kind mit ſich; aber ſie hatten einen ſehr weiten Weg, und der Prinzeſſinn kam das Gehen außerordentlich ſauer an. Als ſie nun aus dem Reich ihres Vaters in ein andres Land kamen, fragte die Prinzeſſinn den Bettler: „Wem gehört dieſes Reich?“ —

„O, das gehört Hakon Borkenbart,“ ſagte der Bettler.

„So!“ ſagte die Prinzeſſinn: „ja, ich hätte ihn nehmen ſollen, dann hätt' ich nicht nöthig gehabt, nun als eine Bettlermädchen hier zu gehen.“

Und ſo oft ſie zu einem ſchönen Schloſs, oder Wald, oder Gehöft kamen, fragte die Prinzeſſinn immer: „Wem gehört das?“ — „O, das gehört Hakon Borkenbart,“ ſagte dann der Bettler immer. Und die Prinzeſſinn weinte und jammerte beſtändig, daſs ſie nicht ihn genommen hatte; aber nun war es zu ſpät. Endlich kamen ſie zu einer kleinen Hütte, die lag dicht an einem Walde, und das, ſagte der Bettler, wäre ſeine Wohnung. Von der Hütte aus konnte man in der Ferne das Königsſchloſs ſe-

Digitized by Google

hen, und da, ſagte der Bettler, wolle er ſich Arbeit ſuchen, denn er wäre da ſchon bekannt; und nun ging er jeden Tag nach dem Schloſs und hau'te Holz und trug dem Koch das Waſſer zu, wie er ſagte, und wenn er dann des Abends zu Hauſe kam, brachte er immer ein wenig Eſſen mit, aber das reichte nicht ſehr weit.

Eines Abends, als er vom Schloſs zurückkam, ſagte er: „Morgen werde ich zu Hauſe bleiben und das Kind warten, Du aber muſſt nach dem Schloſs gehen; denn der Prinz hat geſagt, Du ſollteſt mit beim Backen helfen.“ —

„Ach, wie ſoll ich wohl beim Backen helfen?“ ſagte die Königstochter: „das verſtehe ich nicht, denn das hab' ich in meinem Leben noch nicht gethan.“ —

„Du muſſt aber doch hingehen,“ ſagte Hakon Borkenbart: „weil der Prinz es ſo befohlen hat. Kannſt Du auch nicht backen, ſo kannſt Du es ja lernen; Du muſſt nur gut zuſehen, wie die Andern es machen, und wenn Du weggehſt, dann nimm heimlich ein paar Brode mit.“ —

„Nein, ſtehlen kann ich nicht,“ ſagte die Königstochter.

„Du muſſt es lernen,“ ſagte Hakon Borkenbart: „denn Du weißt wohl, wir haben es nur knapp; nimm Dich aber ja vor dem Prinzen in Acht, denn der hat ſeine Augen überall.“

Als ſie gegangen war, lief Hakon einen Richtweg, ſo daſs er noch lange vor ihr auf dem Schloſs ankam; dort warf er ſeine Lumpen und ſeinen Moosbart ab und zog wieder ſeine Prinzenkleider an.

Digitized by Google

Die Königstochter half nun mit beim Backen, und als ſie fertig war, that ſie, wie Hakon ihr geſagt hatte, und ſteckte ſich alle Taſchen voll Brode. Als ſie aber am Abend nach Hauſe gehen wollte, ſagte der Prinz:

„Dieſes Weib kennen wir nicht ſo recht; daher iſt's am beſten, wir ſehen nach, ob ſie nicht Etwas genommen hat."

Damit unterſuchte er alle ihre Taſchen, und als er darauf die Brode fand, ward er entſetzlich böſe und hielt furchtbar Haus. Die Königstochter weinte und fleh'te und ſagte: „Mein Mann hatte es mir geheißen; da muſſt' ich es denn wohl thun." —

„Ja, es ſollte Dir ſchlimm gehen," ſagte der Prinz „aber um Deines Mannes willen mag es Dir vergeben ſein."

Als ſie gegangen war, warf Hakon ſchnell ſeine Prinzenkleider ab, zog wieder ſeinen ledernen Rock an und klebte ſich auch wieder den Moosbart ins Geſicht, und eh' ſie noch in der Hütte ankam, war er ſchon da und wartete das Kind. „Ja, Du haſt mich verleitet, Etwas zu thun, das mich gereu't," ſagte ſie: „es war das erſte Mal, das ich geſtohlen habe, aber es ſoll auch das letzte Mal ſein," und damit erzählte ſie ihm, wie es ihr ergangen war, und Was der Prinz geſagt hatte.

Einige Tage darnach, als Hakon am Abend wieder vom Schloſs zurückkam, ſagte er: „Morgen werde ich zu Hauſe bleiben und das Kind warten, denn Du ſollſt wie-

der auf das Schloſs und beim Schlachten und Wurſtmachen helfen.“ —

„Ach, wie ſoll ich wohl Wurſt machen?“ ſagte die Königstochter: „das verſteh' ich nicht; eſſen kann ich wohl die Wurſt, aber gemacht hab' ich ſie noch nie.“

Hakon aber ſagte, ſie müſſe durchaus hin, weil der Prinz es ſo befohlen hätte; ſie ſollte nur gut Acht geben, wie die Andern es machten, ſagte er, und wenn ſie wegginge, ſollte ſie heimlich ein paar Würſte mitnehmen. „Nein, ſtehlen kann ich nicht wieder,“ ſagte ſie: „denn Du weiſst wohl, wie es mir das letzte Mal ging.“ — „Du muſſt es lernen, ſagte Hakon: „es iſt nicht geſagt, daſs es allemal ſchlecht geht.“ Als ſie gegangen war, lief Hakon Borkenbart den Richtweg und kam noch lange vor ihr auf dem Schloſs an; dort warf er ſchnell ſeinen ledernen Rock und ſeinen Moosbart ab, und als ſie in der Küche ankam, ſtand er ſchon da in ſeinen Prinzenkleidern. Die Königstochter half nun mit beim Schlachten und Wurſtmachen, und als ſie damit fertig war, that ſie, wie Hakon ihr geſagt hatte, und ſtopfte ſich alle Taſchen voll Würſte. Wie ſie aber am Abend nach Hauſe gehen wollte, ſagte der Prinz:

„Dieſes Bettlerweib machte neulich lange Finger; darum iſt's am beſten, wir ſehen nach, ob ſie nicht wieder Etwas ſtipitzt hat,“ und damit fing er an, alle ihre Taſchen zu unterſuchen. Wie er nun die Würſte fand, ward er gewaltig böſe, hielt eine entſetzliche Wirthſchaft und droh'te ihr, er wolle ſie zu dem Dorfrichter ſchicken.

Digitized by Google

„Ach Gott, nein! laſſt mich nur gehen!“ ſagte ſie: „denn mein Mann hatte es mir geheißen,“ und weinte und jammerte ganz gewaltig.

„Es ſollte Dir eigentlich ſchlimm gehen,“ ſagte Hakon Borkenbart: „aber um Deines Mannes willen mag es Dir vergeben ſein.“

Als ſie gegangen war, warf der Prinz ſchnell ſeine Kleider ab und hüllte ſich wieder in ſeine Lumpen, lief dann den Richtweg, und als ſie nach Hauſe kam, war Hakon ſchon in der Hütte. Sie erzählte ihm, wie es ihr gegangen war und gelobte hoch und theuer, es ſolle das letzte Mal ſein, das ſie geſtohlen hätte.

Einige Zeit darnach, als Hakon eines Abends wieder vom Schloſs zurückkehrte, ſagte er; „Nun will der Prinz Hochzeit halten; aber die Braut iſt krank geworden, ſo daſs der Schneider ihr nicht das Maß zu dem Brautkleid nehmen kann; und darum will der Prinz, daſs Du auf's Schloſs kommſt und Dir ſtatt ſeiner Braut das Maß nehmen läſſeſt, denn er ſagt, Du gleicheſt ihr im Wuchs und in Allem. Wenn man Dir aber das Maß genommen hat, ſo geh nicht gleich fort, ſondern gieb Acht, wie der Schneider das Zeug zuſchneidet, und dann ſtipitze heimlich die größten Stücke und bring' ſie mit zu einer Pickelhaube für mich.“ —

„Nein, ſtehlen kann ich nicht,“ ſagte ſie: „Du weißt wohl, wie es mir das letzte Mal ging.“ — „Du muſſt es lernen,“ ſagte er: „es iſt nicht geſagt, daſs es immer ſchlecht abläuft.“

Digitized by Google

Sie meinte zwar, es wäre ein ſchlimmes Ding, aber that doch, wie er ihr geſagt hatte, ſtipitzte einige von den größten Stücken und ſteckte ſie in die Taſche. Als ſie gehen wollte, ſagte der Prinz: „Wir müſſen doch nachſehen, ob das Weib auch nicht diesmal wieder lange Finger gemacht hat," und damit unterſuchte er alle ihre Taſchen, und wie er nun die geſtohlenen Sachen fand, ward er ſo zornig und machte einen ſolchen Lärm, daſs es gar nicht zu ſagen iſt. Die Königstochter weinte und bat und ſagte: „Ach, mein Mann hatte es mir geheißen; darum muſste ich es wohl thun." —

„Ja, es ſollte Dir ſchlecht gehen, aber um Deines Mannes willen mag es Dir vergeben ſein," ſagte Hakon Borkenbart; und nun ging es wieder eben ſo, wie die vorigen Male: als die Königstochter nach der Hütte kam, war Hakon Borkenbart ſchon wieder da. „Ach, Gott ſteh mir bei!" ſagte ſie: „ich werde doch zuletzt noch unglücklich um Deinetwillen; denn Du willſt mich immer zu Dem haben, was nicht taugt. Der Prinz war diesmal ſo bitterböſe, daſs er mir mit dem Dorfrichter und dem Zuchthaus droh'te."

Einige Zeit darnach ſagte Hakon, als er abends vom Schloſs zurückkam. „Nun will der Prinz, daſs Du auf's Schloſs kommen und die Braut vorſtelleu ſollſt, denn die rechte Braut iſt noch immer krank und bettlägerig; aber Hochzeit will der Prinz nun einmal halten, und er ſagt, Du gleicheſt ſeiner Braut ſo ſehr, daſs Keiner Euch von ein-

ander unterſcheiden könne. Halt Dich alſo bereit, morgen aufs Schloſs zu gehen.“ —

„Ich glaube, Ihr habt beide Euern Verſtand verloren, ſowohl Du, als der Prinz,“ ſagte ſie: „Sehe ich denn darnach aus, daſs ich eine Braut vorſtellen kann? Kein Bettlerweib kann ja ärger ausſehen, als ich.“ —

„Einerlei! der Prinz will es aber einmal ſo haben,“ verſetzte Hakon Borkenbart, und es war nun kein anderer Rath, ſie muſste fort, und als ſie aufs Schloſs kam, wurde ſie ſo aufgeputzt und herausſtaffirt, daſs keine Prinzeſſinn ſtattlicher ausſehen konnte. Darauf gingen ſie zur Kirche, und ſie ſtellte die Braut vor, und als ſie zurückkamen, gab es Muſik und Tanz und lauter Luſtbarkeit auf dem Schloſs. Wie aber die Königstochter mit dem Prinzen im beſten Tanzen war, ſah ſie einen hellen Schein durch das Fenſter, und wie ſie hinblickte, da ſtand die Hütte in Feuer und Flammen.

„Ach! die Hütte! und der Bettler! und mein Kind!“ rief ſie und ſank beinahe in Ohnmacht.

„Hier iſt der Bettler! und da iſt Dein Kind!“ ſagte Hakon Borkenbart: „und laſs dann die Hütte zum Teufel ſein!“ Da erkannte die Königstochter ihn wieder, und nun ging erſt die rechte Luſt an. Nachher aber habe ich Nichts weiter von ihnen gehört.

Digitized by Google

16.

Die Meiſterjungfer.

Es war einmal ein König, der hatte mehre Söhne, wie viel es aber eigentlich waren, kann ich nicht mit Gewiſsheit ſagen. Als der jüngſte herangewachſen war, hatte er durchaus keine Ruhe zu Hauſe, ſondern wollte mit aller Gewalt fort in die Welt und ſein Glück verſuchen; er hielt auch nicht auf, ſeinen Vater ſo lange zu bitten, bis dieſer ihm endlich die Erlaubniſs zum Reiſen ertheilte. Als er nun einige Tage lang gereiſ't war, kam er zu einem Rieſenſchloſs, und da gab er ſich bei dem Rieſen in Dienſt. Den andern Morgen machte der Rieſe ſich in aller Frühe auf, um ſeine Ziegen zu hüten, dem Königsſohn aber befahl er, inmittlerweile den Stall auszumiſten; „und wenn Du damit fertig biſt," ſagte er: „dann haſt Du für heute Feierabend; denn Du muſſt wiſſen, daſs Du zu einem guten Herrn gekommen biſt; aber Was ich Dir ſage, das muſſt Du treu und ordentlich verrichten; und dann darfſt Du in keins von den Zimmern gehen, worin Du noch

Digitized by Google

nicht geweſen biſt; thuſt Du es dennoch, ſo koſtet es Dir das Leben." — „Ja, wahrhaftig!" ſagte der Königsſohn, als der Rieſe fort war: „das iſt doch ein guter Herr!" und ging auf und ab im Zimmer und ſang und trallei'te; denn er meinte, mit dem Ausmiſten hätte es noch gute Weile. „aber wiſſen möcht' ich doch wohl, Was in den andern Zimmern ſein mag," ſagte er: „es muſs wohl etwas Beſonderes ſein, weil er es mir ſo ſtrenge verboten hat, hineinzugehen," und damit ging er raſch in das erſte von den Zimmern. Hier hing ein Keſſel von der Decke herab und kochte; aber der Königsſohn ſah kein Feuer darunter. „Was wohl drin ſein mag?" dachte er und tauchte einen von ſeinen Handſchuhen hinein, und da wurde der Handſchuh als wär' er von lauter Kupfer. „Eine ſchöne Suppe!" ſagte er: „wenn Einer davon koſtete, würde er gewiſs hübſch um den Schnabel ausſehen." Hierauf ging er in ein andres Zimmer, und da hing auch ein Keſſel von der Decke herab und pruttelte und kochte, aber Feuer war auch nicht darunter. „Ich muſs den auch mal probiren," ſagte der Königsſohn und ſteckte wieder ſeinen Handſchuh hinein, und nun ward derſelbe ganz verſilbert. „So theure Suppe giebt's nicht auf meines Vaters Schloſs," ſagte der Königsſohn: „es fragt ſich nur, wie ſie ſchmeckt." Hierauf ging er in das dritte Zimmer, und da hing auch ein Keſſel von der Decke herab und kochte, ganz ſo, wie in den beiden andern Zimmern, und der Königsſohn bekam Luſt, den auch zu probiren und tauchte wieder den Handſchuh hinein, und da ward derſelbe ſo blank vergoldet, daſs es nur ſo blitzte. „Donner und's Wetter!" ſagte der Königsſohn: „wird

hier Gold gekocht, Was mag man denn dort drinnen kochen?“ und damit ging er in das vierte Zimmer. Hier war kein Keſſel zu ſehen; aber auf der Bank ſaß eine Jungfrau, das war gewiſs eine Königstochter; was für eines Mannes Tochter es aber auch ſein mochte, ſo hatte doch der Königsſohn noch nie ihres Gleichen geſehen, ſo außerordentlich ſchön war ſie. „Um’s Himmels willen, Was willſt Du hier?“ rief ſie, ſobald ſie ihn gewahr ward. „Ich bin ſeit geſtern hier im Dienſt,“ ſagte der Königsſohn. „Gott ſteh’ Dir bei für den Dienſt, den Du hier bekommen haſt!“ ſagte ſie. „O, mir däucht, ich habe einen guten Herrn bekommen,“ ſagte der Königsſohn: „er hat mir heute eben keine ſchwere Arbeit aufgegeben: wenn ich den Stall ausgemiſtet habe, kann ich Feierabend machen.“ — „Ja, aber wie willſt Du das anfangen?“ ſagte ſie: „denn wenn Du ſo ausmiſteſt, wie andre Leute zu thun pflegen, ſo kommen für jede Schaufelvoll, die Du hinauswirfſt, wieder zehn andre Schaufeln voll hinein. Ich will Dir aber ſagen, wie Du es machen ſollſt: Du muſſt bloß die Schaufel umkehren und mit dem Stiel ausmiſten, dann fliegt Alles von ſelbſt hinaus.“ — Ja, das wollte er ſchon in Acht haben, ſagte der Königsſohn, und nun blieb er bei der Prinzeſſinn — ich werde ſie ſo nennen — den ganzen Tag über, denn ſie waren bald darüber einig geworden, daſs ſie einander heirathen wollten, und da wurde denn dem Königsſohn der erſte Tag, den er bei dem Rieſen diente, eben nicht lang, kannſt Du glauben. Als es aber gegen Abend kam, ſagte ſie zu ihm: „Nun

Digitized by Google

iſt es am beſten, Du miſteſt den Stall aus, ehe der Rieſe wieder nach Hauſe kommt.“ Als aber der Burſch in den Stall kam, wollte er ſehen, ob es ſich wirklich ſo verhielt, wie die Königstochter ihm geſagt hatte, und fing an, ſo auszumiſten, wie er es früher von den Stallknechten ſeines Vaters geſehen hatte; aber er mußte bald damit aufhalten; denn als er eine Weile ſo gemiſtet hatte, war im Stall beinahe kein Raum mehr, wo er ſtehen konnte Darauf miſtete er ſo aus, wie die Königstochter es ihm gelehrt hatte: nämlich, er kehrte die Schaufel um und miſtete mit dem Stiel, und nun dauerte es kaum einen Augenblick, da war der Stall ſo rein, als ob er gefegt und geſcheuert wäre. Als er damit zu Stande war, ging er wieder zurück in das Zimmer, das der Rieſe ihm angewieſen hatte, und da ſpazierte er auf und ab und ſang und trallei'te. Endlich kam der Rieſe mit den Ziegen wieder nach Hauſe, und die erſte Frage, die er dem Königsſohn that, war: „Haſt Du nun den Stall ausgemiſtet?“ — „Ja, Herr, der iſt rein und ſauber,“ ſagte der Königsſohn. „Das will ich mal ſehen,“ ſagte der Rieſe und ging in den Stall; aber es verhielt ſich, wie der Königsſohn geſagt hatte. „Du haſt gewiß mit meiner **Meiſterjungfer** geſprochen,“ ſagte der Rieſe: „denn das haſt Du nicht aus Dir ſelber.“ — „Meiſterjungfer? Was iſt das für Eine?“ ſagte der Königsſohn und ſtellte ſich ganz dumm an: „die möcht' ich wohl mal ſehen.“ — „Du wirſt ſie noch früh genug zu ſehen kriegen,“ ſagte der Rieſe.

Als der Rieſe den andern Morgen die Ziegen wieder

Digitized by Google

auf die Weide trieb, ſagte er zu dem Königsſohn, den Tag ſolle er ſein Pferd nach Hauſe holen, das in der Koppel ginge, und wenn er das gethan hätte, könne er Feierabend machen; „denn Du biſt zu einem guten Herrn gekommen, muſſt Du wiſſen," ſagte er wieder: „Gehſt Du aber in irgend eins der Zimmer, das ich Dir verboten habe, ſo drehe ich Dir den Hals um," und damit trieb er ſeine Heerde in den Wald. „Ja, wahrhaftig, biſt Du ein guter Herr!" ſagte der Königsſohn: „ich möchte aber doch wieder ein Wort mit der Meiſterjungfer ſprechen, vielleicht daſs ſie noch eben ſo früh mein wird, als Dein," und damit ging er wieder zu ihr hinein. Sie fragte ihn, Was der Rieſe ihm den Tag zu thun befohlen hätte. „O, es iſt eben keine ſchwere Arbeit," ſagte er: „ich ſoll bloß das Pferd aus der Koppel holen." — „Ja, aber wie willſt Du das anfangen?" fragte ihn die Meiſterjungfer. „O, es gehört wohl eben keine Kunſt dazu, ein Pferd aus der Koppel zu holen," ſagte der Königsſohn: „denn ich will doch meinen, ich habe ſchon manches raſche Pferd geritten." — „Die Sache iſt aber gleichwohl nicht ſo leicht," ſagte ſie: „indeſs will ich Dir lehren, wie Du es machen muſſt: Sobald Du das Pferd erblickſt, kommt es brauſend auf Dich zu und ſchnaubt Feuer und Flammen aus beiden Nüſtern. Paſs aber dann gut auf und nimm das Gebiſs, das dort bei der Thür hangt, und wirf es ihm ins Maul, dann wird es augenblicklich ſo zahm, daſs Du damit thun kannſt, was Du willſt." Ja, das wollte er ſchon in Acht haben, ſagte der Königsſohn und blieb nun den ganzen

Tag drinnen bei der Meiſterjungfer, und ſie ſchwatzten von Dieſem und Jenem, und wie herrlich und vergnügt ſie leben wollten, wenn ſie erſt aus der Gewalt des Rieſen wären und einander geheirathet hätten; und der Königsſohn hätte gewiſs Pferd und Koppel darüber vergeſſen, wenn nicht die Meiſterjungfer gegen Abend ihn daran erinnert hätte und zu ihm ſagte, es wäre am beſten, daſs er jetzt das Pferd hole, ehe der Rieſe nach Hauſe käme. Das that er denn auch: er nahm das Gebiſs, das bei der Thür hing, und lief damit in die Koppel; nun dauerte es nicht lange, ſo kam das Pferd an und ſchnob Feuer und Flammen aus beiden Nüſtern; da nahm aber der Königsſohn ſeine Gelegenheit wahr und warf ihm das Gebiſs in den offenen Rachen, und nun ſtand das Pferd da, ſo geduldig, wie ein Lamm, und da war's eben keine große Kunſt, es nach dem Stall zu bringen. Als der Burſch damit fertig war, ging er wieder zurück auf ſein Zimmer, und dort ſpazierte er auf und ab und ſang und trallei'te.

Wie nun der Rieſe mit den Ziegen nach Hauſe kam, war ſeine erſte Frage: „Haſt Du auch das Pferd von der Koppel geholt?" — „Ja, Herr!" ſagte der Königsſohn: „es war ein poſſirliches Pferd zu reiten; aber ich hab's glücklich in den Stall gebracht." — „Das will ich mal ſehen!" ſagte der Rieſe und ging in den Stall; das Pferd aber ſtand richtig da, ſo wie der Königsſohn geſagt hatte. „Du haſt gewiſs mit meiner **Meiſterjungfer** geſprochen," ſagte der Rieſe: „denn

Digitized by Google

das haſt Du nicht aus Dir ſelber." — „Geſtern ſpracht Ihr von Eurer Meiſterjungfer und heute wieder," ſagte der Königsſohn und ſtellte ſich ganz dumm und einfältig an: „Was iſt denn das für Eine, Herr? ich möchte ſie doch gern einmal ſehen." — „Du wirſt ſie noch früh genug zu ſehen kriegen," ſagte jener.

Als der Rieſe am dritten Morgen ſeine Ziegen in den Wald trieb, ſagte er zu dem Königsſohn: „Heute ſollſt Du nach der Hölle und den Brandſchatz holen, und wenn Du das gethan haſt, kannſt Du Feierabend machen; denn Du biſt zu einem guten Herrn gekommen, muſſt Du wiſſen." — „Ja, ich will's glauben," ſagte der Königsſohn, als der Rieſe gegangen war: „ein wie guter Herr Du aber auch ſein magſt, ſo ſind es doch garſtige Arbeiten, die Du mir auflegſt; ich will indeſs mal wieder ein Wort mit Deiner Meiſterjungfer ſprechen; Du ſagſt zwar, ſie gehört Dir; aber vielleicht ſagt ſie es doch mir, wie ich es machen muſs," und damit ging er wieder hinein zu der Meiſterjungfer. Als dieſe ihn nun fragte, was der Rieſe ihm den Tag für eine Arbeit aufgegeben hätte, ſagte er, daſs er ihm befohlen habe, nach der Hölle zu gehen und den Brandſchatz zu holen. „Und wie willſt Du das anfangen?" fragte ihn die Meiſterjungfer. „Ja, Du muſſt es mir ſagen," verſetzte der Königsſohn: „denn in der Hölle bin ich noch nicht geweſen, und wenn ich auch den Weg dahin wüſste, ſo weiß ich doch nicht, wie Viel ich einfordern ſoll." — „Ja, ich will Dir wohl helfen," verſetzte die Meiſterjungfer:

Digitized by Google

„Du muſſt nach dem Felſen dort hinter der Koppel gehen und den Kloben nehmen, der da liegt, und damit an die Felswand klopfen; dann wird wohl Einer herauskommen, daſs es nur ſo kniſtert, dem muſſt Du Deinen Auftrag ſagen; und wenn er Dich dann fragt, wie Viel Du haben willſt, dann ſage nur: „So Viel, als ich tragen kann."" — Ja, das wollte er ſchon in Acht haben, ſagte der Königsſohn und blieb nun wieder bei der Meiſterjungfer, bis es Abend wurde, und er wäre gern noch länger da geblieben, wenn ſie ihn nicht erinnert hätte, daſs er fort müſſe nach der Hölle und den Brandſchatz holen, ehe der Rieſe wieder nach Hauſe käme. Der Burſch machte ſich nun auf und that, wie die Meiſterjungfer ihm geſagt hatte, ging zu dem Felſen hinter der Koppel, nahm den Kloben und klopfte damit an die Wand. Sogleich kam Einer heraus, dem die Funken aus Augen und Naſe flogen. „Was willſt Du?" rief er. „Ich ſoll grüßen von dem Rieſen und den Brandſchatz für ihn einfordern," ſagte der Königsſohn. „Wie Viel willſt Du haben?" fragte der Andre. „O, ich verlange nicht Mehr, als ich tragen kann," verſetzte der Königsſohn. „Es war Dein Glück, daſs Du nicht ein ganzes Fuder verlangteſt," ſagte Der, welcher aus der Felswand gekommen war: „aber komm jetzt herein, dann will ich Dir den Brandſchatz auszahlen." Der Königsſohn ging nun mit ihm hinein, und da ſah er in dem Berg ſo viel Gold und Silber, als Steine in der Erde liegen; er bekam nun eine Tracht, ſo groß, wie er ſie nur tragen

Digitized by Google

konnte, und damit ging er ſeines Weges. Als darauf am Abend der Rieſe mit den Ziegen nach Hauſe kam, ſpazierte der Königsſohn eben ſo, wie die beiden Abende zuvor, im Zimmer auf und ab und ſang und trallei'te. „Biſt Du in der Hölle geweſen und haſt den Brandſchatz geholt?“ fragte ihn der Rieſe. „Ja, Herr!“ ſagte der Königsſohn. „Wo haſt Du ihn denn?“ fragte der Rieſe. „Da auf der Bank ſteht der Goldſack,“ ſagte der Königsſohn. „Das will ich mal ſehen,“ ſagte der Rieſe; und als er zuſah, ſtand da ein Sack, der war ſo gedrängt voll, daſs die Gold- und Silberſtücke herausfielen, ſowie nur der Rieſe das Band ein wenig auflockerte. „Du haſt gewiſs mit meiner **Meiſterjungfer** geſprochen,“ ſagte er: „iſt aber das der Fall, dann drehe ich Dir das Genick um.“ — „Mit Eurer Meiſterjungfer?“ ſagte der Königsſohn: „Geſtern und vorgeſtern ſchwatztet Ihr von Eurer Meiſterjungfer und heute wieder? Was iſt denn das für Eine, Herr? ich möchte ſie doch gern einmal ſehen.“ — „Ja, warte nur bis morgen, dann ſollſt Du ſie zu ſehen kriegen,“ ſagte der Rieſe. — „Danke ſchön!“ ſagte der Königsſohn: „aber es iſt wohl bloß Euer Scherz, Herr.“

Den Tag darauf ging der Rieſe mit ihm in das Zimmer, worin die Meiſterjungfer war. „Jetzt ſollſt Du ihn ſchlachten und ihn in dem großen Keſſel für mich zum Mittag kochen, und wenn die Suppe fertig iſt, kannſt Du mich rufen,“ ſagte er zu ihr und ſtreckte ſich auf die Bank hin; und während er nun da lag und ſchnarchte, daſs der alte

Digitized by Google

Berg bebte, nahm die Meiſterjungfer ein Meſſer, ſchnitt damit den Burſchen in den Finger und ließ drei Blutstropfen auf die Bank fließen; darauf nahm ſie alle die alten Lappen und Schuhſohlen und andern Kram, den ſie finden konnte, und warf es in den Keſſel; dann nahm ſie einen ganzen Kaſten voll gemahlenes Gold und einen Salzſtein und eine Waſſerflaſche, die bei der Thür hing, und einen goldnen Apfel und zwei goldne Hühner nahm ſie auch mit, und darauf machten beide ſich aus dem Staube, ſo ſchnell ſie nur konnten. Wie ſie nun ein Ende gegangen waren, kamen ſie zu dem Meer, und da gingen ſie unter Segel; wie ſie aber zu dem Schiff gelangten, habe ich nie ſo recht erfahren können.

Als der Rieſe eine gute Weile geſchlafen hatte, fing er an ſich zu ſtrecken. „Iſt das Eſſen noch nicht fertig?“ fragte er. „Eben erſt angefangen!“ ſagte der erſte Blutstropfen auf der Bank. Darauf legte er ſich wieder ſchlafen und ſchlief noch eine gute Zeit; endlich fing er wieder an ſich zu ſtrecken. „Iſt jetzt das Eſſen fertig?“ fragte er, aber ohne aufzuſehen, eben ſo wie er auch das erſte Mal gethan hatte, denn er war noch halb im Schlaf. „Halb fertig!“ ſagte der zweite Blutstropfen. Der Rieſe aber glaubte, es ſei die Meiſterjungfer, die das ſagte, kehrte ſich wieder um und legte ſich auf's neue ſchlafen. Als er nun viele Stunden hinter einander geſchlafen hatte, fing er endlich wieder an ſich zu rühren und zu ſtrecken. „Iſt es denn jetzt fertig?“ fragte er. „Vollkommen fertig!“ ſagte der dritte Blutstropfen.

Digitized by Google

Der Rieſe richtete ſich nun auf und rieb ſich die Augen; aber er konnte die Meiſterjungfer nirgends erblicken, und darum rief er ſie bei Namen. Er bekam aber keine Antwort. „O," dachte er: „ſie iſt wohl nur ein wenig hinausgegangen," und nahm einen Löffel und füllte damit aus dem Keſſel, um das Eſſen zu probiren. Da fand er aber Nichts, als lauter Schuhſohlen und Lumpen und dergleichen Kram darin, und das war zuſammengekocht, ſo daſs er nicht wuſste, ob's Fiſch, oder Fleiſch war. Als er das gewahr ward, konnte er ſich wohl denken, wie die Sache ſich verhielt, und ward ſo arg, daſs er nicht wuſste, „auf welchem Bein er ſtehen wollte;" er eilte ſogleich dem Königsſohn und der Meiſterjungfer nach, und es dauerte nicht lange, ſo ſtand er beim Waſſer, aber da konnte er nicht hinüber. „Ich weiß ſchon Rath," ſagte er: „ich will bloß meinen Meerſauger rufen." Wie nun der Meerſauger ankam, legte der ſich auf die Erde nieder und that dreimal einen guten Trunk, und da ward das Meer ſo viel kleiner, daſs der Rieſe die Meiſterjungfer und den Königsſohn auf dem Schiff ſehen konnte. „Jetzt muſſt Du den Salzſtein hinauswerfen," ſagte die Meiſterjungfer; und als der Königsſohn das gethan hatte, entſtand plötzlich quer durch das Meer ein ſo hoher Berg, daſs der Rieſe nicht hinüber konnte, und der Meerſauger konnte ihm nun auch nichts helfen. „Ich weiß ſchon Rath," ſagte der Rieſe und holte ſich ſeinen Bergbohrer, und damit bohrte er ein großes Loch durch den Berg, ſo daſs der Meerſauger wieder trinken konnte. Wie

die Meiſterjungfer das gewahr ward, ſagte ſie zu dem Königsſohn, jetzt ſolle er einen, oder zwei Tropfen aus der Flaſche gießen; und als der Königsſohn das gethan hatte, ward das Meer wieder ganz voll. Ehe nun der Meerſauger noch wieder einen guten Trunk thun konnte, waren ſie ſchon am Lande, und damit waren ſie gerettet.

Nun wollte der Königsſohn die Meiſterjungfer nach ſeines Vaters Schloſs bringen; aber er meinte, es ſchicke ſich nicht, daſs ſie zu Fuß gehe, und darum ſagte er zu ihr: „Warte hier eine Weile; ich will nur nach Hauſe gehen und die ſieben Pferde holen, die in meines Vaters Stall ſtehen; denn ich möchte nicht gern, daſs meine Braut zu Fuß auf dem Schloſs ankäme. Der Weg dahin iſt nicht lang, und ich werde bald wieder hier ſein.“ — „Ach nein, thu' das nicht!“ ſagte ſie: „denn kommſt Du erſt zu Deines Vaters Schloſs, dann wirſt Du mich bald vergeſſen.“ — „Wie ſollte ich Dich wohl vergeſſen,“ ſagte der Königsſohn: „da wir ſo viel Ungemach zuſammen erduldet und einander ſo lieb haben?“ und er wollte und muſste nach Hauſe und einen Wagen und die ſieben Pferde holen, und ſie ſollte ſo lange dort am Ufer auf ihn warten; und weil er es nun durchaus nicht anders wollte, ſo muſste endlich die Meiſterjungfer nachgeben. „Aber,“ ſagte ſie: „wenn Du auf das Schloſs kommſt, muſſt Du Dir nicht einmal ſo viel Zeit laſſen, daſs Du Jemanden grüßeſt, ſondern gradesweges in den Stall gehen und die Pferde vor den Wagen ſpannen, und dann davon jagen, ſo ſchnell Du nur kannſt; denn ſie werden wohl alle ſehr

Digitized by Google

neugierig ſein und um Dich herum kommen; aber Du muſſt thun, als ob Du ſie gar nicht bemerkteſt, und dann darfſt Du durchaus keinen Biſſen von Dem, was man Dir anbietet, genießen; thuſt Du das, dann machſt Du ſowohl Dich, als mich unglücklich.“ Der Königsſohn verſprach ihr, ſich genau nach Allem richten zu wollen, was ſie ihm geſagt hatte, und verſicherte ihr, daſs ſie durchaus nicht zu fürchten brauche, als ob er ſie je vergeſſen könnte.

Als aber der Königsſohn auf dem Schloſshof ankam, hielt grade einer von ſeinen Brüdern Hochzeit, und die Braut und alle Gäſte waren ſchon da, und Alle kamen um ihn herum und fragten ihn nach Dieſem und Jenem und nöthigten ihn mit ſich ins Schloſs; aber er that, als ob er ſie gar nicht bemerkte, ging gradezu in den Stall, zog die Pferde heraus und wollte ſie vor den Wagen ſpannen. Wie ſie nun auf keine Art und Weiſe ihn bewegen konnten, mit ihnen ins Schloſs zu gehen, brachten ſie ihm zu eſſen und zu trinken heraus, all das Beſte, was man zur Hochzeit angerichtet hatte; aber der Königsſohn wollte von Allem keinen Biſſen anrühren, ſondern beeilte ſich nur, die Pferde vor den Wagen zu ſpannen. Da rollte aber zuletzt die Schweſter der Braut einen Apfel über den Schloſshof zu ihm hin: „Wenn Du denn durchaus Nichts genießen willſt,“ ſagte ſie: „ſo kannſt Du doch wenigſtens in dieſen Apfel beißen, denn Du wirſt wohl hungrig und durſtig ſein von der langen Reiſe.“ Da hob der Königsſohn den Apfel von der Erde

Digitized by Google

auf und biſs hinein. Aber kaum hatte er das gethan, ſo vergaß er ganz und gar die Meiſterjungfer, und daſs er ſie holen wollte. „Bin ich denn verrückt?“ ſagte er: „Was will ich mit den Pferden und mit dem Wagen?“ und darauf zog er die Pferde wieder in den Stall und ging mit den Andern ins Schloſs; und nun dauerte es nicht lange, ſo war es dahin gekommen, daſs er die Schweſter der Braut heirathen ſollte, dieſelbe, welche ihm den Apfel zugerollt hatte.

Die Meiſterjungfer ſaß indeſs am Ufer und wartete ſieben lang und ſieben breit, aber kein Königsſohn ließ ſich ſehen. Endlich ging ſie fort, und als ſie ein Ende gegangen war, kam ſie zu einer kleinen Hütte, welche ganz einſam in einem Walde, nicht weit von des Königs Schloſs, lag; da ging ſie hinein und bat um Herberge. Drinnen aber ſaß ein altes Weib, dem die Hütte gehörte, das war aber ein arges und abſcheuliches Trollmenſch und wollte anfangs von der Meiſterjungfer gar Nichts wiſſen; aber endlich und zuletzt gab ſie ihr doch Herberge für Geld und gute Worte. Aber unſauber und ſchmutzig war es drinnen, wie in einem Schweinſtall. Die Meiſterjungfer ſagte, ſie wollte die Hütte ein wenig aufputzen, damit es doch ausſehen würde wie bei andern honnetten Leuten; aber das litt die Alte nicht, ſondern fing an zu ſchelten und zu toben und war ganz entſetzlich böſe. Aber die Meiſterjungfer zog deſſen ungeachtet ihren Schrein hervor und warf eine Handvoll Goldmehl in das Kaminfeuer. Da flackerte es hell auf, und ein rother Strahl zog durch

die ganze Hütte, ſo daſs ſie inwendig und auswendig davon vergoldet wurde. Als die Alte das ſah, ward ſie ſo arg, daſs ſie aus der Haut fahren wollte, und rannte zur Hütte hinaus, als ob der Teufel hinter ihr wäre; da vergaß ſie aber, ſich zu bücken, und zerbrach ſich die Hirnſchale an der Thürpfoſte.

Den Morgen darauf kam der Schulze da vorbei; der war ganz verwundert über die goldne Hütte, die er im Walde glänzen ſah; als er aber hineinging und drinnen die ſchöne Jungfrau erblickte, da verwunderte er ſich noch mehr, und er ward augenblicklich ſo in ſie verliebt, daſs er um ſie frei'te. „Ja, haſt Du aber auch brav Geld?" fragte die Meiſterjungfer. Ja, Geld hätte er genug, ſagte er, und er wolle ſogleich hin und es holen. Am Abend kam er wieder und brachte einen ganzen Scheffelsſack voll, den ſetzte er auf die Bank hin. Ja, weil er ſo viel Geld hatte, wollte die Meiſterjungfer ihn haben, und darauf legten ſie ſich zuſammen ins Bett. Kaum aber hatten ſie ſich niedergelegt, ſo wollte die Meiſterjungfer wieder aufſtehen; denn ſie hätte noch vergeſſen, das Feuer im Kamin anzuſchüren, ſagte ſie. „Ach behüte!" ſagte der Schulze: „ſollteſt Du darum aufſtehen? Das will ich wohl thun," und damit ſprang er aus dem Bett und lief nach dem Kamin. „Sage mir's, wenn Du den Aſchraker angefaſſt haſt," ſagte die Meiſterjungfer. „Nun hab' ich ihn angefaſſt," ſagte der Schulze. „So gebe Gott, daß Du ihn feſthältſt, und er Dich, und Du da ſtehen magſt die ganze Nacht und Dir Kohlen und Aſche über den Kopf raken bis an den hellen

Morgen!“ ſagte die Meiſterjungfer, und als ſie das geſagt hatte, blieb der Schulze vor dem Kamin ſtehen und rakte ſich Kohlen und Aſche über den Kopf die ganze Nacht hindurch, und wie ſehr er auch weinen und bitten und raken mochte, ſo verloſchen darum doch nicht die Kohlen, und die Aſche wurde nicht kälter. Erſt am Morgen, als es Tag wurde, ließ ihn der Aſchraker los; aber nun blieb er keinen Augenblick länger in der Hütte, ſondern machte ſich fort, als ob der Teufel hinter ihm her wäre; und alle Leute, die ihm begegneten ſahen ihn an und lachten; denn er legte los, als ob er toll wäre, und ausſehen konnte er nicht ſchändlicher, wenn man ihn gegerbt und geſchunden hätte.

Den Tag darauf kam der Amtsſchreiber da vorbei; der ſah auch die Hütte im Walde glänzen, und als er hineinging, um zu ſehen, Wer da wohnte, und die ſchöne Jungfrau erblickte, da ward er noch mehr in ſie verliebt, als der Schulze, und frei'te ſtehenden Fußes um ſie. Ja, ſagte die Meiſterjungfer wieder, ſie wollte ihn wohl haben, wenn er brav Geld hätte. Ja, ſagte der Schreiber, Geld hätte er genug, und er wolle ſogleich hin und es holen. Am Abend kam er mit einem großen, ſchweren Sack an, — ich glaube gewiſs, es waren zwei Scheffel drin — und den ſetzte er auf die Bank hin. Nun war denn weiter Nichts im Wege, und ſie legten ſich zu Bette. Aber kaum hatten ſie ſich niedergelegt, ſo hatte die Meiſterjungfer vergeſſen, die Hausthür zuzumachen, und darum wollte ſie wieder aufſtehen. „Ach, behüte! ſollteſt Du das

thun?“ ſagte der Schreiber: „Nein, bleib Du nur liegen! ich will wohl hingehen,“ und damit ſprang er aus dem Bett, ſo leicht „wie eine Erbſe auf Birkenrinde“ und lief hinaus auf die Diele. „Sage mir's, wenn Du die Thür angefaſſt haſt,“ rief die Meiſterjungfer. „Nun hab' ich ſie angefaſſt!“ rief der Schreiber auf der Diele. „So gebe Gott, daſs Du ſie feſthältſt, und ſie Dich, und Ihr hin- und herfahren mögt die ganze Nacht, bis daſs es Tag wird!“ ſagte die Meiſterjungfer; und nun muſste der Schreiber die ganze Nacht über mit der Thür vorwärts und rückwärts tanzen; aber einen ſolchen Walzer hatt' er noch nie gemacht, und es verlangte ihn auch nachher nicht, ihn wieder zu machen: bald war er vorn, und bald die Thür, und es ging von der Pfoſte an die Mauer, und von der Mauer an die Pfoſte, ſo daſs der Schreiber ſich beinahe zu Tode ſtieß. Erſt fing er an zu fluchen, und dann zu weinen und zu bitten; aber um alles das bekümmerte ſich die Thür gar nicht, ſondern hielt feſt, ſo lange, bis es Tag ward; dann erſt ließ ſie ihn los — und der Schreiber auf und davon, als ob's für Geld ginge; er vergaß ſowohl ſeine Freierei, als den Goldſack, und war nur froh, daſs die Thür nicht hinter ihm her getanzt kam. Alle Leute, die ihm begegneten, ſahen ihn an und lachten; denn er flog davon, als ob er toll wäre, und dazu ſah er aus, noch ſchlimmer, als hätten die Böcke ihn die Nacht unter gehabt.

Am dritten Tag kam der Amtmann da vorbei; der hatte kaum die goldne Hütte erblickt, ſo wollte er auch

Digitized by Google

hin und zuſehen, Wer da wohnte; und als er nun drinnen die Meiſterjungfer ſah und ſie kaum gegrüßt hatte, war er ſchon ſo verliebt in ſie, daſs er augenblicklich um ſie frei'te. Die Meiſterjungfer aber antwortete ihm eben ſo, wie den beiden Andern: wenn er brav Geld hätte, dann wollte ſie ihn wohl haben. Ja, davon hätt' er nicht ſo wenig, ſagte der Amtmann und ging ſogleich nach Hauſe, um es zu holen. Als er am Abend wiederkam, brachte er einen noch größeren Sack mit, als der Schreiber, — es waren gewiſs drei Scheffel drin — und den ſetzte er auf die Bank hin. Ja, nun war denn Nichts weiter im Wege, nun ſollte er die Meiſterjungfer haben. Kaum aber hatten ſie ſich zu Bett gelegt, ſo ſagte die Meiſterjungfer, ſie hätte vergeſſen, das Kalb einzulaſſen, und wollte darum wieder aufſtehen. Nein, den Kukuk! das ſollte ſie ja nicht, das wollte er ſchon thun, ſagte der Amtmann, und der, ſo dick und fett er war, heraus aus dem Bett, ſo leichtfüßig, als wär' er ein junger Burſch geweſen. „Sage mir's, wenn Du das Kalb beim Schwanz hältſt!“ ſagte die Meiſterjungfer. „Jetzt halt ich's!“ rief der Amtmann. „So gebe Gott, daſs Du den Schwanz hältſt, und er Dich, und Ihr in der Welt herumfahren mögt, bis daſs es Tag wird!“ ſagte die Meiſterjungfer, und kaum hatte ſie das geſagt, ſo legte das Kalb mit dem Amtmann los über Stock und Stein, über Berg und Thal, ſo daſs die Heide wackelte, und je mehr der Amtmann fluchte und ſchrie, deſto ſchneller rannte das Kalb mit ihm davon. Als es Tag wurde, war der Amtmann beinahe zu Matſch.

Digitized by Google

und nun erſt ließ das Kalb ihn los; inmittlerweile hatte er aber ſeine Freierei ganz vergeſſen und ſeinen Geldſack dazu. Er ließ es nun zwar etwas ſachter angehen, als der Schreiber und der Schulz, aber je ſchulpuſiger er fortkroch, deſto mehr Zeit hatten die Leute, ihm nachzugucken und zu lachen.

Den Tag darnach ſollte auf dem Schloſs die Hochzeit der beiden Prinzen gefeiert werden, nämlich die des älteſten und die des jüngſten, der bei dem Rieſen geweſen war, denn der ſollte die Schweſter von der Braut ſeines Bruders heirathen, und beide Brautpaare ſollten in der Kirche zugleich getrau't werden. Als ſie aber in den Wagen ſtiegen und vom Schloſshof fahren wollten, da zerbrach das eine Wachtholz; ſie nahmen nun ein andres, aber das zerbrach auch; darauf nahmen ſie ein drittes, aber es half ihnen Alles nichts, denn was für Holz ſie auch nehmen mochten, ſo hielt doch kein einziges. Wie ſie nun ganz miſsmüthig da ſtanden und nicht fortkonnten, ſagte der Schulze — denn der war auch mit zur Hochzeit gebeten, muſſt Du wiſſen —: „Dort im Walde wohnt eine Jungfrau, die hat einen Aſchraker, womit ſie das Feuer anſchürt; wenn Ihr nur zu der ſchicken und ſie bitten laſſen wolltet, Euch dieſen Aſchraker zu leihen, ſo weiß ich gewiſs, daſs er nicht entzwei geht.“ Es wurde nun ſogleich zu der Jungfrau geſchickt, und ſie ließen ſie bitten, ihnen doch den Aſchraker zu leihen, wovon der Schulz geſprochen hätte. Die Jungfrau ſagte auch nicht Nein, ſondern gab dem Boten ihren Aſchraker, und nun bekamen ſie eine Wacht,

die nicht entzwei ging, kannſt Du glauben. Als ſie aber darauf vom Schloſshof fahren wollten, zerbrach plötzlich der Wagenboden; und wie oft ſie auch einen neuen Boden machten, und was für Holz ſie auch dazu nehmen mochten, ſo half doch Alles nichts, denn wenn ſie aus dem Hof fahren wollten, ging er jedesmal wieder entzwei, und ſie waren nun noch übler daran, als vorhin mit dem Wachtholz. Endlich ſagte der Amtsſchreiber — denn war der Schulze da, ſo kann man ſich wohl denken, daſs der Schreiber nicht fehlen durfte —: „Dort im Walde wohnt eine Jungfrau, wenn die Euch bloß ihre eine Halbthür leihen wollte, die von lauter Gold iſt, ſo weiß ich gewiſs, daſs ſie nicht entzwei geht.“ Sogleich wurde nun wieder zu der Jungfrau geſchickt, und ſie ließen ſie bitten, ihnen doch die eine Halbthür zu leihen, wovon der Schreiber geſprochen hätte, und die bekamen ſie denn auch. Nun war Alles gut, und ſie wollten nach der Kirche fahren; aber da waren die Pferde nicht im Stande, den Wagen fortzuziehen; ſechs Pferde hatten ſie ſchon davor; dann ſpannten ſie acht vor, dann zehn, dann zwölf; aber wie viel ſie auch vorſpannten, und wie ſehr der Kutſcher auch peitſchen mochte, es half Alles nichts, der Wagen rührte ſich nicht vom Fleck. Es war nun ſchon ziemlich ſpät geworden, und zur Kirche wollten und muſsten ſie, und wie ſie nun gar keine Möglichkeit ſahen, fortzukommen, waren ſie alle nahe daran, zu verzweifeln. Zuletzt aber ſagte der Amtmann, dort im Walde wohne eine Jungfrau, die hätte ein Kalb, welches — ja, wenn ſie bloß das Kalb geliehen

Digitized by Google

bekämen, ſagte er, das würde den Wagen ſchon ziehen, und wenn er ſo ſchwer wäre wie ein Berg. Sie meinten nun zwar, es ſähe nicht hübſch aus, mit einem Kalb zur Kirche zu fahren; aber es war einmal kein andrer Rath, ſie mußten wieder zu der Jungfrau ſchicken und ſie bitten laſſen, ihnen doch das Kalb zu leihen, wovon der Amtmann geſprochen hätte. Die Meiſterjungfer ſagte auch diesmal nicht Nein, ſondern gab dem Boten ſogleich das Kalb. Da ſie es nun vorgeſpannt hatten, ſauſ'te der Wagen davon über Stock und Stein, durch Ruſch und Buſch, ſo daß ſie kaum Athem holen konnten; bald waren ſie auf der Erde, und bald waren ſie in der Luft; und als ſie zur Kirche kamen, flog der Wagen rund um die Kirche, ſo ſchnell wie ein Haspel, und es gelang ihnen nur mit genauer Noth, herunterzukommen. Auf dem Rückweg aber ging's noch ſchneller, und ſie hatten faſt alle die Beſinnung verloren, als ſie wieder auf dem Schloßhof ankamen.

Als ſie ſich zu Tiſche geſetzt hatten, ſagte der Königsſohn — der, welcher auf dem Rieſenſchloß geweſen war — es ſchicke ſich nicht anders, als daß ſie auch die Jungfrau einlüden, die ihnen den Aſchraker, die Halbthür und das Kalb geliehen; „denn hätten wir die drei Dinge nicht erhalten, ſo wären wir noch nicht von der Stelle gekommen," ſagte er. Ja, das, däuchte dem König auch, wäre nicht mehr, als billig, und er ſchickte ſogleich fünf von ſeinen Leuten zu der vergoldeten Hütte mit einem Gruß von ihm, und die Jungfrau möchte doch ſo gut ſein,

und aufs Schloſs kommen und da zu Mittag eſſen. Die Jungfrau aber antwortete: „Grüßt nur den König wieder von mir und ſagt ihm, wenn er ſich zu gut dünke, um ſelbſt zu mir zu kommen, ſo dünke ich mich auch viel zu gut, um zu ihm zu kommen.“ Nun muſste der König ſich denn ſelbſt aufmachen, und da ging die Jungfrau auch ſogleich mit. Der König aber konnte ſich wohl denken, daſs ſie etwas Mehr war, als ſie zu ſein ſchien, und ſetzte ſie darum bei Tafel oben an bei dem jüngſten Bräutigam. Als ſie nun eine Weile geſeſſen hatten, nahm die Meiſterjungfer den Hahn und das Huhn und den goldnen Apfel hervor, welche drei Dinge ſie aus dem Rieſenſchloſs mitgenommen hatte, und legte ſie vor ſich auf den Tiſch hin; und ſogleich fingen der Hahn und das Huhn an, ſich um den goldnen Apfel zu ſchlagen. „Ei ſeht doch, wie die Beiden da um den goldnen Apfel kämpfen!“ ſagte der Königsſohn. „Ja, ſo hatten wir beide damals auch zu kämpfen, um aus dem Berg zu kommen,“ ſagte die Meiſterjungfer. Da erkannte der Königsſohn ſie wieder, und ſeine Freude war unbeſchreiblich; die Trollhexe aber, die ihm den goldnen Apfel zugerollt hatte, ließ er von vier und zwanzig Pferden in Stücke zerreißen, ſo daſs kein Fetzen an ihr ganz blieb; und nun begann erſt die rechte Hochzeit; und der Schulz und der Schreiber und der Amtmann, ſo ſehr ſie ſich auch die Flügel verſengt hatten, waren auch mit dabei und hielten aus bis zuletzt.

17.

Wohl gethan und ſchlecht gelohnt.

Es war einmal ein Mann, der fuhr mit einem Schlitten in den Wald und wollte ſich Holz holen; da begegnete ihm der Bär. „Gieb mir Dein Pferd, oder ſonſt zerreiß ich alle Deine Schafe dieſen Sommer,“ ſagte der Bär.

„Ach, Gott ſteh mir bei!“ ſagte der Mann: „ich habe kein Stück Brennholz mehr im Hauſe; laſs mich bloß erſt dieſen Schlitten heimfahren, denn ſonſt müſſen wir alle todtfrieren; morgen will ich mit dem Pferd wiederkommen.“ Na, der Bär ließ ihn denn auch fahren; wenn er aber nicht wiederkäme, ſagte er, dann ſollt's kaputt gehen mit all ſeinen Schafen im Sommer.

Der Mann fuhr nun mit ſeinem Holz nach Hauſe; aber er war nicht ſehr vergnügt über den Accord, wie man ſich wohl denken kann. Unterweges begegnete ihm der Fuchs.

„Warum biſt Du ſo betrübt?“ fragte der Fuchs ihn.

„Ach, mir iſt der Bär im Wald begegnet,“ ſagte der Mann: „und ich hab' ihm verſprechen müſſen, ihm morgen

Digitized by Google

um dieſe Zeit mein Pferd zu bringen; ſonſt wollte er alle meine Schafe dieſen Sommer zerreißen, ſagte er." —

„Nichts weiter, als das?" ſagte der Fuchs: „Willſt Du mir den fettſten Bock aus Deinem Stall geben, ſo will ich Dich von dem Bären befreien."

Ja, das wollte der Mann gern und gab dem Fuchs ſein Wort.

„Wenn Du nun morgen mit Deinem Pferd zu dem Bären kommſt," ſagte der Fuchs: „ſo werde ich dort oben auf dem Berg juchen, und wenn dann der Bär Dich fragt: „Was iſt Das?" dann ſollſt Du ſagen: „Das iſt Peter der Schütz, der beſte Jäger im ganzen Land;" und nachher wirſt Du Dir ſchon ſelbſt weiter helfen."

Als nun am andern Tag der Mann mit ſeinem Pferd zu dem Bären in den Wald kam, hörte man es bald oben auf dem Berg juchen.

„Horch! Was iſt Das?" ſagte der Bär.

„O, das iſt Peter der Schütz, der beſte Jäger im ganzen Land," ſagte der Mann: „ich kenne ihn an der Stimme." —

„Haſt Du keinen Bären hier geſehen, Erich?" rief es durch den Wald.

„Sag' Nein," ſagte der Bär.

„Nein, ich habe keinen Bären geſehen," ſagte Erich.

„Was iſt denn Das, was da neben Dir ſteht?" rief es im Walde.

„Sag', es iſt ein alter Kienſtamm," flüſterte der Bär.

„O, es iſt nur ein alter Kienſtamm," ſagte Erich.

Digitized by Google

„Solche Kienſtämme pflegen wir bei uns auf den Schlitten zu werfen,“ rief es im Walde: „Kannſt Du's nicht allein, ſo will ich kommen und Dir helfen.“ —

„Sag', Du kannſt Dir ſchon ſelbſt helfen, und wirf mich auf den Schlitten,“ ſagte der Bär.

„Nein, danke! ich kann mir ſchon ſelbſt helfen,“ ſagte der Mann und warf den Bären auf den Schlitten.

„Solche Kienſtämme pflegen wir nachher mit dem Strick feſtzubinden,“ rief es im Walde: „Soll ich Dir helfen?“ —

„Sag', Du kannſt Dir ſchon ſelbſt helfen, und binde mich feſt,“ ſagte der Bär.

„Nein, danke! ich kann mir ſchon ſelbſt helfen,“ ſagte der Mann und band den Bären feſt mit all den Stricken, die er bei ſich hatte, ſo daſs er kein Glied rühren konnte.

„Und nachher, wenn wir ſie feſtgebunden haben, pflegen wir in ſolche alte Kienſtämme unſre Axt zu hauen,“ rief's im Walde: „dann ſteuern wir beſſer über die großen Berge.“ —

„Thu', als ob Du Deine Axt in mich hau'teſt,“ flüſterte der Bär.

Da nahm der Mann ſeine Axt und zerſpaltete damit dem Bären die Hirnſchale, ſo daſs er nicht mehr muckſ'te. Darauf kam Reineke hervor, und ſie wurden gute Freunde mit einander.

Als ſie nicht mehr weit von dem Gehöft waren, ſagte der Fuchs: „Ich habe keine Luſt, Dir weiter zu folgen, denn ich kann Deine Hunde nicht gut vertragen;

Digitized by Google

ich will aber hier auf Dich warten, dann kannſt Du mir den Bock herbringen; nimm aber einen, der brav fett iſt.“

Der Mann gab ihm ſein Verſprechen und dankte ihm für ſeine Hülfe; und als er ſein Pferd in den Stall gezogen hatte, ging er hinüber zu dem Schafſtall.

„Wo willſt Du hin?“ fragte ſeine Frau.

„O, ich will nur in den Schafſtall und einen fetten Bock für den Fuchs holen, der mein Pferd gerettet hat,“ ſagte der Mann: „denn ich hab’ es ihm verſprochen.“ —

„Der Henker ſollte dem Schelm einen Bock geben!“ ſagte die Frau: „Unſer Pferd haben wir ja und den Bären dazu, und der Fuchs hat uns gewiſs ſchon mehr Gänſe geſtohlen, als der Bock werth iſt, und hat er’s noch nicht gethan, ſo kann er’s wohl noch thun. Nein,“ ſagte ſie: „ſteck lieber ein Paar von Deinen böſeſten Hunden in den Sack und ſchick ihm die auf den Pelz, dann werden wir den alten Schelm vielleicht dazu los.“

Das ſchien dem Mann ein guter Rath, und er ſteckte zwei ſeiner böſeſten Hunde in den Sack und damit ging er fort.

„Haſt Du den Bock?“ fragte der Fuchs.

„Ja, komm und nimm ihn!“ ſagte der Mann, machte ſeinen Sack auf und ließ die Hunde heraus.

„Houf!“ ſagte der Fuchs und nahm einen Satz: „es iſt wohl wahr, was ein altes Sprichwort ſagt: „Wohl gethan wird ſchlecht gelohnt,““ und ſchwang die Ferſen, während die Hunde hinter ihm drein waren.

Digitized by Google

18.

Treu und Untreu.

Es waren einmal zwei Brüder, der eine hieß Treu, und der andere hieß *Untreu*. Treu war immer gut und aufrichtig gegen Jedermann, aber Untreu war böſe und voller Lügen, ſo daſs Niemand auf ſein Wort bauen konnte. Die Mutter war Wittwe und hatte nur kümmerlich zu leben; darum muſsten die Söhne, als ſie herangewachſen waren, in die Welt auswandern, um ſich ihr Brod zu verdienen, und jedem von ihnen gab ſie einen Schnappſack mit Eſſen auf den Weg.

Als ſie nun ſo lange fortgewandert waren, bis es Abend wurde, ſetzten ſie ſich auf einen vom Sturm umgeworfenen Baum im Walde nieder, und jeder nahm ſeinen Schnappſack hervor. „Willſt Du, wie ich," ſagte Untreu: „ſo wollen wir erſt aus Deinem Sack eſſen, ſo lange Was drin iſt, naher eſſen wir aus meinem." Ja, Treu war's zufrieden, that ſeinen Schnappſack auf, und ſie fingen an zu eſſen; aber all das Schönſte und Beſte pfropfte Untreu in ſich hinein, und Treu bekam nur die Schwar-

Digitized by Google

ten und die angebrannte Rinde. Am Morgen war Treu wieder der Wirth und am Mittag auch; da ward aber ſein Schnappſack ganz leer. Als ſie nun ſo lange gegangen waren, bis es wieder Abend wurde, und der Hunger ſich einſtellte, wollte Treu mit aus ſeines Bruders Schnappſack eſſen; aber Untreu ſagte, das Eſſen wäre ſein, und er hätte nicht Mehr, als er ſelbſt gebrauche. „Ich hab' Dich aber doch aus meinem Schnappſack eſſen laſſen, ſo lange was drin war," ſagte Treu. „Ja, warum biſt ein ſolcher Narr geweſen und haſt das gethan?" ſagte Untreu: „Nun kannſt Du Dir den Mund lecken, wenn Du nichts Andres haſt" — „Untreu heißt Du, und untreu biſt Du, und das biſt Du all Dein Lebtag geweſen," ſagte Treu. Als Untreu das hörte, gerieth er ſo in Wuth, daſs er auf den Bruder zurannte, und ihm die Augen aus dem Kopf ſtach. „Nun kannſt Du ſehen, welche Leute treu, und welche untreu ſind, Du Blindekuh!" ſagte er, und damit ging er fort.

Der arme Treu ging nun und tappte blind und allein im dicken Wald umher und wuſste nicht, Was er anfangen ſollte. Endlich kam er zu einem großen Lindenbaum und da kletterte er hinauf, um nur die Nacht über im Schutz vor den wilden Thieren zu ſein. „Wenn morgen die Vögel ſingen, dann iſt es Tag," dachte: er „und dann muſs ich zuſehen, daſs ich weiter komme." Als er aber eine Weile da geſeſſen hatte, hörte er, daſs Jemand unter den Baum kam und anfing zu kochen und zu braten; und es dauerte nicht lange, ſo kamen noch Mehr, und

Digitized by Google

als ſie einander grüßten, hörte er, daſs es der Bär, der Wolf, der Fuchs und der Haſe waren, die wollten den St. Johannistag feiern.

Sie fingen nun an zu eſſen und zu trinken und thaten ſich gütlich; und als ſie damit fertig waren, ſetzten ſie ſich hin und ſchwatzten mit einander. Darauf ſagte der Fuchs: „Wir wollen einander Geſchichten erzählen.“ Der Vorſchlag gefiel, und der Bär begann zuerſt, denn der war der Vornehmſte. „Der König von England,“ ſagte er: „hat ſchlechte Augen: er kann faſt nicht einen Ellbogen weit vor ſich ſehen; aber wenn er des Morgens auf dieſe Linde ſtiege, während der Thau auf den Blättern ſitzt, und ſich damit die Augen beſtriche, ſo würde er wieder eben ſo gut ſehen lernen, als er's zuvor gekonnt hat.“ „Ja,“ ſagte der Wolf: „der König von England hat auch eine taubſtumme Tochter; aber wüßte er, was ich weiß, ſo wäre ihr bald geholfen: Als ſie nämlich voriges Jahr zum Abendmahl ging, ſpuckte ſie das Altarbrod wieder aus, und da kam eine große Kröte und verſchlang es. Wenn ſie jetzt nur in der Kirche unter dem Fußboden nachgrüben, ſo würden ſie die Kröte finden; denn die ſitzt unter dem Altar, und das Brod ſteckt ihr noch im Halſe; und wenn ſie dann die Kröte aufſchnitten und das Brod der Prinzeſſinn zu eſſen gäben, ſo würde ſie wieder eben ſo gut hören und ſprechen lernen, als andre Leute.“ — „Ja, ja,“ ſagte der Fuchs: „wenn der König von England wüßte, was ich weiß, dann hätte er nicht ſo ſchlechtes Waſſer in ſeinem Schloſshof; denn unter dem großen

Digitized by Google

Stein mitten im Hof iſt das klarſte Brunnenwaſſer, das man ſich nur wünſchen kann, wenn er bloß ſo klug wäre und da nachgrübe." — „Ja," ſagte der Haſe: „der König von England hat den ſchönſten Obſtgarten im ganzen Lande, aber er trägt ihm keinen Apfel, denn es liegt eine ſchwere goldene Kette dreimal rund um den Garten vergraben; wenn er aber die herausgrübe, ſo würde es der ſchönſte Garten im ganzen Reich werden." — „Nun iſt es ſchon ſpät in der Nacht, und wir thun am beſten, wir gehn wieder nach Hauſe," ſagte der Fuchs; und damit gingen Alle ihres Weges.

Als ſie fort waren, ſchlief Treu, der oben in der Linde ſaß, ſogleich ein; aber ſowie am Morgen die Vögel zu ſingen begannen, erwachte er wieder, und nun nahm er von dem Thau, der auf den Blättern ſaß, und beſtrich ſich damit die Augen, und als er das gethan hatte, konnte er wieder eben ſo gut damit ſehen, als zuvor, eh' Untreu ſie ihm ausgeſtochen. Nun ging er gradesweges auf's Schloſs zu dem König von England und bat um Arbeit, und die bekam er denn auch. Eines Tages kam der König hinaus auf den Hof, und als er da eine Weile auf- und abgegangen war, wollte er Etwas zu trinken haben aus ſeinem Brunnen, denn es war ſehr heiß den Tag; als ſie aber das Waſſer aufſchöpften, war es ganz ſchlammig und trübe. Darüber ward der König ärgerlich und ſprach: „Ich bin der Einzige in meinem Reich, der ſchlechtes Waſſer in ſeinem Hof hat, und doch muſs ich es weit unter Berg und Thal herleiten." — Treu aber

ſprach zu ihm: „Wenn Du mir nur etliche Leute zu Hülfe geben wollteſt, damit ich den großen Stein aufbrechen könnte, der mitten in Deinem Hof liegt, dann ſollteſt Du ſchon reines und gutes Waſſer bekommen, und das ſo viel Du nur wünſchen magſt." Dazu war der König ſogleich bereit; und kaum hatten die Leute den Stein aufgebrochen und eine Weile gegraben, ſo ſprang das Waſſer in hellen Strahlen in die Höhe, und klareres Waſſer fand man nicht in ganz England.

Einige Zeit darnach war der König eines Tages wieder auf dem Hof; da ſchoſs plötzlich ein großer Habicht auf ſeine Hühner herab, und Alle klatſchten in die Hände und riefen: „Da iſt er! da iſt er!" Der König griff nach ſeiner Büchſe und wollte den Habicht ſchießen; aber er konnte nicht ſo weit ſehen. Darüber war er ſehr betrübt und ſprach: „Wollte Gott, daſs mir nur Jemand einen guten Rath für meine Augen geben könnte! Ich glaube, ich werde am Ende noch ganz blind." — „Ich will Dir wohl ſagen, wie Dir zu helfen iſt," ſagte Treu, und erzählte ihm von dem wunderthätigen Thau auf der Linde, wodurch er ſelbſt einmal ſein Geſicht wieder erlangt hätte. Und der König begab ſich noch denſelben Abend nach dem Wald und ſchlief die Nacht über auf der Linde; und als er ſich darauf am Morgen mit dem Thau, der auf den Blättern ſaß, die Augen beſtrichen hatte, da konnte er wieder eben ſo gut ſehen, als zuvor. Aber von der Zeit an hielt der König von Keinem mehr, als von Treu, und er muſste immer um ihn ſein, wo er nur ging und ſtand.

Eines Tages gingen ſie zuſammen im Garten ſpazieren. „Ich weiß nicht, woher es kommt,“ ſagte der König: „aber Keiner in meinem ganzen Lande hat ſo Viel auf ſeinen Garten verwendet, als ich, und doch kann ich keinen einzigen Baum ſo weit bringen, daſs er auch nur einen Apfel trägt.“ Da ſagte Treu zu dem König: „Willſt Du mir Das geben, was dreimal rund um Deinen Garten liegt, und auch ſo viel Leute, um es aufzugraben, dann ſollen die Bäume in Deinem Garten bald Früchte genug tragen.“ Ja, das wollte der König gern. Treu bekam Leute zum Graben, ſo viel er nur wollte; und als ſie eine Weile gegraben hatten, trafen ſie auf die goldne Kette, die dreimal rund um den ganzen Garten ging; und als ſie die herausgegraben hatten, fingen auch die Bäume im Garten an, Früchte zu tragen, und trugen bald ſo viel, daſs die Zweige bis an die Erde herunterhingen. Treu war nun ein reicher Mann, weit reicher als der König ſelbſt; aber dieſer freu'te ſich bloß, daſs nun die Bäume in ſeinem Garten ſo ſchöne Früchte trugen.

Eines Tages gingen Treu und der König zuſammen und ſchwatzten von Dieſem und Jenem; da kam grade die Prinzeſſinn an ihnen vorüber, und der König wurde ganz betrübt, als er ſie ſah, und ſprach: „Iſt es nicht Jammer und Schade, daſs eine ſo ſchöne Prinzeſſinn, wie meine Tochter iſt, des Gehörs und der Sprache beraubt ſein muſs?“ — „Dafür wäre wohl Rath,“ meinte Treu. Als der König das hörte, ward er ſo froh, daſs er dem Burſchen die

Prinzeſſinn und das halbe Reich verſprach, wenn er ihr bloß das Gehör und die Sprache wieder verſchaffen könne. Treu aber nahm ein paar Leute mit ſich in die Kirche und grub die Kröte heraus, die dort unter dem Altar ſaß, ſchnitt ihr den Rachen auf, nahm das Brod heraus und gab es der Königstochter zu eſſen — und ſowie ſie das gegeſſen hatte, konnte ſie wieder eben ſo gut hören und ſprechen, wie andre Leute.

Nun war es ſo weit, daſs Treu die Prinzeſſinn heirathen ſollte, und es wurde zur Hochzeit angerichtet; das ſollte aber eine Hochzeit werden, wovon man ſich im ganzen Lande zu erzählen hätte. Während ſie nun Alle luſtig waren und ſangen und tanzten, kam ein armer Bettler vor die Thür und bat um ein Wenig zu eſſen; aber er hatte ſo lumpige Kleider an und ſah ſo entſetzlich elend aus, daſs Alle ſich vor ihm kreuzten. Treu aber erkannte ihn ſogleich und ſah, daſs es ſein Bruder Untreu war. „Kennſt Du mich nicht?" fragte Treu ihn. „Ach, wo ſollte ich wohl einen ſo großen Herrn geſehen haben, wie Ihr ſeid?" ſagte Untreu. „Geſehen haſt Du mich allerdings," ſagte Treu: „denn das war ich, dem Du vor einem Jahr die Augen ausſtachſt. Untreu heißt Du und untreu biſt Du; das ſagte ich Dir damals, und das ſag' ich Dir auch noch jetzt; Du biſt aber deſſen ungeachtet mein Bruder, und darum ſollſt Du nicht hungrig von dannen gehen, ſondern zu eſſen und zu trinken haben, und darnach kannſt Du Dich zu der Linde begeben, auf der ich voriges Jahr in der Nacht ſaß — und erfährſt Du dann Etwas, das

zu Deinem Heil dienen kann, ſo iſt es gut für Dich.“ Untreu ließ die Worte nicht verloren ſein. „Hat Treu, weil er eine Nacht auf der Linde ſaß, ein ſolches Glück davon getragen, daſs er binnen einem Jahr König von halb England geworden iſt, ſo — Wer weiß“ — dachte er und machte ſich auf den Weg nach dem Walde und ſtieg auf die Linde. Er hatte noch nicht lange da geſeſſen, ſo kamen die Thiere unter dem Baum zuſammen, aßen und tranken und feierten den St. Johannistag. Als ſie nun genug gegeſſen und getrunken hatten, machte der Fuchs wieder den Vorſchlag, daſs ſie einander Geſchichten erzählen wollten, und da kannſt Du Dir wohl denken, wie Untreu die Ohren ſpitzte. Aber der Bär war das Mal verdrießlich, brummte und ſprach: „Es hat Jemand ausgeſchwatzt, Was wir uns voriges Jahr erzählten, und darum wollen wir jetzt ſchweigen von Dem, was wir wiſſen!“ und darauf ſagten die Thiere einander gute Nacht und gingen ihres Weges; und Untreu war nicht klüger geworden, als zuvor, das macht, weil er Untreu hieß und weil er untreu war.

19.

Peter und Paul und Esben Aſchenbrödel.

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne, die hießen Peter und Paul und Esben Aſchenbrödel; aber weiter als die drei Söhne hatte er auch Nichts in der Welt, ja, er war ſo arm, daſs er nicht einmal einen Knopf an ſeinem Rock hatte, und darum ſagte er oft und alle Tage zu den Burſchen, ſie ſollten fort in die Welt und ſich ihr Brod verdienen, denn zu Hauſe bei ihm müſsten ſie doch am Ende nur todt hungern. Nun ſollſt Du mal hören, wie zuletzt die Burſchen auf den Trab kamen; das ging nämlich ſo zu:

Nicht weit davon, wo der Mann wohnte, lag ein Königsſchloſs, und grade vor den Fenſtern des Königs ſtand eine Eiche, die war ſo groß und ſo dick, daſs ſie alles Licht wegnahm, ſo daſs die Sonne nicht ins Zimmer ſcheinen konnte. Darum hatte der König Demjenigen, der die Eiche umhauen könnte, viel Geld verſprochen; aber dazu

Digitized by Google

taugte Keiner; denn ſobald Einer nur einen Span von dem Stamm abhau'te, wuchs gleich wieder noch einmal ſo Viel daran. Ferner wollte der König einen Brunnen gegraben haben, der ſollte das ganze Jahr hindurch Waſſer halten; denn alle Großen in ſeinem Reich hatten Brunnen, nur er hatte keinen, und das, däuchte dem König, wäre doch Unrecht. Wer ihm nun einen ſolchen Brunnen graben konnte, der das ganze Jahr hindurch Waſſer hielt, dem hatte er Geld und auch noch viele andre Dinge verſprochen; aber Keiner konnt' es zu Stande bringen, denn das Schloſs lag oben auf einem Berg, und kaum hatte man einige Zoll tief in die Erde gegraben, ſo kam man auf den harten Felsboden. Da ſich aber der König einmal in den Kopf geſetzt hatte, daſs die Sache zu Stande gebracht werden ſollte, ſo ließ er zuletzt weit und breit bekannt machen in ſeinem ganzen Land, daſs Der, welcher die große Eiche vor dem Schloſs umhauen, und einen Brunnen graben könnte, der das ganze Jahr hindurch Waſſer hielt, die Prinzeſſinn und das halbe Reich haben ſollte. Nun kann man ſich wohl denken, daſs Viele kamen, um ihr Glück zu verſuchen; aber was ſie auch hauen und ſägen und hacken und graben mochten, es half Alles nichts: die Eiche wurde bei jedem Hieb nur noch dicker, und der Felsboden wurde nicht weicher. Endlich wollten die drei Brüder auch fort und ihr Glück verſuchen, und damit war der Vater wohlzufrieden; denn bekämen ſie auch nicht die Prinzeſſinn und das halbe Reich, dachte er, ſo könnten ſie doch wohl bei irgend einem

Digitized by Google

braven Mann in Dienſt kommen, und Mehr wünſchte er nicht; und als darum die Brüder davon anfingen, daſs ſie zu dem Königsſchloſs wollten, ſagte der Vater auch gleich Ja, und darauf machten Peter und Paul und Esben Aſchenbrödel ſich auf den Weg.

Als ſie ein Ende gegangen waren, kamen ſie an einem mit Tannen bewachſenen Berg vorbei, und oben da hau'te und hau'te es. „Das wundert mich, daſs es da oben auf dem Berg ſo hau't, ſagte Esben Aſchenbrödel. „Du biſt immer gleich bei der Hand mit Deinem Verwundern," ſagten Peter und Paul: „iſt das zu verwundern, daſs ein Holzhauer da auf dem Berg hau't?" — „Ja, ich möchte aber doch wiſſen, Was es iſt," ſagte Esben Aſchenbrödel, und ging hinauf. „Wenn Du ein ſolcher Narr biſt, ſo ſieh zu, dann wirſt Du's erfahren!" riefen die Brüder ihm nach; aber Esben bekümmerte ſich nicht darum, ſondern ging grade nach dem Ort hin, wo er es hauen hörte, und da ſah er nun eine Axt, welche ganz allein da ſtand und an einer Tanne hau'te. „Was ſtehſt Du hier ganz allein und hau'ſt?" fragte Esben Aſchenbrödel. „Ach, nun hab' ich hier geſtanden und gehau't manchen lieben Tag, und hab' nur auf Dich gewartet," ſagte die Axt. „Gut, nun bin ich hier," ſagte Esben, ſchlug die Axt von dem Helft herunter und ſteckte ſie in ſeinen Schnappſack. Als er nun wieder zu ſeinen Brüdern kam, machten ſie ſich über ihn luſtig und fragten: „Na, was war denn Das für Schönes, was Du da oben

ſah'ſt?" — „O, es war bloß eine Axt," ſagte Esben.

Als ſie nun ein Ende weiter gegangen waren, kamen ſie wieder zu einem Berg, und oben da hörten ſie es hacken und graben. „Das wundert mich," ſagte Esben: „ich möchte doch wohl wiſſen, Was es iſt, das da ſo hackt und gräbt." — „Du biſt immer gleich bei der Hand mit Deinem Verwundern," ſagten Peter und Paul: „haſt Du denn nie die Vögel auf den Bäumen hacken und bicken hören?" — „Ja, aber ich hätte doch Luſt, zu ſehen, Was es iſt," ſagte Esben und bekümmerte ſich nicht darum, daß die Andern ihn wieder auslachten, ſondern ging gradezu auf den Berg. Dort oben ſah er nun eine Steinhacke, die ſtand da ganz allein und hackte und grub. „Guten Tag!" ſagte Esben Aſchenbrödel: „Was ſtehſt Du hier ganz allein und hackſt und gräbſt?" — „Ach, nun hab' ich hier geſtanden und gehackt und gegraben manchen lieben Tag und habe nur auf Dich gewartet," ſagte die Hacke. „Gut, nun bin ich hier," ſagte Esben, ſchlug die Hacke vom Stiel herunter, ſteckte ſie in ſeinen Schnappſack, und damit ging er wieder fort. „Das war wohl was Schönes, was Du da oben ſah'ſt," ſagten Peter und Paul zu ihm, als er ſie wieder eingeholt hatte. „O, es war nur eine Steinhacke," ſagte Esben Aſchenbrödel.

Nun gingen ſie ein gutes Ende weiter, bis ſie endlich zu einem Bach kamen, und da nun alle Drei durſtig waren von der Reiſe, legten ſie ſich nieder, um zu trinken. „Mich wundert nur dieſer Bach," ſagte Aſchenbrödel: „ich

Digitized by Google

möchte doch wohl wiſſen, wo das Waſſer herkommt.“ — „Mich wundert nur, daſs Du nicht recht im Kopf biſt!“ ſagten Peter und Paul: „biſt Du aber noch nicht verrückt, ſo wirſt Du es wohl vor lauter Verwunderung bald werden. Haſt Du denn noch nie gehört, daſs das Waſſer aus der Erde quillt?“ — „Ja aber ich hätte doch Luſt, zu ſehen, wo es herkommt,“ ſagte Esben Aſchenbrödel, und damit ging er an dem Bach entlang und bekümmerte ſich nicht darum, daſs ſeine Brüder hinter ihm herriefen und ihn auslachten. Als er nun ein weites Ende gegangen war, wurde der Bach ſchmäler und immer ſchmäler, und endlich ſah er da eine große Wallnuſs liegen, aus der ſickerte das Waſſer heraus. „Guten Tag,“ ſagte Esben: „Was liegſt Du hier ſo allein und ſickerſt?“ — „Ach, nun hab’ ich hier gelegen und geſickert manchen lieben Tag und habe nur auf auf Dich gewartet,“ ſagte die Wallnuſs. „Gut, nun bin ich hier,“ ſagte Esben, nahm einen Flauſch Moos und ſtopfte es in das Loch, ſo daſs das Waſſer nicht heraus konnte, und dann ſteckte er die Wallnuſs in ſeinen Schnappſack und ging wieder zurück zu ſeinen Brüdern. „Nun haſt Du wohl geſehen, wo das Waſſer herkommt; das ſah wohl hübſch aus, kann ich mir denken,“ ſagten Peter und Paul. „O, es war bloß ein Loch, wo es herausfloſs, ſagte Esben Aſchenbrödel, und die Brüder lachten und machten ſich über ihn luſtig; aber Esben bekümmerte ſich nicht darum, ſondern ſagte bloß: „Ich hatte nun einmal meine Luſt daran, es zu ſehen.“

Als ſie nun noch etwas weiter gegangen waren, ka-

men ſie zu dem Königsſchloſs. Aber da nun ſo viele Leute gehört hatten, daſs ſie die Prinzeſſinn und das halbe Reich gewinnen könnten, wenn ſie es zu Stande brächten, die große Eiche umzuhauen und einen Brunnen im Schloſshof zu graben, der immer Waſſer hielt, ſo waren ſchon ſo Viele gekommen, die ihr Glück verſucht hatten, daſs die Eiche noch einmal ſo groß und dick geworden war, als vorher; denn Du erinnerſt Dich wohl noch, daſs immer doppelt ſo Viel wieder auwuchs, als man mit der Axt abhau'te. Darum hatte der König nun die Strafe ausgeſetzt, daſs wenn künftig Einer ſein Glück verſuchen wollte und die Eiche nicht umhauen könnte, ihm beide Ohren abgeſchnitten werden ſollten, und darnach ſollte er auf eine Inſel hinausgebracht werden, die mitten im Meer lag. Aber die beiden Brüder ließen ſich dadurch nicht abſchrecken, ſie meinten, ſie wollten die Eiche ſchon umhauen, und Peter, welcher der älteſte war, ſollte zuerſt den Verſuch machen. Aber es ging ihm nicht beſſer, als all den Andern, die vor ihm ihr Glück verſucht hatten; denn für jeden Span, den er abhieb, wuchs gleich noch einmal ſo Viel wieder daran. Da nahmen die Leute des Königs ihn bei den Schlafitten und brachten ihn hinaus auf die Inſel, nachdem ſie ihm vorher beide Ohren abgeſchnitten hatten. Nun wollte ſich Paul daran machen; aber dem gings um Nichts beſſer. Als er zwei bis drei Hiebe gethan hatte, und die Leute ſahen, daſs die Eiche nur noch größer wurde, nahmen ſie ihn ebenfalls beim Kragen und brachten ihn hinaus auf die Inſel; ihm aber ſchnitten ſie die Ohren noch dichter beim Kopf ab, weil

er der Bruder von dem Andern war. Nun wollte ſich Esben Aſchenbrödel daran machen. „Möchteſt Du gern ausſehen, wie ein gemerktes Schaf, ſo wollen wir Dir lieber die Ohren gleich abſchneiden, dann ſparſt Du die Mühe," ſagte der König und war gewaltig böſe auf ihn, von wegen ſeiner Brüder. „Ich hätte doch Luſt, erſt mein Glück zu verſuchen," ſagte Esben, und das durften ſie ihm denn nicht verwehren. Er nahm nun ſeine Axt aus dem Schnappſack, ſteckte ſie wieder auf den Helſt und ſprach dann: „Hau ſelber!" und ſogleich fing die Axt an zu hauen, daß nur die Späne ſo flogen, und da dauerte es nicht lange, ſo war die Eiche herunter. Wie das gethan war, nahm Esben ſeine Hacke hervor, ſteckte ſie wieder an den Stiel, und ſprach dann: „Grabe und hacke ſelbſt!" Und ſogleich fing die Hacke an zu graben und zu hacken, daß Erde und Steine umherflogen, und da kann man ſich denn wohl denken, daß der Brunnen tief genug werden mußte. Als Esben ihn ſo tief und ſo groß hatte, wie er ihn haben wollte, nahm er ſeine Wallnuß und legte ſie unten auf den Boden, dann zog er das Moos wieder aus dem Loch und ſprach: „Fang' nun an zu ſickern!" Da fing die Wallnuß an zu ſickern, daß nur das Waſſer ſo ſtrömte, und da dauerte es nicht lange, ſo war der Brunnen bis an den Rand voll. So hatte nun Esben Aſchenbrödel die Eiche umgehauen, die vor den Fenſtern des Königs ſchattete, und einen Brunnen im Schloßhof gegraben, der beſtändig Waſſer hielt, und da

bekam er die Prinzeſſinn und das halbe Reich, ſo wie der König es verſprochen hatte. Gut war es, daſs Peter und Paul ihre Ohren verloren hatten, denn ſonſt hätten ſie es immer und alle Tage hören müſſen, daſs Esben Aſchenbrödel ſich doch nicht ſo ſchlecht gewundert hatte.

Digitized by Google

20.

Die Mühle, die auf dem Meergrunde mahlt.

Es waren mal in uralter Zeit zwei Brüder, der eine war reich, und der andre war arm. Als nun das Weihnachtsfeſt herankam, hatte der arme keinen Biſſen Fleiſch, noch Brod im Hauſe, ging darum zu ſeinem Bruder und bat ihn um eine Kleinigkeit in Gottes Namen. Nun war es aber nicht das erſte Mal, daſs der reiche Bruder dem armen Etwas gegeben hatte, und er war daher eben nicht ſonderlich froh, als er ihn kommen ſah. „Willſt Du thun, Was ich Dir ſage," ſprach er: „ſo ſollſt Du einen ganzen Schinken haben, ſo wie er im Rauch hangt." Ja, das wollte der Arme gern und bedankte ſich. „Da haſt Du ihn!" ſagte der Reiche, indem er ihm den Schinken zuwarf: „und geh nun zur Hölle!" — „Hab' ich es verſprochen, ſo muſs ich es thun," ſagte der Andre, nahm den Schinken und ging fort. Er wanderte wohl den ganzen Tag, und als es dunkel wurde, erblickte er vor ſich einen hellen Lichtſchimmer. „Hier muſs es ſein!" dachte er. Etwas weiter hin im Walde aber ſtand ein alter Mann mit einem langen weißen Bart und hau'te Holz.

Digitized by Google

„Guten Abend!“ ſagte Der mit dem Rauchſchinken. „Guten Abend! Wo willſt Du hin?“ ſagte der Mann. „O, ich wollte nur zur Hölle, aber ich weiß nicht, ob ich recht gegangen bin,“ verſetzte der Arme. „Ja, Du biſt ganz recht,“ ſagte der alte Mann: „denn das hier iſt die Hölle,“ und weiter ſagte er: „Wenn Du nun hineinkommſt, dann werden ſie Dir wohl alle Deinen Schinken abkaufen wollen, denn Schweinfleiſch iſt ein ſeltnes Gericht in der Hölle; aber Du ſollſt ihn für kein Geld verkaufen, ſondern ſollſt dafür die alte Handmühle verlangen, die hinter der Thür ſteht. Wenn Du dann wieder herauskommſt, will ich Dir auch lehren, wie Du ſie ſtellen mußt; denn die Mühle iſt zu Etwas gut, mußt Du wiſſen.“ Der Mann mit dem Schinken dankte für guten Beſcheid und klopfte beim Teufel an.

Als er hineintrat, geſchah es, wie der Alte ihm geſagt hatte: alle Teufel, groß und klein, kamen um ihn herum, und der eine überbot immer den andern auf den Rauchſchinken. „Es war freilich meine Abſicht, ihn zum Weihnachts-Heiligen-Abend mit meinem Weib zu verſchmauſen;“ ſagte der Mann: „aber weil Ihr alle ſo erpicht darauf ſeid, will ich ihn Euch wohl überlaſſen; aber ich verkaufe ihn für keinen andern Preis, als für die alte Handmühle, die da hinter der Thür ſteht.“ Damit wollte aber der Teufel nicht gern heraus, und er dung und feilſchte mit dem Mann; aber der blieb bei Dem, was er geſagt hatte, und da mußte ihm denn der Teufel endlich die Mühle überlaſſen. Als der Mann nun wieder aus

der Hölle herausgekommen war, fragte er den alten Holzhauer, wie er denn die Mühle ſtellen müſſe, und als der es ihm geſagt hatte, bedankte er ſich und machte ſich wieder auf den Heimweg; aber wie ſehr er auch ausholte, ſo kam er doch nicht eher, als nachts um zwölf Uhr zu Hauſe an.

„Aber wo in aller Welt biſt Du denn eigentlich geweſen?“ ſagte ſeine Frau, als er eintrat: „Ich hab' hier geſeſſen und gewartet von einer Stunde zur andern und habe nicht einmal zwei Holzſplitter kreuzweis über einander unter den Grützkeſſel zu legen, damit ich uns ein Weihnachtseſſen koche.“ — „O,“ ſagte der Mann: „ich konnte nicht gut eher kommen, denn ich hatte ein Geſchäft zu beſorgen und mußte deßhalb einen weiten Weg machen; aber nun ſollſt Du mal ſehen, Was ich uns mitgebracht habe!“ und damit ſtellte er die Mühle auf den Tiſch hin und ließ ſie mahlen, erſt Lichter, dann ein Tiſchtuch, und darnach Eſſen und Bier und Alles, was zu einem guten Weihnachtsſchmaus gehört; und ſo wie er es der Mühle befahl, ſo mahlte ſie. Seine Frau ſtand da und kreuzte ſich das eine Mal über das andre und wollte durchaus wiſſen, wo der Mann die Mühle herbekommen hätte; aber damit wollte er nicht heraus: „Es kann ganz einerlei ſein, woher ich ſie habe, Frau,“ ſagte er: „Du ſiehſt, daß die Mühle gut iſt, und daß das Mahlwaſſer nicht all wird, und das iſt Genug,“ und er mahlte Eſſen und Trinken und Alles, was gut ſchmeckt, für das ganze Weihnachtsfeſt, und am dritten Tag bat er ſeine Freunde zu ſich,

denn er wollte ihnen einen Gaſtſchmaus geben. Als der reiche Bruder ſah, Was da alles zum Schmaus bereit ſtand, lief es ihm heiß und kalt über die Haut, weil er ſeinem Bruder durchaus Nichts gönnte. „Am Weihnachts-Abend,“ ſagte er zu den Andern: „war er noch ſo bettelarm, daſs er zu mir kam und mich um eine Kleinigkeit in Gottes Namen bat, und nun auf einmal läſſt er's drauf gehen, als wenn er Graf, oder König geworden wäre. — Wo zum ewigen Satan! haſt Du all den Reichthum herbekommen?“ fragte er den Bruder. „Hinter der Thür,“ ſagte der, denn er hatte keine Luſt, ihm zu beichten; aber gegen Abend, als er ein wenig in den Krüſel bekommen hatte, konnte er ſich nicht länger halten, ſondern kam mit der Mühle zum Vorſchein. „Da ſiehſt Du die Gans, die mir all den Reichthum gebracht hat,“ ſagte er und ließ die Mühle bald Dies, bald Jenes mahlen. Als der Bruder das ſah, wollte er ihm die Mühle durchaus abkaufen; aber der Andre wollte ſich anfangs gar nicht dazu verſtehen; endlich aber, wie der Bruder ſo ſehr darum anhielt, ſollte er ſie denn für dreihundert Thaler haben; aber bis zum Heumonat, das bedung er ſich aus, wollte er ſie noch behalten; „denn,“ dachte er: „hab' ich ſie noch ſo lange, kann ich mir Eſſen damit mahlen für manches liebe Jahr.“ In dieſer Zeit nun wurde die Mühle, wie man ſich wohl denken kann, nicht roſtig, und als der Heumonat herankam, erhielt der Bruder ſie; aber der Andre hatte ſich wohl gehütet, ihm zu ſagen, wie er ſie ſtellen müſste. Es war am Abend,

Digitized by Google

als der Reiche die Mühle nach Hauſe brachte, und am Morgen ſagte er zu ſeiner Frau, ſie ſollte mit den Schnittern ins Feld gehen und das Heu hinter ihnen kehren, er wolle derweile das Mittagseſſen bereiten. Als es nun ſo gegen Mittag war, ſtellte er die Mühle auf den Küchentiſch hin. „Mahl Hering und Milchſuppe, daſs es Art hat!“ ſprach er. Da fing die Mühle an zu mahlen Hering und Milchſuppe, erſt alle Schüſſeln und Grapen voll, und nachher ſo viel, daſs die ganze Küche davon ſchwamm. Der Mann ſtellte und dreh'te die Mühle; aber wie er ſie auch handthieren mochte, ſo hielt die Mühle nicht auf, zu mahlen, und zuletzt ſtand die Milchſuppe ſchon ſo hoch, daſs der Mann nahe daran war, zu ertrinken. Nun riſs er die Stubenthür auf; aber es dauerte nicht lange, ſo hatte die Mühle auch die Stube vollgemahlt, und nur mit genauer Noth konnte der Mann noch die Thürklinke in der Fluth von lauter Milchſuppe erfaſſen. Wie er nun die Thür aufgemacht hatte, ſtürzte er hinaus ins Freie, und Hering und Milchſuppe immer hinter ihn drein, ſo daſs der ganze Hof und das Feld davon ſtrömte.

Indeſſen däuchte es der Frau, die das Heu auf dem Felde kehrte, es daure ziemlich lange, eh' der Mann käme und ſie zum Mittag abriefe. „Wir wollen nur nach Hauſe gehen,“ ſagte ſie zu den Schnittern: „denn ich kann es mir wohl denken, er kann mit der Milchſuppe nicht allein fertig werden, und ich muſs ihm nur helfen.“ Sie machten ſich alſo auf und gingen nach Hauſe. Wie ſie aber hinter den Berg kamen, ſchwamm ihnen Hering

Digitized by Google

und Milchſuppe und Brod entgegen, alles durch einander, und der Mann lief immer voran. „Gott gebe, daſs Jeder von Euch hundert Bäuche hätte, um in ſich zu ſchlingen!“ rief er: „Nehmt Euch aber in Acht, daſs Ihr nicht in meinem Mittagseſſen erſauft!“ und damit fuhr er ihnen vorbei, als wär' der Teufel hinter ihm her, und hinüber zu ſeinem Bruder; den bat er nun um Gottes willen, er möchte doch ſogleich die Mühle wiedernehmen; „denn mahlt ſie noch eine Stunde dazu,“ ſprach er: „ſo vergeht das ganze Dorf in lauter Hering und Milchſuppe.“ Der Bruder aber wollte die Mühle nicht wiedernehmen, wenn der Andre ihm nicht noch dreihundert Thaler dazu bezahlte. Weil nun durchaus kein andrer Rath war, ſo muſste der Reiche mit dem Gelde heraus. Nun hatte der Arme ſowohl Geld, als die Mühle, und da dauerte es denn nicht lange, ſo hatte er ſich ein Haus gebau't, noch weit prächtiger, als das, worin der Bruder wohnte. Mit der Mühle mahlte er ſo viel Gold zuſammen, daſs er die Wände mit lauter Goldplatten bekleiden konnte, und das Haus lag ſo nahe am Strande, daſs man den Glanz davon ſchon von weitem auf dem Meer ſah. Alle, die da vorbeiſegelten, hielten dort an, um den reichen Mann in dem goldnen Hauſe zu beſuchen und die wunderbare Mühle zu ſehen; denn es ging davon ein Gerede weit und breit.

Einmal kam auch ein Schiffer dort vorbei, der wollte ebenfalls die Mühle ſehen, und als er ſie geſehen hatte, fragte er, ob ſie auch wohl Salz mahlen könne. „Ja,

Digitized by Google

Salz kann ſie auch mahlen," ſagte der Mann; und nun wollte der Schiffer ſie ihm durchaus abkaufen, ſie möchte koſten, Was ſie wolle; „denn habe ich die," dachte er: „dann brauch' ich nicht immer ſo weit über's wilde Meer zu ſegeln, um Salz zu holen; ſondern kann mir einen guten Tag pflegen." Anfangs aber wollte der Mann ſie durchaus nicht losſchlagen; aber der Schiffer bat ihn ſo lange und ſo flehend, bis er ſie ihm endlich für viele tauſend Thaler verkaufte. Als nun der Schiffer die Mühle bekommen hatte, blieb er nicht lange in der Gegend; denn er dachte, dem Mann könne der Handel nachher wieder leid werden; er ließ ſich auch nicht einmal ſo viel Zeit, daß er ihn fragte, wie er die Mühle ſtellen müßte, ſondern ging ſchnell auf ſein Schiff und ſtieß von Land. Als er ein Ende hinausgekommen war in die große See, nahm er ſeine Mühle hervor. „Mahl Salz, daß es Art hat!" rief er. Da fing die Mühle an und mahlte Salz, daß es kniſterte und ſprüh'te. Als der Schiffer ſein Schiff voll hatte, wollte er die Mühle ſtopfen, aber wie er's auch anfing und ſie ſtellen und drehen mochte, die Mühle mahlte immer fort, und der Salzhaufen wuchs höher und immer höher, und zuletzt verſank das ganze Schiff ins Meer. Da ſteht nun die Mühle auf dem Meergrunde und mahlt noch den heutigen Tag, und daher kommt es, daß das Meerwaſſer ſalzig iſt.

Digitized by Google

21.

Die Prinzeſſinn auf dem gläſernen Berg.

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Heuwieſe, die lag auf einem Berg, und auf der Wieſe ſtand ein Schoppen, worin er das Futter aufbewahrte. In den letzten Jahren aber war der Schoppen immer ziemlich leer geweſen; denn allemal in der St. Johannisnacht, wenn das Gras am ſchönſten und üppigſten ſtand, wurde die Wieſe ganz kahl, als ob eine Viehheerde da gegangen und das Gras abgefreſſen hätte. So geſchah es das eine Jahr, und ſo geſchah es das andre. Das verdroſs endlich den Mann, und er ſagte zu ſeinen Söhnen — er hatte drei, und der dritte hieß Aſchenbrödel, muſſt Du wiſſen — es ſolle einer von ihnen in der St. Johannisnacht im Heuſchoppen liegen und Acht geben, wie das Ding zuſammenhinge; denn es könne nicht angehen, daſs jedes Jahr das Gras mit Stumpf und Stiel abgefreſſen würde, ſagte er. Nun machte zuerſt der älteſte Sohn ſich auf; er wollte ſchon aufpaſſen, ſagte er, und es ſollten ihm weder Menſchen,

Digitized by Google

noch Vieh, noch der Teufel ſelbſt das Gras von der Wieſe ſtehlen. Darauf ging er hin und legte ſich in dem Heuſchoppen ſchlafen. Wie es aber auf die Nacht kam, entſtand plötzlich ein ſolches Getöſe und ein Erdbeben, daſs Dach und Wände krachten. Dem Burſchen ward angſt und bange, und er ſprang auf und lief davon, ohne ſich umzuſehen, und die Wieſe wurde in dieſer Nacht wieder eben ſo kahl, als in den beiden letzten Jahren.

Den nächſten St.-Johannis-Abend ſagte der Mann wieder, es könne nicht angehen, daſs ſie jedes Jahr ihr Heu auf der Wieſe einbüßen ſollten, es müſſe einer von den Söhnen die Nacht über im Schoppen ſchlafen und gut aufpaſſen. Da machte ſich denn der zweite Sohn auf; aber es ging ihm nicht beſſer, als ſeinem Bruder; denn in der Nacht entſtand wieder ein Getöſe und ein Erdbeben, noch weit furchtbarer, als in der vorigen Johannis-Nacht. Dem Burſchen ward angſt und bange, und er ſprang auf und ſchwang die Ferſen, als ob's für Geld ginge.

Das Jahr darauf kam die Reihe an Aſchenbrödel. Als er ſich aber anſchickte, nach der Wieſe zu gehen, fingen die andern Beiden an zu lachen und machten ſich über ihn luſtig. „Ja, Du biſt eben der Rechte, um das Heu zu hüten," ſagten ſie: „Du, der Du nichts Anders gelernt haſt, als in der Aſche zu ſitzen und Dich zu braten." Aber Aſchenbrödel bekümmerte ſich nicht um ihr Geſchwätz, ſondern als es Abend wurde, ging er gradezu nach der Wieſe. Als er eine Weile im Schoppen gelegen hatte, fing es an zu donnern und zu kra-

Digitized by Google

chen. „O, wenn's nicht ſchlimmer wird, ſo kann ich's aushalten,“ dachte Aſchenbrödel. Als er noch eine Weile gelegen hatte, entſtand ein Krachen und ein Erdbeben, daſs die Heuhalme umherſtoben. „O, wenn's nicht ſchlimmer wird, ſo halt ich's aus,“ dachte Aſchenbrödel. Bald darauf kam ein drittes Krachen und Erdbeben, ſo daſs der Burſch glaubte, Dach und Wände würden zuſammenſtürzen; als das aber vorbei war, wurde es mäuschenſtill. „Ob's wohl wiederkommt?“ dachte Aſchenbrödel; aber es kam nicht wieder. Nach einer Weile däuchte es dem Burſchen, als ob draußen vor dem Schoppen ein Pferd ſtände und graſ'te. Er ſchlich ſich daher an die Thür und guckte durch die Ritze, und da ſah er denn ein Pferd ſtehen, welches das Gras abbiſs; aber ein ſo großes und ſtattliches Pferd hatte Aſchenbrödel noch nie geſehen, und auf dem Rücken trug es Sattel und Gebiſs und eine vollſtändige Rüſtung für einen Ritter. Alles aber war von Kupfer, und ſo blank, daſs es glitzerte. „Haha! biſt Du es, der uns immer das Gras abfriſſt?“ dachte der Burſch: „aber das will ich Dir ſchon verbieten.“ Er nahm darauf ſchnell ſein Feuerſtahl aus der Taſche und warf es über das Pferd; da konnte es ſich nicht vom Fleck rühren, ſondern war ſo zahm, daſs der Burſch mit ihm machen konnte, was er wollte. Er ſetzte ſich nun darauf und ritt damit nach einem Ort hin, den Niemand kannte, als er allein, und da brachte er es in Verwahrſam. Als er wieder nach Hauſe kam, fingen ſeine Brüder an zu lachen und fragten ihn, wie es denn gegangen ſei. „Du bliebſt wohl

Digitized by Google

nicht lange in dem Schoppen liegen,“ ſagten ſie: „wenn Du ſonſt überhaupt nach der Wieſe gekommen biſt.“ — „Ich habe ſo lange in dem Schoppen gelegen, bis die Sonne aufging,“ ſagte der Burſch: „aber ich habe Nichts gehört, noch geſehen. Gott mag wiſſen, Was es iſt, das Euch ſo in Furcht gejagt hat.“ — „Ja, wir werden bald ſehen, wie Du die Wieſe gehütet haſt,“ verſetzten die Brüder. Als ſie aber hinkamen, ſtand das Gras da eben ſo hoch und ſo dicht, als den Tag zuvor.

Den nächſten Johannis war es wieder das alte Lied. Keiner von den beiden Brüdern wollte nach dem Schoppen gehen und die Wieſe hüten, aber Aſchenbrödel, der wollte. Nun ging es wieder eben ſo, wie in der vorigen Johannis-Nacht: zuerſt kam wieder ein furchtbares Getöſe und ein Erdbeben, dann noch einmal, und endlich zum dritten Mal; aber alle drei Erdbeben waren diesmal weit ſtärker, als das vorige Jahr. Darauf ward es plötzlich ganz ſtill, und der Burſch hörte Etwas draußen vor dem Schoppen knuppern; er ſchlich ſich nun wieder ganz leiſe nach der Thür und guckte durch die Ritze. Ja, richtig! da ſtand wieder ein Pferd dicht an der Mauer und fraß das Gras ab; aber das war noch weit größer und ſtattlicher, als das vorige, und auf dem Rücken lagen Sattel und Gebiſs und eine vollſtändige Rüſtung für einen Ritter — Alles von blankem Silber, und ſo prächtig, wie man's nur ſehen kann. „Haha! biſt Du es, der uns in dieſer Nacht das Gras abfreſſen wollte?“ dachte der Burſch: „aber das will ich Dir verbieten,“ und damit nahm er ſchnell ſein Feuerſtahl

aus der Taſche und warf es dem Pferd über die Mähne, und nun ſtand es da, ſo fromm und ſo zahm, wie ein Lamm. Da ſetzte der Burſch ſich drauf und ritt damit nach demſelben Ort hin, wo er das andre Pferd ſtehen hatte, und dann ging er wieder nach Hauſe. „Heute ſieht es wohl ſchön aus auf der Heuwieſe," ſagten die Brüder. „O ja," ganz gut," verſetzte Aſchenbrödel. Sie wollten nun hin und zuſehen, und als ſie hinkamen, ſtand das Gras da ſo hoch und ſo ſchön, daſs es nur eine Luſt war; aber die Brüder wurden darum nicht freundlicher gegen Aſchenbrödel.

Als die dritte Johannis-Nacht herankam, wollte wieder Keiner von den beiden älteſten Brüdern in dem Heuſchoppen liegen und die Wieſe hüten; denn ſie waren noch ſo eingeſchüchtert von der erſten Nacht her, die ſie da gelegen hatten, daſs ſie's gar nicht wieder vergeſſen konnten. Da muſste ſich denn Aſchenbrudel wieder aufmachen; und nun ging es wieder eben ſo, wie die beiden vorigen Male: es kamen wieder drei Erdbeben, das eine noch immer ſtärker, als das andre, und bei dem letzten tanzte der Burſch von der einen Schoppenwand zur andern; aber darauf wurde es mäuschenſtill. Als der Burſch nun noch eine Weile gelegen hatte, hörte er wieder draußen vor dem Schoppen Etwas knuppern. Er ſchlich ſich nun leiſe nach der Thür und guckte durch die Ritze — da ſtand denn wieder ein Pferd da, noch weit größer und ſtattlicher, als die beiden andern, die er ſchon gefangen hatte. „Haha! biſt Du es, der mir dieſe Nacht das Gras abfreſſen wollte?"

Digitized by Google

dachte der Burſch: „aber das will ich Dir ſchon verbieten;“ und damit nahm er ſein Feuerſtahl und warf es über das Pferd, und da ſtand es auf dem Fleck ſo feſt, als wär’ es dran genagelt, und der Burſch konnte mit ihm machen, Was er wollte; er ritt es nun nach demſelben Ort hin, wo er ſchon die beiden andern Pferde ſtehen hatte, und ging dann nach Hauſe. Die beiden Brüder machten ſich wieder über ihn luſtig, eben ſo wie die beiden vorigen Male. Dieſe Nacht, ſagten ſie, hätte er die Wieſe wohl gut gehütet, denn er ſähe ja aus, als ob er noch im Schlaf ginge, und Was Dergleichen Mehr war. Aber Aſchenbrödel that, als ob er nicht darauf achte, ſondern ſagte bloß, ſie möchten nur hingehen und zuſehen; das thaten ſie denn auch; aber das Gras ſtand da eben ſo ſchön und üppig, als den Tag zuvor.

Um dieſe Zeit geſchah es, daſs der König des Landes, in welchem Aſchenbrödels Vater wohnte, ein Aufgebot in ſeinem ganzen Reich ergehen ließ. Der König hatte nämlich eine Tochter von wunderlieblicher Schönheit, und die wollte er verheirathen. Die Tochter aber ſaß mit drei goldnen Äpfeln in ihrem Schoß oben auf einem hohen gläſernen Berg, der war ſo glatt wie Eis und ſo blank wie ein Spiegel. Wer nun auf den Berg reiten und ihr die drei Äpfel aus dem Schoß nehmen könnte, der ſollte die Prinzeſſinn und das halbe Reich haben; das hatte der König in allen Kirchdörfern in ſeinem ganzen Reich und noch in vielen andern Königreichen bekannt machen laſſen. Weil nun die Prinzeſſinn ſo außerordentlich ſchön war, daſs

Digitized by Google

Jeder, der ſie nur anſah, ſogleich in ſie verliebt ward, er mochte wollen, oder nicht, ſo hatten alle Prinzen und Ritter große Luſt, ſie und das halbe Königreich zu gewinnen, und kamen daher von allen Enden der Welt geritten, ſo ſtattlich, daſs man den Glanz ſchon von weitem ſah; und ihre Pferde gingen einher, als ob ſie unter ihnen tanzten — kurz, es war Niemand, der nicht daran dachte, die Prinzeſſinn und das halbe Reich zu gewinnen.

Als nun der Tag gekommen war, den der König zu dem Ritt beſtimmt hatte, waren ſo viele Prinzen und Ritter um den gläſernen Berg verſammelt, daſs es von ihnen wimmelte; und Jeder, der nur kriechen konnte, wollte hin und ſehen, Wer die Königstochter gewönne, und die beiden Brüder von Aſchenbrödel wollten auch hin, aber Aſchenbrödel wollten ſie nicht mit haben, denn hätten ſie einen ſolchen Wechſelbalg bei ſich, ſo ſchwarz und abſcheulich wie er, der immer da liege und in der Aſche wühle, ſagten ſie, dann würden die Leute ſich nur über ſie luſtig machen. Aſchenbrödel aber ſagte, es wär' ihm ganz einerlei, er bliebe auch eben ſo gern zu Hauſe. Als nun die beiden Brüder zu dem gläſernen Berg kamen, verſuchten ſchon alle Ritter und Prinzen den Ritt, und ſie ritten, daſs die Pferde unter ihnen ſchäumten; aber es half ihnen Alles nichts; denn ſowie nur das Pferd den Fuß an den Berg ſetzte, glitt es immer wieder aus, und es war kein Einziger da, der nur ein paar Ellen lang an dem Berg hinauf gekommen wäre, und das war eben nicht zu verwundern, denn der Berg war ſo glatt wie ein Spiegel,

Digitized by Google

und ſo ſteil wie eine Wand. Alle aber wollten gern die Königstochter und das halbe Reich gewinnen, und ſie ritten und ſie glitten, aber Alles umſonſt. Zuletzt waren alle Pferde ſchon ſo ausgemattet, daſs ſie nicht mehr vom Fleck konnten, und über und über waren ſie mit Schweiß bedeckt, und der Schaum ſtand ihnen vor dem Mund. Da muſsten ſich denn die Prinzen und Ritter endlich geben. Der König wollte nun ſchon bekannt machen laſſen, daſs das Wettreiten den nächſten Tag wieder anfangen ſollte, ob's dann vielleicht Einem gelingen möchte; aber in demſelben Augenblick kam ein Ritter in einer kupfernen Rüſtung daher, die war ſo blank, daſs man ſich darin ſpiegeln konnte, und das Pferd, das er ritt, war ſo groß und ſo ſtattlich, wie noch Keiner ein ſolches Pferd je geſehen hatte. Die andern Prinzen und Ritter aber riefen ihm zu, er könne ſich gern die Mühe ſparen, den Ritt zu verſuchen, denn es würde ihm doch nichts helfen. Jener konnte aber auf dem Ohr nicht hören, ſondern ritt grade auf den gläſernen Berg zu und hinan und hinauf, als wär' es gar Nichts geweſen. Als er aber um das erſte Drittheil hinaufgekommen war, lenkte er mit dem Pferd um und ritt wieder zurück. Einen ſo ſchönen Ritter hatte die Prinzeſſinn noch nie zuvor geſehen, und ſie dachte bei ſich ſelbſt: „Ach Gott, wenn er doch nur heraufkäme!" Als ſie aber ſah, daſs er mit dem Pferd wieder umlenkte, warf ſie ihm einen von den goldnen Äpfeln nach, und der rollte hinab in ſeinen Schuh. Sobald der fremde Ritter wieder unten war, gab er ſeinem Pferd die Spornen und

Digitized by Google

jagte davon, und Niemand wuſste, wo er geſtoben oder geflogen war. Am Abend ſollten alle Prinzen und Ritter vor dem König erſcheinen, damit Der, welcher an dem gläſernen Berg hinaufgeritten ſei, den goldnen Apfel aufzeigen könne, den die Königstochter ihm zugeworfen hatte. Aber da war Keiner, der Etwas aufzeigen konnte; der Eine kam nach dem Andern, aber den goldnen Apfel hatte Niemand.

Als nun die Brüder Aſchenbrödels wieder nach Hauſe kamen, erzählten ſie ein Langes und Breites von dem Ritt auf den gläſernen Berg: wie zuerſt Keiner auch nur einen Schritt lang an dem Berg hätte hinaufkommen können, und wie nachher Einer gekommen wäre in einer kupfernen Rüſtung, ſo blank, daſs man ſich darin ſpiegeln konnte, „und das war ein Burſch," ſagten ſie: „der konnte reiten; er ritt wohl über den dritten Theil an dem gläſernen Berg hinauf, und er hätte auch wohl ganz hinaufreiten können, wenn er bloß gewollt hätte; aber da kehrte er wieder um, denn er mochte wohl denken, es ſei Genug für das Mal." — „O, den hätt' ich auch wohl ſehen mögen!" ſagte Aſchenbrödel — er ſaß auf dem Herd und wühlte in der Aſche, wie er gewöhnlich zu thun pflegte. „Ja, Du!" ſagten die Brüder: „Du ſiehſt auch darnach aus, daſs Du Dich vor ſo hohen Herrſchaften kannſt ſehen laſſen, Du abſcheuliches Bieſt, ſo wie Du da ſitzeſt!"

Den andern Tag wollten die Brüder wieder nach dem gläſernen Berg, und Aſchenbrödel bat ſie auch das Mal, ſie möchten ihn doch mitnehmen, damit er auch zuſehen

Digitized by Google

könne; aber nein, das ging nicht an, dazu wär' er viel zu häſslich, ſagten ſie. „Ei nun, ſo bleib' ich auch eben ſo gern zu Hauſe," ſagte Aſchenbrödel. Als die Brüder zu dem Berg kamen, begannen eben die Ritter und Prinzen wieder ihr Wettreiten, und das Mal hatten ſie ihre Pferde gehörig beſchlagen laſſen, kannſt Du glauben; aber es half ihnen doch Alles nichts, ſie ritten und ſie glitten eben ſo, wie den vorigen Tag, und Keiner kam auch nur eine Elle lang an dem Berg hinauf; und als ſie ihre Pferde ſo lange abgequält hatten, daſs ſie nicht mehr von der Stelle konnten, muſsten ſie alle wieder aufhalten. Nun wollte der König ſchon bekannt machen laſſen, daſs das Wettreiten den nächſten Tag zum letzten Mal vor ſich gehen ſollte, ob's dann vielleicht noch Einem gelänge; da fiel ihm aber der Ritter mit der kupfernen Rüſtung ein, und er beſchloſs, noch ein wenig zu warten, ob er ſich etwa noch einfinden möchte. Aber der Ritter mit der kupfernen Rüſtung fand ſich nicht ein; dagegen aber kam nach einer Weile ein anderer Ritter daher geſprengt, der trug eine ſilberne Rüſtung, die blitzte ſchon von weitem, und das Roſs, welches er ritt, war noch weit größer und ſtattlicher, als das des kupfernen Ritters von geſtern. Die Ritter und Prinzen riefen ihm zwar zu, er könne ſich gern die Mühe ſparen, den Ritt zu verſuchen, denn es würde ihm doch nichts helfen; aber er achtete nicht darauf, ſondern ritt grade auf den gläſernen Berg zu und hinan und hinauf, noch viel weiter, als der in der kupfernen Rüſtung. Als er aber um zwei Drittheile hinaufgekommen war, lenkte er mit ſei-

Digitized by Google

nem Pferd um und ritt wieder zurück. Den Ritter mochte nun die Prinzeſſinn noch lieber leiden, als den von geſtern, und ſie wünſchte, daſs er doch nur ganz hinaufkommen möchte. Als ſie aber ſah, daſs er wieder umkehrte, warf ſie ihm den andern Apfel nach, und der rollte hinunter in ſeinen Schuh. Der Ritter aber jagte ſchnell davon, und Niemand wuſste, wo er geblieben war.

Am Abend ſollten wieder Alle vor dem König und der Prinzeſſinn erſcheinen, damit Der, welcher den goldnen Apfel hätte, ihn aufweiſen könne; aber den goldnen Apfel hatte Niemand.

Die Brüder erzählten zu Hauſe wieder, wie ſich Alles zugetragen hatte. „Alle Prinzen und Ritter, die da verſammelt waren,“ ſagten ſie: „konnten Nichts ausrichten; zuletzt aber kam Einer mit einer ſilbernen Rüſtung — Wetter nicht mal! der konnte reiten! Er kam wohl über zwei Drittheile an dem Berg hinauf, und da kehrte er wieder um. Aber das war ein Burſch! und die Prinzeſſin warf ihm den zweiten Apfel nach.“ — „Ach, den hätt' ich auch wohl ſehen mögen!“ ſagte Aſchenbrödel. „Ja, er war ein wenig blanker, als die Aſche, worin Du wühlſt, Du ſchwarzes Bieſt!“ ſagten die Brüder.

Am dritten Tag ging es wieder ungefähr eben ſo: Aſchenbrödel wollte wieder mit und zuſehen; aber die Brüder wollten ihn durchaus nicht mitnehmen. Als ſie zu dem gläſernen Berg kamen, konnte wieder Niemand auch nur eine Elle lang hinaufkommen. Alle warteten nun auf den Ritter mit der ſilbernen Rü-

Digitized by Google

ſtung; aber der war weder zu ſehen, noch zu hören. Endlich kam ein Ritter in einer goldenen Rüſtung dahergeſprengt, die ſtrahlte, daß man den Glanz ſchon weit in der Ferne ſehen konnte, und das Pferd, das er ritt, war ſo groß und ſo ſtattlich, daß Keiner noch dergleichen je geſehen hatte. Die Prinzen und Ritter konnten vor lauter Verwunderung ihm nicht einmal zurufen, daß er ſich die Mühe ſparen ſolle, den Ritt zu verſuchen, und ehe ſie ſich's verſahen, war er ſchon bei dem gläſernen Berg und ſprengte hinauf, als wär' es gar Nichts geweſen, ſo daß die Prinzeſſinn nicht einmal Zeit bekam, zu wünſchen, er möchte doch ganz hinaufkommen. Oben nahm er ihr den dritten goldnen Apfel aus dem Schoß, lenkte dann mit ſeinem Pferd wieder um — und fort war er, als wär' er verſchwunden.

Als am Abend die Brüder nach Hauſe kamen, erzählten ſie wieder ein Langes und Breites von dem Wettreiten an dem Tage, und zuletzt erzählten ſie auch von dem Ritter mit der goldnen Rüſtung. „Das war aber ein Burſch!" ſagten ſie: „einen ſo ſtattlichen Ritter giebt's nicht mehr in der Welt." — „O, den hätt' ich auch wohl ſehen mögen!" ſagte Aſchenbrödel. „Ja, es blitzt nicht völlig ſo in der Aſche, worin Du immer wühlſt, Du ſchwarzes Vieſt!" ſagten die Brüder.

Tages darauf ſollten alle Prinzen und Ritter vor dem König und der Prinzeſſinn erſcheinen, — denn am Abend, glaub' ich, war es ſchon zu ſpät geworden — damit Der, welcher den goldnen Apfel hätte, ihn aufweiſen

könne. Es kam nun Einer nach dem Andern, erſt kamen alle Prinzen, und dann die Ritter; aber den goldnen Apfel hatte Niemand. „Ja, Einer muſs ihn doch haben," ſagte der König; „denn wir ſahen es ja alle mit unſern Augen, wie er da den Berg hinaufritt und ihn der Prinzeſſinn aus dem Schoß nahm." Da ſich aber Niemand meldete, gab endlich der König den Befehl, daſs alle Leute in ſeinem ganzen Land aufs Schloſs kommen ſollten, damit Der, welcher den goldnen Apfel hätte, ihn aufweiſe. Es kam nun Einer nach dem Andern; aber den goldnen Apfel hatte Niemand. Endlich kamen auch die beiden Brüder von Aſchenbrödel; ſie waren die letzten. Darauf fragte der König, ob denn gar nicht mehr Leute in ſeinem Reich wären. „Ja, wir haben noch einen Bruder zu Hauſe," ſagten die Beiden: „aber der hat den goldnen Apfel wohl nicht genommen; denn er iſt in der Zeit nicht aus dem Aſchhaufen gekommen." — „Einerlei," ſagte der König: „ſind alle die Andern hier geweſen, ſo mag er auch kommen!" und da muſste denn Aſchenbrödel auch aufs Schloſs. „Haſt Du den goldnen Apfel, Du?" fragte ihn der König. „Ja, hier iſt er, und hier iſt der andre, und hier iſt der dritte," ſagte Aſchenbrödel, indem er alle drei goldenen Äpfel aus der Taſche nahm; und in demſelben Augenblick warf er ſeine ruſſigen Kleider ab und ſtand nun da in ſeiner goldenen Rüſtung, daſs es nur ſo blitzte. „Ja, Du ſollſt meine Tochter und das halbe Reich haben," ſagte der König: „denn Du haſt beides ehrlich ver-

Digitized by Google

dient.“ Darauf wurde die Hochzeit gehalten, und Aſchenbrödel bekam die Prinzeſſinn und das halbe Reich. Bei der Hochzeit aber ging's luſtig her; denn Hochzeit feiern konnten ſie alle, wenn ſie auch nicht auf den gläſernen Berg reiten konnten; und haben ſie nicht aufgehört zu feiern, ſo feiern ſie noch.

Digitized by Google

22.

Schmierbock.

Es war einmal eine Frau, die hatte einen kleinen Knaben, der war ſo dick und ſo fett und mochte immer ſo gern gute Biſſen, und darum nannte die Mutter ihn Schmierbock; auch hatte ſie einen kleinen allerliebſten Hund, welchen ſie Goldzahn nannte. Nun ſtand die Frau einmal beim Backtrog und backte Brod; da fing der Hund plötzlich an zu bellen.

„Lauf mal hinaus, Schmierbock,“ ſagte die Frau: „und ſteh zu, wonach Goldzahn ſo bellt.“ Da lief der Knabe hinaus, kam wieder herein und ſagte:

„Na, Gott ſteh uns bei! da kommt ein großes, langes Trollweib her mit dem Kopf unter dem Arm und einem Sack auf dem Rücken.“ —

„Kriech unter den Backtrog und verſteck Dich!“ ſagte ſeine Mutter.

Nun kam das Trollweib an. „Guten Tag!“ ſagte ſie.

„Schönen Dank!“ ſagte die Mutter von Schmierbock.

„Iſt Schmierbock nicht zu Hauſe?“ fragte das Weib.

Digitized by Google

„Nein, er iſt mit ſeinem Vater im Holz und fängt Waldhühner,“ verſetzte die Frau.

„Das wär' der Troll!“ ſagte das Weib: ich hab' ein kleines ſilbernes Meſſer, das wollt' ich ihm gern ſchenken.“ —

„Pip! pip! hier bin ich!“ ſagte Schmierbock unter dem Backtrog und kroch hervor.

„Ich bin ſo alt und bin ſchon ſo ſteif im Rücken,“ ſagte das Trollweib: „Du muſſt in den Sack kriechen und es Dir ſelbſt holen.“

Wie nun Schmierbock in den Sack gekrochen war, ſchwang das Weib ihn auf den Rücken und ging damit fort. Als ſie aber ein Ende gegangen war, wurde ſie müde und fragte: „Wie weit iſt es noch bis zur Schlafſtelle?“ —

„Ein Halbviertel Weges,“ antwortete Schmierbock.

Da ſetzte das Weib den Sack am Wege nieder, ſtrich durch's Unterholz und legte ſich ſchlafen. Nun benutzte Schmierbock die Gelegenheit, nahm ſein Meſſer, ſchnitt damit ein Loch in den Sack und kroch heraus; dann legte er eine große Kienwurzel an die Stelle und lief wieder nach Hauſe zu ſeiner Mutter. Als nun das Trollweib in ihrer Wohnung ankam und ſah, was ſie im Sack hatte, da wurde ſie ſo böſe, daſs es gar nicht zu ſagen iſt.

Tages darauf ſtand die Frau abermals beim Trog und backte Brod; da begann der Hund plötzlich wieder zu bellen. „Lauf mal hinaus, Schmierbock,“ ſagte die Frau: „und ſieh zu, wonach Goldzahn ſo bellt.“ —

Digitized by Google

„Nun ſeh mal Einer das abſcheuliche Bieſt!“ ſagte Schmierbock: „da kommt ſie wieder mit dem Kopf unter dem Arm und einem großen Sack auf dem Rücken.“ —

„Kriech unter den Backtrog und verſteck Dich!“ ſagte ſeine Mutter.

Nun kam das Trollweib an. „Guten Tag!“ ſagte ſie: „iſt Schmierbock nicht zu Hauſe?“ —

„Ei, was wollt' er zu Hauſe ſein!“ ſagte die Frau: „er iſt mit ſeinem Vater im Holz und fängt Waldhühner.“ —

„Das wär' der Troll!“ ſagte das Weib: „ich hab' ihm ſonſt eine ſchöne ſilberne Gabel mitgebracht, die wollt' ich ihm ſchenken.“

„Pip! pip! hier bin ich!“ ſagte Schmierbock und kroch hervor.

„Ich bin ſo ſteif im Rücken,“ ſagte das Trollweib: „Du muſſt ſelbſt in den Sack kriechen und ſie Dir holen.“ Als nun Schmierbock in den Sack gekrochen war, ſchwang das Weib ihn auf den Rücken und ging fort. Wie ſie aber ein Ende gegangen war, wurde ſie wieder müde und fragte: „Wie weit iſt es noch bis zur Schlafſtelle?“ —

„Eine halbe Meile,“ antwortete Schmierbock.

Da ſetzte das Weib den Sack am Wege nieder, ſtrich durch den Wald und legte ſich ſchlafen. Indeſſen aber benutzte Schmierbock die Gelegenheit, ſchnitt ein Loch in den Sack und kroch heraus; dann legte er einen großen Stein an die Stelle und lief wieder nach Hauſe zu ſeiner Mutter. Als nun das Trollweib in ihrer Wohnung an=

Digitized by Google

kam, machte ſie ein großes Feuer auf dem Herd an, hängte einen großen Keſſel darüber und wollte Schmierbock kochen. Als ſie ihn aber in den Keſſel ſchütten wollte, fiel der Stein heraus und ſchlug den Boden entzwei, ſo daß alles Waſſer herauslief und das Feuer auslöſchte. Da wurde das Weib ganz wüthend und ſagte: „Wenn er ſich auch noch ſo ſehr ſträubt, ich will ihn doch ſchon kriegen.“

Das dritte Mal ging es wieder eben ſo. Goldzahn fing wieder an zu bellen, und da ſagte die Mutter zu dem Knaben: „Geh mal hinaus, Schmierbock, und ſieh zu, wonach Goldzahn ſo bellt.“

Schmierbock lief hinaus, kam wieder herein und ſagte: „Na, Gott ſteh uns bei! Da kommt wieder das Trollmenſch mit dem Kopf unter dem Arm und einem Sack auf dem Rücken.“ —

„Kriech unter den Backtrog und verſteck' Dich!“ ſagte die Mutter.

Es dauerte nicht lange, ſo kam das Trollweib an. „Guten Tag!“ ſagte ſie: „iſt Schmierbock nicht zu Hauſe?“ —

„Ei was wollt' er zu Hauſe ſein!“ ſagte die Mutter: „er iſt mit ſeinem Vater im Holz und fängt Waldhühner.“ —

„Das wär' der Troll!“ ſagte das Weib: „ich habe ſonſt einen hübſchen ſilbernen Löffel mitgebracht, den wollt' ich ihm ſchenken.“ —

„Pip! pip! hier bin ich!“ ſagte Schmierbock und kroch unter dem Backtrog hervor.

„Ich bin ſo ſteif im Rücken,“ ſagte das Trollweib:

Digitized by Google